

Universität Konstanz
Philosophische Fakultät
Fachgruppe Geschichte und Soziologie

Magisterarbeit im Hauptfach Geschichte

Zwischen Geschichte und Gedächtnis Zur Historisierung des Nationalsozialismus

Betreuer: Priv. Doz. Dr. Ernst Köhler
2. Gutachter: Prof. Dr. Bernhard Giesen

Vorgelegt im September 2002 von:

Shelley Berlowitz

Saumstrasse 48

CH-8003 Zürich

Matrikel-Nr. 01/357467

Annette Hug, Elisabeth Joris und Gerold Gerber haben Teile des vorliegenden Textes in verschiedenen Stadien der Entstehung gelesen. Intensive Gespräche mit ihnen haben mich während der Arbeit begleitet - ich danke ihnen allen für vielfältige Anregungen und wertvolle Kritik. Ein besonderer Dank geht auch an Gertrud Ochsner für das sorgfältige und engagierte Korrektorat des Textes.

Inhalt	Seite
1. Einleitung	5
Teil I: Zur Historisierung des Nationalsozialismus	10
2. Der historische Kontext	10
2.1 Die NS-Forschung in der BRD	11
2.2 Intentionalismus und Funktionalismus	12
2.3 Der Historikerstreit	15
3. Die Auslöser der Debatte	17
3.1 Martin Broszat und sein Plädoyer für die Historisierung	17
3.2 Saul Friedländer und seine Überlegungen zur Historisierung.....	20
4. Der Briefwechsel zwischen Broszat und Friedländer	24
4.1 Die Streitpunkte	25
4.1.1 Alltagsgeschichte oder Primat der Politik?	25
4.1.2 Zur Frage der Normalität.....	30
4.1.3 Verbrechen oder „deutsche Traditionsbestände“?.....	32
4.1.4 Geschichte erzählen.....	39
4.2 Die Auseinandersetzung	42
4.2.1 Ein Experiment mit ungewissem Ausgang.....	42
4.2.2 Mythische Erinnerung versus Wissenschaft.....	47
4.2.3 Das „deutsch-jüdische Gespräch“	48
Teil II: Zwischen <i>Geschichte</i> und <i>Gedächtnis</i>	55
5. Konstruktivität und soziale Bedingtheit von <i>Gedächtnis</i>	55
5.1 Das kollektive Gedächtnis: Maurice Halbwachs	58
5.2 Kommunikatives, kollektives und kulturelles Gedächtnis	60

6.	Das Verhältnis von <i>Geschichte</i> und <i>Gedächtnis</i>	62
6.1	Die scharfe Trennung.....	62
6.2	Die durchlässige Grenze.....	64
6.3	Die gegenseitige Beeinflussung	64
6.4	Die Gleichzeitigkeit.....	65
7.	<i>Gedächtnis</i> in der <i>Geschichte</i>	66
7.1	ZeitzeugInnen	66
7.2	Zum Beispiel: Binjamin Wilkomirski.....	69
7.3	Die Frage der Authentizität.....	72
8.	Broszat, Friedländer und ihr Forschungsobjekt	74
8.1	Logos versus Mythos, Objektivität versus Betroffenheit.....	80
8.2	Narration oder Dokumentation, Kontinuität oder Bruch?	84
8.3	Die <i>Leerstelle</i> als Trauma oder als Gedächtnislücke	89
9.	Schlussbetrachtung.....	92
10.	Bibliographie	99

Pannwitz ist hochgewachsen, mager und blond; er hat Augen, Haare und Nase, wie alle Deutschen sie haben müssen, und er thront fürchterlich hinter einem wuchtigen Schreibtisch. Ich, Häftling 174 517, stehe in seinem Arbeitszimmer, einem richtigen Arbeitszimmer, klar, sauber und ordentlich, und mir ist, als müsste ich überall, wo ich hinkomme, Schmutzflecken hinterlassen.

Wie er mit dem Schreiben fertig ist, hebt er die Augen und sieht mich an.

Von Stund an habe ich oft und unter verschiedenen Aspekten an diesen Doktor Pannwitz denken müssen. Ich habe mich gefragt, was wohl im Innern dieses Menschen vorgegangen sein mag und womit er neben der Polymerisation und dem germanischen Bewusstsein seine Zeit ausfüllte; seit ich wieder ein freier Mensch bin, wünsche ich mir besonders, ihm noch einmal zu begegnen, nicht aus Rachsucht, sondern aus Neugierde auf die menschliche Seele.

Denn zwischen Menschen hat es einen solchen Blick nie gegeben. Könnte ich mir aber bis ins letzte die Eigenart jenes Blickes erklären, der wie durch die Glaswand eines Aquariums zwischen zwei Lebewesen getauscht wurde, die verschiedene Elemente bewohnen, so hätte ich damit auch das Wesen des grossen Wahnsinns im Dritten Reich erklärt.

1. Einleitung

Etwas zu historisieren, bedeutet, es im Lichte seines Kontextes zu betrachten. Ereignisse, Subjekte, Aussagen, Kollektive werden dadurch historisiert, dass man ihr ‚Gewordensein‘ und die Logik der Situation aufzeigt, in der sie geschehen, auftreten, gemacht und konstruiert werden. Über Sinn und Zweck von Historisierung kann in der Geschichtswissenschaft eigentlich kaum gestritten werden, ohne Gefahr zu laufen, die eigene *raison d’être* zu verlieren. Denn Historisierung ist das tägliche Geschäft der Geschichtswissenschaft. Dennoch führten in den letzten Monaten des Jahres 1987 zwei der bedeutendsten Forscher der Zeitgeschichte, Martin Broszat – von 1972 bis zu seinem Tod 1989 Direktor des Münchner *Instituts für Zeitgeschichte* – und Saul Friedländer – Professor für Neuere Geschichte in Tel Aviv und in Kalifornien – zwischen München und Tel-Aviv ein Streitgespräch über die *Historisierung des Nationalsozialismus*. Martin Broszat hatte anlässlich des 40. Jahrestages der Befreiung ein *Plädoyer für die Historisierung des Nationalsozialismus* geschrieben. Saul Friedländer hatte diesen Artikel in seinen *Überlegungen zur Historisierung des Nationalsozialismus* kritisiert. Der darauf folgende Briefwechsel wurde 1988 in den *Viertel-jahrsheften zur Zeitgeschichte* veröffentlicht.

Broszat brachte den Begriff der *Historisierung* als Gegenbegriff zur *Moralisierung* in die Debatte ein. Nun sind der Nationalsozialismus und seine Verbrechen, insbesondere der Holocaust,¹ historische Ereignisse, auf die wir heute mit Abscheu und Empörung reagieren – wir setzen sie in Bezug zu unseren moralischen Maßstäben, wir moralisieren. Impliziert *Historisierung* als Gegenstück zur *Moralisierung* also Gleichgültigkeit? Wenn

¹ Für den Mord der Nazis an den europäischen Juden gibt es viele Begriffe, die allesamt umstritten sind. Das griechische Wort *Holocaust* stammt aus einem religiösen Zusammenhang und bedeutet ursprünglich „Ganzopfer“. Der Begriff hat sich in der Wissenschaft und Gesellschaft durchgesetzt und ich verwende ihn hier, weil er durch diesen Gebrauch eine Veränderung erfahren hat und sein religiöser Ursprung nicht mehr im Vordergrund steht. *Shoah* ist der hebräische Ausdruck für „Katastrophe“; dieser Begriff wird von vielen HistorikerInnen bewusst verwendet, um die Perspektive der Opfer in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen zu stellen. *Endlösung der Judenfrage* ist der Euphemismus, den die Nazis für den Mord an Jüdinnen und Juden gebrauchten. In der vorliegenden Arbeit verwende ich die Begriffe *Holocaust* und *Shoah* als Synonyme; sie bezeichnen Programm und Durchführung des Massenmordes an den Jüdinnen und Juden Deutschlands und der von den Nazis besetzten Länder. Wenn ich den Begriff *Endlösung* verwende, dann jeweils in Anführungsstrichen. (Diese verwende ich auch für alle anderen originären NS-Begriffe, wie *Drittes Reich*, *Arier* usw.) Für den Mord sowohl an den Juden und Jüdinnen als auch an den Sinti und Roma, den Bevölkerungen in den besetzten Ländern, den Kriegsgefangenen, Behinderten, Homosexuellen und anderen. als „minderwertiges Leben“ definierten Menschen verwende ich hier den Begriff *NS-Vernichtungspolitik* oder die Metapher *Auschwitz*. Zum Begriff „Holocaust“ und den Zusammenhang zwischen Begriff und Gegenstand der Geschichte, siehe Frei [1992]. Zur Kontextualisierung des Ereignisses durch sein Benennen als „Holocaust“, „Shoah“ oder „Churban“, siehe Young. [1988:85ff]

ja: ist diese Gleichgültigkeit gewollt oder ist Wissenschaft per Definition amoralisch? Am Beispiel des Nationalsozialismus und seiner Verbrechen erhalten diese Fragen eine größere Dringlichkeit als anderswo. Broszat und Friedländer diskutieren diese Fragen explizit als deutscher resp. als jüdischer Historiker. Unter den zahlreichen Kontroversen, Debatten und Auseinandersetzungen über die angemessene Deutung des Nationalsozialismus und des Holocaust in der Bundesrepublik Deutschland sticht ihr Briefwechsel besonders hervor. Heute wird er von vielen HistorikerInnen² als fruchtbarer und gelungener Dialog gesehen. So nennt ihn Steven Aschheim »*the exemplary document of a tough, entirely candid post-Shoah German-Jewish dialogue*«[1997:17] und Brigitte Berlekamp sieht ihn gar als »beispielhafte[n] Umgang mit verschiedenen Denkansätzen«[1992:100]. Dan Diner konstatiert, dass der Briefwechsel zum ersten Mal »tabuisierte Frage[n] hinsichtlich der Geschichtsschreibung über den Holocaust [...] berührt« hat.[1996:18, Anm. 8]

Ich habe den Briefwechsel vor einigen Jahren, zu Beginn meines Studiums, gelesen und war von der Lektüre sehr beeindruckt. Friedländers Kritik an Broszat schien einem Unbehagen Worte zu verleihen, das ich nicht genau bezeichnen konnte, das mich aber hin und wieder in meinen Gesprächen als Schweizer Jüdin mit vielen nichtjüdischen deutschen KommilitonInnen – auch einigen guten Freunden – beschlich. Ich nahm wahr, dass wir unterschiedliche Sensibilitäten pflegten und an verschiedenen Punkten im Gespräch Irritationen aufkamen. Dies ist mein persönlicher Grund, mich mit dem Briefwechsel noch einmal intensiver zu befassen. Der wissenschaftliche Grund liegt darin, wie Nicolas Berg schreibt, dass »der Broszat-Friedländer-Briefwechsel, [...] später einmal als das heimliche Schlüsseldokument der geschichtswissenschaftlichen Diskussion der neunziger Jahre erkannt werden könnte.«[2001:117] Der Briefwechsel markiert den Anfangspunkt der Beschäftigung mit der Frage, inwiefern HistorikerInnen bei ihrer Suche nach historischer Wahrheit über den Nationalsozialismus von unterschiedlichen Perspektiven der Opfergruppen und der Tätergesellschaften geprägt werden. Direkte Gespräche dieses Inhalts zwischen jüdischen und (nichtjüdischen) deutschen ForscherInnen werden in der Geschichtswissenschaft äusserst selten offen (und schriftlich) geführt. Ich sehe den Briefwechsel etwas anders als die oben zitierten HistorikerInnen.³ In den Briefen Broszats lese ich vor allem den Versuch, die partikulare Sicht der deutschen Mehrheitsgesellschaft des NS im Namen der Wissenschaftlichkeit zu universalisieren und in den Briefen Friedländers eine vorsichtige und differenzierte Reaktion auf diesen Versuch. Während

² Wenn mit einem Begriff sowohl Männer als auch Frauen gemeint sind, verwende ich das grosse „Binnen-I“, um die Präsenz auch von Frauen deutlicher zu machen. Statt Historiker und Historikerinnen schreibe ich also HistorikerInnen. Wo immer diese Form nicht auftaucht, entspricht das Geschlecht der grammatikalischen Regel.

³ Auch Nicolas Berg weist in einem erst kürzlich erschienen Artikel darauf hin, dass eine »Korrektur dieser Sicht durch die jüngere Forschung [...] diese [positive. ShB] Lesart zumindest relativieren« dürfte.[Berg 2002a]

Broszat einräumt, dass zwar unterschiedliche Sichten auf den Holocaust und den Nationalsozialismus existieren, gibt er nur einer Sicht den Segen der Wissenschaftlichkeit. Friedländer hingegen thematisiert erstmals jene Aspekte auch von *Geschichtswissenschaft*, die in den Diskussionen der späteren Jahre, unter dem Einfluss des Poststrukturalismus und des Endes der *master narratives* zentral sein werden: kollektives Gedächtnis und Perspektivität und als Folge davon die Frage, welche Rolle moralische Entscheidungen bei der Suche nach historischer Wahrheit spielen. Ich möchte auf der Folie des Briefwechsels zwischen den beiden Historikern diesen Fragen nachgehen.

Diese Arbeit ist einer konstruktivistischen Sichtweise verpflichtet, in deren Zentrum die Vorstellung steht, dass Erkenntnisse – und damit: Wirklichkeit – keine vorgegebene ontologische Basis haben, die es zu entdecken gilt, sondern dass Erkenntnisse in einem engen Zusammenhang mit den erkennenden Subjekten zustande kommen. Historische Erkenntnisse sind in dem Sinne menschliche Konstrukte, als sie keine *aufgefundene* Wahrheiten, sondern *hergestellte* Wahrheiten betreffen. Was in der Wissenssoziologie und Wissenschaftstheorie zu verschiedenen Zeiten *Seinsgebundenheit des Wissens* [Mannheim 1952], *Denkstil* [Fleck zit. in Felt u.a. 1995] oder *Paradigma* [Kuhn 1989] hiess, meint nichts anderes, als dass es kontextunabhängiges Wissen nicht gibt. Wahrheit ist keine absolute Grösse, sondern sie ist relativ zur historischen Situation, in der geforscht wird.⁴ Man kann dies bedauern und die „störenden“ Einflüsse der sozialen und persönlichen Anteile auf die „reine“ wissenschaftliche Tätigkeit zu minimieren versuchen. Wer dies tut, betrachtet Wissenschaft als besonderen, vom Rest des sozialen Lebens abgetrennten Bereich oder zumindest als Bereich, der möglichst abgetrennt sein *sollte*. Man kann das Zusammenspiel unterschiedlicher Antriebskräfte in der Produktion von Geschichtsschreibung aber auch als gegeben hinnehmen und versuchen zu analysieren, wie die Konstruktion von Wissenschaft funktioniert. Wer dies tut, versteht Wissenschaft als Teil der sozialen Welt und Geschichtsschreibung als Teil des allgemeinen gesellschaftlichen Bezugs auf die Vergangenheit, als Teil sozialer Erinnerung überhaupt.

⁴ Thomas S. Kuhn führte in seinem Werk *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* an zahlreichen Beispielen der Wissenschaftsgeschichte aus, dass als „Wahrheiten“ anerkannte Theorien im Rahmen eines grösseren gesellschaftlichen Kontextes zu sehen sind und naturwissenschaftliche Forschung innerhalb von zeitlich begrenzten Paradigmen stattfindet. Paradigmen sind wissenschaftliche Weltbilder – nicht ausgefeilte Theorien, sondern eher gedankliche Perspektiven, aus denen wissenschaftliche Probleme angegangen werden; Innovation und Fortschritt in den Wissenschaften vollzogen sich nicht durch eine stetige Annäherung an eine Wahrheit, sondern durch Revolutionen, in denen ein neues Paradigma an die Stelle des Alten tritt. Nach einem Paradigmawechsel werden alle zu lösenden Probleme durch eine neue „Brille“ gesehen. So löste in der Astronomie das kopernikanische Paradigma das ptolemäische ab und in der Physik folgte das einstein'sche Paradigma auf das newton'sche (welches das aristotelische abgelöst hatte). Spätestens nach Kuhn verloren wissenschaftliche Erkenntnisse ihren objektiven Status; Wahrheit wurde relativ zur historischen Situation, in der geforscht wurde.

Nicht das Soziale beeinflusst hier die Wissenschaft, sondern die Wissenschaft als solche ist eine soziale Tätigkeit – und damit sind auch wissenschaftliche Erkenntnisse Resultate sozialer Aktionen. Mir scheint diese zweite Vorstellung bedeutend plausibler. Gerade weil Geschichtswissenschaft nicht einfach ein Abbild vergangener Ereignisse liefert, sondern historische Wahrheit konstruiert, tragen ForscherInnen die Verantwortung dafür, welches Bild der Vergangenheit sie zeichnen und der Nachwelt überliefern wollen.

Im ersten Teil der vorliegenden Arbeit werde ich den Dialog zwischen Broszat und Friedländer vorstellen, ihn kontextualisieren und die Interaktion der beiden Historiker analysieren. Diese Briefe sind eine ergiebige Quelle dafür, dass Erinnerungen, Perspektive und kollektives Selbstverständnis in die Geschichtsschreibung einwirken. Nach der Einleitung (1. Kapitel) gebe ich einen Überblick über die Erforschung des Nationalsozialismus in der BRD bis zu den 80er Jahren (2. Kapitel). Martin Broszats 1985 erschienenes *Plädoyer für die Historisierung des Nationalsozialismus* ist ein Beispiel für eine sich langsam verändernde Wahrnehmung des Nationalsozialismus in der BRD. Dieses Plädoyer und Saul Friedländers Replik darauf sind die Auslöser für den folgenden Briefwechsel. Broszat plädierte für ein historisches Gesamtbild des Nationalsozialismus, das nicht von den Verbrechen der Diktatur dominiert wird, sondern eine „Nahsicht“ der Ereignisse liefert. Er forderte, den Blick auf alltagsgeschichtliche Kontinuitäten über die Epochengrenzen von 1933-1945 hinweg zu richten, anstelle einer groben politikgeschichtlichen Unterscheidung zwischen Barbarei und Normalität. Er wollte kritisches Verstehen anstelle moralischer Pauschal дистанzierung, er setzte sich ein für Kontextualisierung und Historisierung des NS, anstelle von »mythischer Erinnerung«. Saul Friedländer reagierte auf Broszat in mehreren Artikeln, darunter in seinen *Überlegungen zur Historisierung des Nationalsozialismus*, wo er vor den Folgen warnte: Normalisierung und moralische Relativierung der Verbrechen. Das *Plädoyer* Broszats und die *Überlegungen* Friedländers dazu werden ausführlich referiert (3. Kapitel). Ohne der Reihenfolge der Themen, wie sie in den Briefen auftauchen, zu folgen, diskutiere ich dann die wichtigsten Inhalte des Briefwechsels: die Frage der wissenschaftlichen Methode der Alltagsgeschichte, die Diskussion über Normalität versus Zentralität der Verbrechen im Nationalsozialismus und die Form der narrativen Geschichtsschreibung. Einige Aspekte der Interaktion selbst und die Zuordnungen, welche die beiden Historiker vornehmen, werden schliesslich anhand der Thematisierung des so genannten deutsch-jüdischen Gesprächs im Briefwechsel diskutiert. Dabei wird die von Broszat vorgenommene und von Friedländer bestrittene Gegenüberstellung von mythischer Erinnerung und Wissenschaft eine wichtige Rolle spielen (4. Kapitel).

Die theoretischen Ausführungen des zweiten Teils dienen dann dazu, den durch die Analyse gewonnenen Eindruck in einen grösseren Zusammenhang einzubetten. Im Mittelpunkt stehen hier die Konstruktivität und soziale Bedingtheit von Erinnerungen und Er-

kenntnissen, von Gedächtnis *und* Geschichte. Ich gehe davon aus, dass die zwei Dimensionen nicht zu trennen sind, sondern aufeinander einwirken. Das Betreiben von Geschichtswissenschaft ist eine soziale Tätigkeit, die sich zwar auf die Vergangenheit bezieht, aber in der Gegenwart stattfindet und darum auch gegenwärtigen Bedingungen unterworfen ist. Am Schluss des zweiten Teiles werden im Lichte dieser Überlegungen die Positionen Broszats und Friedländers noch einmal reflektiert. Nach einleitenden Bemerkungen zur Konstruktivität und sozialen Bedingtheit von *Gedächtnis*, rekapituliere ich zunächst das Konzept des kollektiven Gedächtnisses, das der Soziologe Maurice Halbwachs entwickelt hat. Auf ihn beziehen sich alle heutigen GedächtnistheoretikerInnen, insbesondere Jan Assmann und Aleida Assmann, deren Weiterentwicklungen des Halbwachs'schen Konzeptes kurz referiert werden (5. Kapitel). Maurice Halbwachs zieht eine scharfe Trennlinie zwischen den Dimensionen *Gedächtnis* und *Geschichte*, zwischen Erinnerung und Wissenschaft. Ich argumentiere gegen die scharfe Trennung und schlage in Anlehnung an Aleida Assmann eine andere Sichtweise vor (6. Kapitel). Dass auch geschichtswissenschaftliche Erkenntnisse kontextabhängig sind, dass *Gedächtnis* kein Gegensatz zur *Geschichte* ist, sondern in ihr wirkt, wird an der Diskussion von ZeitzeugInnen-Berichten deutlich. Auch in der historischen Forschungstätigkeit selbst spielen die soziale Interaktion, die Erinnerungskultur und die Konstruktion von Erinnerungen eine Rolle. Wenn geschichtliche Quellen konstruiert und kontextabhängig sind, was bedeuten dann *Authentizität* und *historische Wahrheit*? Diese Fragen diskutiere ich am Beispiel der „Autobiographie“ Benjamin Wilkomirskis, der sich eine Lebensgeschichte als Holocaust-Opfer fabriziert hat (7. Kapitel). Im Lichte dieser Ausführungen wende ich mich am Schluss des zweiten Teiles wieder Martin Broszat und Saul Friedländer zu. Die kommunikativen Gedächtnisse, an denen sie teilhaben, unterscheiden sich voneinander diametral. Ich thematisiere ihre unterschiedliche Beziehung zum Forschungsgegenstand „Nationalsozialismus“, diskutiere in diesem Zusammenhang den im Briefwechsel postulierten Gegensatz von *Objektivität* und *Betroffenheit* und stelle ihre Meinungsverschiedenheit bezüglich *Narration* oder *Dokumentation* in den Kontext der (nichtjüdischen) deutschen Erfahrung, respektive der jüdischen Erfahrung im NS. Zum Schluss geht es um das Problem der Repräsentation des Holocaust angesichts der traumatischen Erfahrungen seiner Opfer (8. Kapitel). Weder die Teilhabe an einem kommunikativen und kulturellen Gedächtnis, noch die Sozialisierung in einem bestimmten Kollektiv oder individuelle biographische Erfahrungen determinieren die wissenschaftliche Arbeit. HistorikerInnen können sich für eine bestimmte Konstruktion der historischen Wahrheit entscheiden und müssen diese Entscheidung auch verantworten. In der Schlussbetrachtung wird daher die Frage der Perspektivität mit der Frage der Moral verbunden (9. Kapitel).

Teil I: Zur Historisierung des Nationalsozialismus

2. Der historische Kontext

Die Kontroverse zwischen Broszat und Friedländer fand nicht im luftleeren Raum statt. Sie war einerseits ein Ausläufer der bereits älteren Debatte zwischen den unterschiedlichen geschichtsphilosophischen Positionen der „IntentionalistInnen“ und der „FunktionalistInnen“ und ist andererseits nur vor dem Hintergrund des 1986 geführten *Historikerstreits* zu verstehen. Nach dem Regierungswechsel 1982 berief sich Bundeskanzler Helmut Kohl auf die „Gnade der späten Geburt“; die Forderung von konservativer Seite nach einem Schlussstrich unter der Vergangenheit – bereits seit den 50er Jahren geäußert – wurde lauter und führte zu einer Reihe geschichtspolitischer Auseinandersetzungen. Stichworte dazu sind der Besuch Helmut Kohls und Ronald Reagans auf dem Soldatenfriedhof in Bitburg, bei dem eine allgemeine Versöhnung mit der Geschichte inszeniert wurde (1985)⁵, die Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker anlässlich des 8. Mai (1985), der von Ernst Nolte und Jürgen Habermas als Hauptkontrahenten ausgetragene *Historikerstreit* (1986), die Rede des Bundestagspräsidenten Philipp Jenninger anlässlich des 50. Jahrestages der Reichsprogromnacht (1988). »40 Jahre markieren eine Epochen-schwelle in der kollektiven Erinnerung« schreibt Jan Assmann[1999:11] und meint damit den Wechsel vom kommunikativen Gedächtnis einer Generation, die die erinnerten Gedächtnisinhalte noch selbst erlebt hat, hin zum kulturellen Gedächtnis einer Gesellschaft, die diese Inhalte nunmehr nicht mehr aus eigener Erfahrung, sondern durch Überlieferung kennt. Die zahlreichen öffentlichen Debatten über das Verhältnis von Gegenwart und Vergangenheit vierzig Jahre nach Kriegsende, in denen um die „richtige“ Überlieferung gestritten wurde, weisen auf diesen Übergang hin.

Die Briefe von Broszat und Friedländer beschäftigen sich sowohl mit der historiographischen Erforschung des Nationalsozialismus im engeren Sinn als auch mit allgemeinen Fragen des gesellschaftlichen Erinnerns an den Nationalsozialismus. In der Masse der Kontroversen sind sie damals untergegangen. Sie führten weit über die medienwirksamen Auseinandersetzungen hinaus zu Problemen der Erinnerung und des kollektiven Gedächtnisses der Täter- und Opfergesellschaften.

⁵ »Dabei muss es nicht als Versehen, sondern als Absicht gewertet werden, dass sich auf dem als Ort der Versöhnungsgeste ausgesuchten Soldatenfriedhof in Bitburg auch Gräber von Angehörigen der SS befanden, sie somit in die Versöhnung einbezogen werden sollten.«[Wiegel 2001:59]

2.1 Die NS-Forschung in der BRD

Die bisherigen historischen Erklärungsmodelle für den Nationalsozialismus behaupteten einen deutschen Sonderweg in die Moderne oder bewegten sich im Rahmen der Totalitarismus- resp. der Faschismustheorie.[vgl. Friedländer 1985/Kershaw 1999] Dabei war in der frühen bundesdeutschen NS-Forschung die Verfolgung der Jüdinnen und Juden und die NS-Vernichtungspolitik nur am Rande behandelt worden. Bei der Sonderwegstheorie stand zwar der Antisemitismus im Mittelpunkt, das Hauptaugenmerk galt jedoch seiner Entwicklung seit dem 19. Jahrhundert in Deutschland und nicht der „Endlösung der Judenfrage“. Sowohl in den Faschismustheorien (in der marxistischen ebenso wie in den nicht-marxistischen Versionen) als auch im Rahmen der Totalitarismustheorie wurde die NS-Politik gegen Juden und Jüdinnen lediglich als Mittel zum Zweck gesehen.⁶ *Auschwitz* und die Vernichtungspolitik gegen Jüdinnen und Juden, Sinti und Roma, gegen Behinderte und andere war in all diesen wissenschaftlichen Richtungen marginal. Die so genannte „Endlösung der Judenfrage“ kam erstmals in den 60er Jahren durch den Eichmann-Prozess in Jerusalem (1961) und den grossen Auschwitz-Prozess in Frankfurt (1962-1964) ins Blickfeld der Öffentlichkeit. Einige Standardwerke erschienen, jedoch stand auch hier die Perspektive der Opfer nicht im Mittelpunkt der deutschen Forschungen.⁷ Die fabrikmä-

⁶ Die orthodox marxistische Faschismustheorie erkannte einen engen Zusammenhang zwischen Kapitalismus und Faschismus; letzterer galt als „Endstadium“ der bürgerlichen Gesellschaft, in der die herrschende Klasse mit Hilfe der politischen Führung die Ausbeutung der Massen beschleunigte. (Zu nicht orthodoxen marxistischen Faschismustheorien siehe Kershaw[1999:51-54]). Nichtmarxistische Faschismustheorien beschäftigten sich vor allem mit dem Bewegungsaspekt des Faschismus suchen soziale oder modernisierungstheoretische Ursachen für die Radikalisierung der Gesellschaft und Politik im Faschismus. Der seit den 50er Jahren als ideologisches Instrument im Kalten Krieg gebrauchten Totalitarismustheorie geht es nicht so sehr um die Bewegungsaspekte eines totalitären Regimes, sondern um die Beschreibung des Systems. Als Merkmale eines totalitären Regimes galten dem Hauptvertreter der Totalitarismustheorie Carl Friedrich folgende Kriterien [nach Kershaw 1999:46]: die Existenz einer offiziellen Ideologie, einer einzigen Massenpartei, ein Terrorsystem der Polizei, ein Medien- und Waffenmonopol und eine zentralgelenkte Wirtschaft. Totalitarismus bezeichnet ein monolithisches System ohne gesellschaftliche Dynamik, eine totale Einheit von Staat und Gesellschaft. (Der Totalitarismusbegriff existiert seit den 20er Jahren, wurde aber vor allem in den 40er und 50er Jahre durch Hannah Arendt (*Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*) und Carl Friedrich (*Totalitarianism*) berühmt und »zum grundlegenden Bestandteil massgebender wissenschaftlicher Nationalsozialismusinterpretationen«[Kershaw 1999:47])

⁷ Für den Auschwitz-Prozess von 1963-65 wurden mehrere Gutachten verfasst, die später unter dem Titel *Anatomie des SS-Staates* veröffentlicht wurden. Darin enthalten sind die Studien von Helmut Krausnick über die Verfolgung und Vernichtungspolitik gegen die jüdische Bevölkerung, von Martin Broszat über das KZ-System, Hans Buchheim über SS und Polizei und Hans-Adolf Jacobsen über den Kommissars-Befehl.[nach Herbert 2001:14] Die nicht-deutsche Historiographie (und hier in erster Linie jüdische HistorikerInnen) hatte sich schon früher intensiv dem Holocaust (der

ssige Produktion von Leichen, die das NS-Regime ab 1941 betrieb, erhielt erst Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre einen eigenen Namen [vgl. Levy/Sznaider 2001] und eine herausragende Stellung in der Geschichte.⁸ Die Ausstrahlung des TV-Filmes *Holocaust* (1979) hatte in der BRD überraschend viel Resonanz ausgelöst – überraschend vor allem für die Historiker, deren wenige, aber doch vorhandene Arbeiten über die nationalsozialistische „Judenpolitik“ nie auf auch nur annähernd soviel Interesse in der Öffentlichkeit gestossen waren.⁹ Ab Mitte der 80er Jahre verschob sich das wissenschaftliche Interesse und die nunmehr mit dem Begriff „Holocaust“ bezeichnete Vernichtung der Juden und Jüdinnen wurde kontrovers diskutiert.¹⁰ Die industrielle Ermordung von Juden und Jüdinnen und anderen Bevölkerungsgruppen während des Zweiten Weltkrieges rückte in den Mittelpunkt sowohl der öffentlichen als auch der innerwissenschaftlichen Debatten über den Nationalsozialismus.

2.2 Intentionalismus und Funktionalismus

Die traditionellen Erklärungsversuche für den Holocaust gingen davon aus, dass Hitler von Beginn seiner politischen Laufbahn an die Vernichtung der von ihm als minderwertig qualifizierten Menschen verfolgte und dies schrittweise verwirklichte. Im Falle der jüdischen Bevölkerung führte dieser Prozess von der Entrechtung zur erzwungenen Auswanderung, über Deportation und „Vernichtung durch Arbeit“ in Ghettos und Konzentrationslager zur Erschiessung oder zum industriellen Massenmord in den

damals noch nicht so hiess) gewidmet. Ihre Werke stiessen in der Bundesrepublik jedoch auf wenig Resonanz. Raoul Hilberg schrieb sein Standardwerk *Die Vernichtung der europäischen Juden* bereits 1961, ins Deutsche übersetzt wurde es erst 1982.

⁸ Peter Novick [1999] zeigt für die amerikanisch-jüdische Öffentlichkeit, dass der Holocaust als Erinnerungsinhalt erst in den 60er Jahren entstand und zum zentralen Inhalt einer neuen jüdischen Identität wurde. Später wurde er zu einer „amerikanischen Erfahrung“ und zum Bestandteil des kollektiven Gedächtnisses nicht nur der amerikanischen Juden und Jüdinnen, sondern aller AmerikanerInnen. Während „der Holocaust“ in den 50er Jahren weder als Begriff noch als Konnotation für bestimmte historische Ereignisse existiert hatte, wurde er in den 60er Jahren, v.a. nach den Nah-Ost-Kriegen 1967 (6Tage-Krieg) und 1973 (Yom-Kippur-Krieg/Okttober-Krieg) zu einem zentralen Topos in den USA. Novicks Hauptthese ist, dass sich die Produktion von Inhalten des kollektiven Gedächtnisses nach den gegenwärtigen Bedürfnissen und Interessen (von Eliten) richtet. Er kritisiert den zentralen und sakralen Ort, den der Holocaust heute in den USA einnimmt; diese Allgegenwärtigkeit führe zu einer De-Sensitivierung anderen Ungerechtigkeiten gegenüber.

⁹ Zur TV-Serie u.a. Broszat [1988a:102-118], zu *Holocaust als Medienergebnis* siehe Levy/Sznaider [2001:131ff]

¹⁰ Ulrich Herbert schreibt dazu: »Nicht die Kenntnisse über den Genozid nahmen zu, sondern nur die Zahl derer, die darüber redeten.«[2001:19]

Gaskammern der Vernichtungslager.¹¹ Hitler galt dabei als zentrale Figur und seine Weltanschauung – in erster Linie sein Antisemitismus und sein Lebensraum-Konzept – als Hauptantriebskraft und Motor der Vernichtungspolitik. Der jeglichen Widerstand mit Gewalt unterdrückende Staat war das Mittel, diese in der Weltgeschichte als einzigartig empfundene Politik durchzusetzen. Für dieses Erklärungsmodell spricht die frühe Propaganda Hitlers und der NSDAP gegen die jüdische Bevölkerung und deren fortlaufende Dämonisierung und Entmenschlichung seit der Machtergreifung. Weltanschaulich kann tatsächlich eine Kontinuität in der Haltung Hitlers von den 20er Jahren bis zur Massenvernichtung festgestellt werden. Dieses Erklärungsmodell wird als „Intentionalismus“ bezeichnet; es bezieht sich auf die Intentionalität der Hauptakteure, insbesondere Hitlers, und betont die Einzigartigkeit des Nationalsozialismus, der nicht mit anderen faschistischen Regimes verglichen werden könne.

Dem Intentionalismus gegenüber steht eine andere geschichtsphilosophische Haltung, der seit den 70er Jahren aufkommende, so genannte „Funktionalismus“ (oder auch: „Strukturalismus“). Die als funktionalistisch bezeichneten HistorikerInnen hatten herausgefunden, dass der Herrschaftsapparat des NS nicht monolithisch, sondern polykratisch war, dass der Prozess der Verschärfung der „Judenpolitik“ durch innere Konkurrenz der verschiedenen Partei-, Verwaltungs- und Militärbehörden eine erhebliche Eigendynamik erfuhr und dass ad-hoc Entscheidungen zur „kumulativen Radikalisierung“ [Mommsen 1983:399] und schliesslich zur „Endlösung“ führten. Während die IntentionalistInnen das Führungschaos im NS als von Hitler absichtlich herbeigeführte Situation interpretierten, glaubten die FunktionalistInnen, dass »die symbolische Führerautorität [...] wichtiger gewesen [ist] als der direkte Regierungswille der Person Hitler, und [dass] die Fixpunkte seiner persönlichen Weltanschauung [...] daher grösstenteils eine funktionale Rolle erfüllt [haben]. [Kershaw 1999:122] Die FunktionalistInnen betonten die Zufälligkeiten und situativen Verstrickungen, die dazu führten, dass ein einmal eingeschlagener Weg nicht mehr aufgegeben werden konnte. Für sie war Hitler ein „schwacher Diktator“, der in der Regel bereits in die Wege geleitete Massnahmen im Nachhinein billigte und der

¹¹Raoul Hilberg beschreibt die Verfolgung der Jüdinnen und Juden im „Dritten Reich“ mit den folgenden Phasen: Definition, Enteignung, Konzentration, Vernichtung. Diese Darstellung einer Abfolge der Ereignisse wurde zur Vorlage und Folie der weiteren Forschung. [Hilberg 1994]

stärksten unter den rivalisierenden Parteien jeweils Recht gab.¹² Für das funktionalistische Erklärungsmodell spricht die Tatsache, dass aussenpolitische Ereignisse die Situation der Verfolgten erheblich beeinflussten¹³, sowie die nachweisbare Rivalität zwischen verschiedenen NS-Behörden und der Druck von der Strasse, der zur Verschärfung der „Judenpolitik“ beitrug. Zentrale Untersuchungsgegenstände der funktionalistischen Geschichtsschreibung sind die gesellschaftlichen Strukturen und die innere Dynamik des NS-Systems.

Der Gegensatz zwischen IntentionalistInnen und FunktionalistInnen gewann das schärfste Profil in der Frage der Entscheidung zur „Endlösung der Judenfrage“.[vgl. Jaeckel/Rohwer 1985] Wurde sie von Hitler befohlen oder wurde der Mordprozess durch lokale Initiativen in Gang gebracht und erst im Nachhinein vom „Führer“ gebilligt?¹⁴ Die intentionalistische Position deckt sich in der Regel mit der Vorstellung eines deutschen Sonderwegs aufgrund einer spezifisch deutschen völkischen und antisemitischen Ideologie sowie mit dem Konzept eines totalitären Regimes, in dessen Rahmen diese Ideologie durchgesetzt wurde. Auch viele VertreterInnen der funktionalistischen Position sehen im Nationalsozialismus eine deutsche Sonderentwicklung, führen diese aber auf eine unvollständige Modernisierung des deutschen Reiches zurück und sehen im NS eine spezifisch deutsche Spielart des Faschismus. Der Streit zwischen den unterschiedlichen Positionen wurde nie beigelegt; die neuere Forschung hat gezeigt, dass sowohl Struktur als auch Intention wichtige Elemente in der Erklärung des Nationalsozialismus sind und die entsprechende Dichotomie falsch ist. Ulrich Herbert zieht das Fazit: »Die Schübe zur Verschärfung der Situation, zur Radikalisierung der antijüdischen Politik entsprangen keinen selbsttätigen Entwicklungen, sondern waren willentlich initiiert. Die „nützlichkeitsbezogenen“ Begründungen für scharfe, radikale Massnahmen gegen die Juden erweisen sich insofern weder als „rationale“ Begründungen, denen der

¹² Selbst falls diese Analyse zutrifft, muss Hitler allerdings kein „schwacher Diktator“ gewesen sein. Charismatische Herrschaft beruht nach Max Weber immer auf der Vorstellung der Ausseralltäglichkeit und Einzigartigkeit des Trägers des Charisma. Dieser muss, um sein Charisma zu behalten, seine Ausseralltäglichkeit aufrecht erhalten können; darf sich also nicht in die Niederungen der Politik begeben und vor allem keine Niederlagen erleiden. In diesem Sinne könnte die Entscheidungsunlust Hitlers mit dem Versuch zusammenhängen, das Charisma nicht zu verlieren. Dieses Charisma besteht übrigens nicht aus einer Eigenschaft des Trägers, sondern in der Resonanz, die er hat: »Wie die betreffende Qualität von irgendeinem ethischen, ästhetischen oder sonstigen Standpunkt aus „objektiv“ richtig zu bewerten sein würde, ist natürlich dabei begrifflich völlig gleichgültig: darauf allein, wie sie tatsächlich von den charismatisch Beherrschten, den „Anhängern“, bewertet wird, kommt es an.«[Weber 1972:140. Hervorh.i.O.]

¹³ Wie zum Beispiel die Einführung des J-Stempels in den Pässen der deutschen Juden und Jüdinnen auf Drängen der Schweizer Behörden.[vgl. Unabhängige Expertenkommission Schweiz-Zweiter Weltkrieg 1999:75-88]

¹⁴ Für detaillierte Stellungnahmen zum Führerbefehl siehe Friedländer [1985], Browning [1985], Broszat [1988a:45-91], Kershaw [1999:148-244], Mommsen [1983]. Eine neuere Einschätzung bietet Gerlach [1998:85-166].

Antisemitismus nur aufgesetzt war [wie im Paradigma der Faschismus- und der Totalitarismustheorie angenommen. ShB], noch als bloße Verhüllung des vermeintlich Eigentlichen, nämlich des Judenhasses. Sie erweisen sich vielmehr als praktische Anwendung, als situativer Ausdruck einer antisemitischen Grundhaltung.«[Herbert 2001:60] Weltanschauung und Modernisierung sind keine sich ausschliessende Gegensätze, sondern machen in ihrer Verknüpfung genau das Spezifische des Nationalsozialismus aus.

2.3 Der Historikerstreit

IntentionalistInnen und FunktionalistInnen befanden sich im so genannten *Historikerstreit* auf beiden Seiten. Der Begriff *Historikerstreit* ist zum *terminus technicus* geworden für die scharfen Auseinandersetzungen im deutschen Feuilleton vom Frühjahr bis Herbst 1986, die von Ernst Nolte mit dem Beitrag *Vergangenheit, die nicht vergehen will* in der FAZ vom 6. Juni 1986 ausgelöst wurde.¹⁵ Es ging in diesen Auseinandersetzungen nicht um neue Erkenntnisse der Geschichtswissenschaft, sondern um unterschiedliche Deutungen der Geschichte und um die Funktion von Geschichtswissenschaft. An dieser Stelle soll der *Historikerstreit* nicht ausführlich dargestellt werden – ich möchte zum besseren Verständnis der Kontroverse zwischen Broszat und Friedländer die Hauptpositionen des Streits lediglich umreißen. Die eine (nationalkonservative) Seite stellte die Einzigartigkeit des Holocaust in Frage und verfolgte mit dem Vergleich Hitlers mit Stalin das Aufrechnen der nationalsozialistischen mit den stalinistischen Verbrechen. Die andere (sozialliberale) Seite beharrte auf der Singularität des Holocaust – laut Eberhard Jaeckel beispielsweise beruhte die Einzigartigkeit auf den historischen Fakten, für Jürgen Habermas eher in den moralischen Implikationen des Holocaust.¹⁶ Der konservative (Faschismus-)Historiker Ernst Nolte (sekundiert von Michael Stürmer, Klaus Hildebrand, Andreas Hillgruber und

¹⁵Siehe „Historikerstreit“ [1995:39-47]. Die wichtigsten Zeitungsbeiträge sowie einzelne mit dem Historikerstreit im Zusammenhang stehende frühere Artikel und Reden sind in diesem Piper-Band abgedruckt.

¹⁶Die Aussagen Jaeckels und Habermas' diesbezüglich werden oft zitiert. Eberhard Jaeckel schrieb: »Ich behaupte dagegen (und nicht erst hier), dass der nationalsozialistische Mord an den Juden deswegen einzigartig war, weil noch nie zuvor ein Staat mit der Autorität seines verantwortlichen Führers beschlossen und angekündigt hatte, eine bestimmte Menschengruppe einschliesslich der Alten, der Frauen, der Kinder und der Säuglinge möglichst restlos zu töten, und diesen Beschluss mit allen nur möglichen staatlichen Machtmitteln in die Tat umzusetzen.«[„Historikerstreit“ 1995:118] Das entsprechende Zitat bei Jürgen Habermas: „Hier [in Auschwitz] ist etwas geschehen, was bis dahin niemand auch nur für möglich halten konnte. Hier ist an eine tiefe Schicht der Solidarität zwischen allem, was Menschenantlitz trägt, gerührt worden; die Integrität dieser Tiefenschicht hatte man bis dahin - trotz aller naturwüchsigen Bestialitäten der Weltgeschichte - unbesehen unterstellt. [...] Auschwitz hat die Bedingungen für die Kontinuierung geschichtlicher Lebenszusammenhänge verändert - und das nicht nur in Deutschland.[Habermas 1995:163]

Joachim Fest) relativierte die nationalsozialistischen Verbrechen durch den kausalen Nexus mit den Verbrechen der stalinistischen Sowjetunion. »Vollbrachten die Nationalsozialisten«, so fragte er, »vollbrachte Hitler eine „asiatische Tat“ vielleicht nur deshalb, weil sie sich und ihresgleichen als potentielle oder wirkliche Opfer einer „asiatischen Tat“ betrachteten? War nicht der „Archipel GULag“ ursprünglicher als Auschwitz? War nicht der „Klassenmord“ der Bolschewiki das logische und faktische Prius des „Rassenmordes“ der Nationalsozialisten?«[1995a:45] In einem anderen Artikel, der bereits 1980 in der FAZ erschienen war, war Nolte zwar der Meinung, die Gewalttaten der Nazis seien singulär, beklagte aber, dass »im nachhinein bloss die Stimme der Opfer vernehmbar war« und dass »eine Rechtfertigung [...] nicht einmal im Ansatz versucht« wurde.[1995:15] Die Rechtfertigung für die Verfolgung und Ermordung der Jüdinnen und Juden suchte und fand er in der Aussage des damaligen Vorsitzenden der Jewish Agency, Chaim Weizmann, der 1939 sagte, die Juden würden an der Seite Englands gegen die Deutschen kämpfen. Nolte verstieg sich zur Behauptung, diese „Kriegserklärung“ an das NS-Regime würde »die These begründen [...], dass Hitler die deutschen Juden als Kriegsgefangene [...] behandeln und d.h. internieren durfte«.[1995:24] Andere HistorikerInnen, die auf der Seite Noltens stritten, folgten ihm nicht in allen Punkten; sie plädierten aber alle für ein Ende der „negativen Geschichtsschreibung“ und für eine Historiographie, die eine positive Identifikation mit der deutschen Nation ermöglichte. Im Hintergrund stand die Vorstellung, dass wissenschaftliche Geschichte zur Bildung einer nationalen Identität beizutragen habe. Auf der anderen Seite, im sozialliberalen Lager, standen der Philosoph Jürgen Habermas, die Historiker Hans-Ulrich Wehler, Hans Mommsen, Martin Broszat, Eberhard Jaeckel und andere. Sie wiesen das Konstrukt, die NS-Politik gegen Juden und Jüdinnen sei eine Reaktion auf die sowjetische Politik gewesen, zurück und wehrten die Vorstellung von Geschichte als Dienstleistung für „nationale Sinnstiftung“ ab. Mit den von Nolte und anderen vertretenen Positionen, so argumentierten sie, würde der bis dahin gültige Konsens über die deutsche Schuld am Holocaust in der Geschichtswissenschaft aufgekündigt.[vgl. Friedländer 1989:252]

Es ist auffallend, dass alle Protagonisten des Streits ehemalige Hitlerjungen, Flakhelfer oder junge Soldaten waren. In der Nachkriegszeit geborene HistorikerInnen meldeten sich nicht zu Wort. Der *Historikerstreit* war sozusagen eine »Abschiedsvorstellung einer Generation von NS-Forschern«.[Frei 1998:78] Bei dieser „Abschiedsvorstellung“ wurde eine Dichotomie zwischen einer plumpen Indienstnahme von Historiographie für Politik einerseits und einer objektiven, von Politik und Gegenwartsbezug freien Wissenschaft andererseits aufgestellt. Die Frage ist, ob diese Sicht der Dinge der komplexen Verknüpfung von wissenschaftlicher Geschichtsschreibung und gesellschaftlicher Erinnerung gerecht wird. Im Briefwechsel zwischen Broszat und Friedländer scheint die Komplexität dieser Verknüpfung auf. Martin Broszat hatte im

Historikerstreit klar Stellung bezogen gegen Noltes Positionen.[vgl. Broszat 1995] Dennoch erhielten seine Thesen zur Historisierung, wie er selber sagte, »Beifall von der falschen Seite«.[Broszat/Friedländer 1988:339]¹⁷ Es lag ihm daher viel daran, die Diskussion über die Historisierung des Nationalsozialismus nicht im Rahmen des *Historikerstreits* zu führen. Die Nähe zu den konservativen Historikern behagte ihm nicht. Daher schlug er Friedländer vor, »ausserhalb solchen Kontexts auf [einem] ruhigeren Forum [...] „unter uns“ zu diskutieren und dafür eine Dialogform mit jeweils drei Briefen zu wählen.«[Broszat/Friedländer 1988:340]. Bevor wir uns ihrer Auseinandersetzung zuwenden, sollen jene zwei Texte rekapituliert werden, deren Kenntnis die beiden Historiker in ihrem schriftlichen Dialog voraussetzen: Broszats programmatisches *Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus*¹⁸ und Friedländers Kritik daran unter dem Titel *Überlegungen zur Historisierung des Nationalsozialismus*¹⁹.

3. Die Auslöser der Debatte

3.1 Martin Broszat und sein Plädoyer für die Historisierung

Zu Ehren des 60. Geburtstags Martin Broszats, damals Direktor des Münchner Instituts für Zeitgeschichte, veröffentlichten Hermann Graml und Klaus-Dietmar Henke 1986 einen Band mit Texten des Jubilars unter dem Titel *Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte*.²⁰ Der Band vereinigt alle wichtigen Texte seit dem Jahre 1970 – zum Teil auch Gelegenheitsarbeiten, Ansprachen und Reden, an deren Veröffentlichung der Autor selbst nicht gedacht hatte – in denen Broszat das »Problem der allgemeinen Deutung und Vermittlung dieses Geschichtskapitels...« behandelt hat.[Broszat 1988:7] In der Schrift enthalten ist auch das *Plädoyer*. Es war dieser Beitrag, den Saul Friedländer zu

¹⁷ So schrieb Joachim Fest im April 1987: »Strenggenommen hat Nolte nichts anderes unternommen, als jenen Vorschlag zur Historisierung der NS-Zeit aufzugreifen, den Broszat und andere gemacht haben.« [„Historikerstreit“ 1995:390]

¹⁸ Zuerst veröffentlicht in: *Merkur* 39 (1985), S. 373-385, erneut abgedruckt in: Broszat [1988:266-281]. Alle Zitate in dieser Arbeit stammen aus Broszat [1988].

¹⁹ In der englischen Originalversion veröffentlicht in: *Tel-Aviv Jahrbuch für Deutsche Geschichte* der Universität Tel Aviv (1987), in deutscher Übersetzung später in *Freibeuter* 36, 1988, S. 33-52 und erneut abgedruckt in: Diner [1991:34-50]. Alle Zitate in dieser Arbeit stammen aus der deutschen Übersetzung in Diner [1991].

²⁰ Das Buch wurde 1988 von Broszat selbst revidiert und als Taschenbuch neu herausgegeben.

einer Replik veranlasste.²¹ Broszat forderte darin nachdrücklich »eine neue Sachlichkeit« [1988:274] im Umgang der deutschen Geschichtswissenschaft mit dem Nationalsozialismus. In der unmittelbaren Nachkriegszeit habe – laut Broszat nicht nur im populären sondern auch im wissenschaftlichen Geschichtsbild – eine »dämonologische Deutung« des NS vorgeherrscht.²² Obwohl die Dämonisierung im Zuge der Zeit einer zunehmenden Normalisierung gewichen und in den 70er Jahren »die innere Struktur und Bewegungsdynamik des [NS-]Regimes« [ebd. 270] in den Blick geraten sei, blockiere Hitler auch noch 40 Jahre nach Kriegsende einen sachlichen Zugang zur Zeit des Nationalsozialismus. Immer noch stehe in der Beurteilung dieser Epoche Hitlers Weltanschauung und ihre Verurteilung im Vordergrund. Als führender Vertreter des Funktionalismus steht Broszat für eine historiographische Perspektive, welche den Kontext, die gesellschaftliche Struktur und die situative Verstrickung der Einzelnen in den Mittelpunkt stellt [vgl. ebd. 245-255]. Diese strukturalistische Position, beklagte er, habe sich jedoch bei weitem noch nicht durchgesetzt. Die moralische Pauschaldistanzierung vom NS und seinen Verbrechen sei nachgerade »Pflichtlektion« [ebd. 268] geworden; die Geschichte selbst werde damit aber auf Distanz gehalten und tabuisiert.²³

Diese Distanz in der historiographischen Aufarbeitung entspräche keineswegs dem populären Geschichtsbewusstsein, für das der Nationalsozialismus eine emotional

²¹ Ähnliche Thesen wie im *Plädoyer* hatte Broszat bereits in zahlreichen älteren Artikeln vertreten. Vgl. v.a. die Artikel „Holocaust“ und die Geschichtswissenschaft (1979), *Plädoyer für Alltagsgeschichte. Eine Replik auf Jürgen Kocka* (1982), *Eine Insel in der Geschichte? Der Historiker in der Spannung zwischen Bewerten und Verstehen der Hitler-Zeit* (1983), *Das Dritte Reich als Gegenstand historischen Fragens* (1983) sowie die Reden *Grenzen der Wertneutralität in der Zeitgeschichtsforschung: Der Historiker und der Nationalsozialismus* (1981) und *Literatur und NS-Vergangenheit* (1983). Alle Beiträge sind in der Festschrift zu Broszats 60. Geburtstag abgedruckt. [Broszat 1988]

²² Vgl. Bernhard Giesen *Triumph and Trauma* [erscheint demnächst], der in der bundesdeutschen Thematisierung des Holocausts seit den 50er Jahren fünf Deutungsmuster unterscheidet, die sich schwerpunktmässig chronologisch bestimmen lassen: Das Deutungsmuster der *Dämonisierung* wurde gleich nach Kriegsende virulent und bestimmte die deutsche Sicht auf den Holocaust während der 50er Jahre. Es grenzte die Täter des Holocaust aus der menschlichen Gemeinschaft (und vor allem aus der deutschen Gesellschaft) aus: es waren nicht "wir", die die Untaten begingen, sondern unmenschliche, aussermenschliche Dämonen haben Unfassbares verbrochen. Die Dämonisierung wurde zu Beginn der 60er Jahre durch den Rahmen *Kriminelle Schuld* ergänzt, wenn auch keineswegs abgelöst. Die weiteren Deutungsmuster, die in späteren Jahren als Rahmen zum Verständnis des NS dienten, sind laut Giesen (teils in Anlehnung an Jaspers [1947]): *Generationenschuld*, *Nationale Schuld*, *Kontextualisierung* und *Metaphysische Schuld*. Zu den chronologisch sich wandelnden Deutungsmustern für die moralische Verantwortung vgl. auch Friedländer [1989:251ff].

²³ Im *Plädoyer* heisst es: »Welches Geschichtsbuch man auch aufschlägt: Wenn das Dritte Reich beginnt, geht der Autor auf Distanz. Das Einfühlen in historische Zusammenhänge bricht ebenso ab wie die Lust am geschichtlichen Erzählen. Die Geschichte des Nationalsozialismus wird nicht mehr verdrängt, aber sie verkümmert zur Pflichtlektion.« [Broszat 1988:268]

starke – negative oder positive – Erinnerung darstelle. Nicht zuletzt diese Tatsache mache die Einordnung des NS in die deutsche Geschichte nötig: als Epoche, in der zwar moralisch nicht zu relativierende Verbrechen geschahen, in der jedoch »nicht alles, was sich [...] ereignete und historisch bedeutsam war, [...] nur den diktatorischen und inhumanen Herrschaftszielen des Regimes« gedient habe. [ebd. 280] Broszat bezog sich dabei auf soziale Modernisierungsprozesse, die es im NS genauso wie in anderen Ländern gegeben habe und die vom Regime für seine Zwecke auch ausgebeutet werden konnten. So schreibt er: »Das Weltanschauliche, auch in Gestalt des rassetheoretischen Selektionsprinzips, das hierbei zur Legitimation erhalten musste, war oft nur Überbau. Wichtiger, historisch durchschlagender war der neue hier herangezüchtete Sozialtyp des nationalsozialistischen „Sonderführers“.«[ebd. 277]²⁴ Dabei war Broszat sich der Gefahr bewusst, missverstanden zu werden, und betonte wiederholt, dass er nichts »vom Schrecklichen, das in der NS-Zeit geschehen ist, [...] weg[nehmen will]« sondern sich zwingen, »im Gegenteil, genauer und vielleicht auch peinlicher nachzufragen und darzustellen, wie die Verantwortung und Mitverantwortlichkeiten verteilt waren. [Dies] entpauschalisier[t] auch die moralische Bewertung, lös[t] diese aus einer oft unverbindlichen Allgemeinheit«. [ebd. 181]²⁵ Die Vorstellung, das nationalsozialistische Regime sei eine totale Herrschaft gewesen und hätte alle und jeden gleichermassen unterdrückt, schrieb Broszat, »assoziiert unausgesprochen das [Bild] der Fremdherrschaft«. [ebd. 178] Dies schaffe eine Fremdheit zur „eigenen“ Geschichte. Sollte der Nationalsozialismus von Deutschen als Teil ihrer Geschichte angenommen werden, müssten die einzelnen Verwerfungen im NS genauer studiert werden.²⁶ Die bisher gültige (entlastende) Vorstellung der totalen Herrschaft gründe zwar in durchaus »gutgemeinter Vergangenheitsbewältigung« [ebd. 180], gemäss der die Monumentalisierung der NS-Herrschaft didaktisch notwendig sei, um das Entsetzen wachzuhalten. Nicht „Monumentalisierung“ sondern „Normalisierung“ und Historisierung gewährleiste jedoch, so Broszat, eine moralisch haltbare Position gegenüber dem Nationalsozialismus. Wer die deutsche Geschichte unter dem Gesichtspunkt der „Normalisierung“ betrachte, für den werde die Zeit von 1933-1945 zu einer Zeit „normaler“ Menschen in einem „normalen“ Alltag, mit ihren Widersprüchen, ihrem Mut und ihrer

²⁴ Vgl. zur Frage der Modernisierung auch Kershaw [1999:336]

²⁵ Dieses Zitat findet sich in der Festschrift, aber nicht im Plädoyer, sondern im Beitrag *Grenzen der Wertneutralität in der Zeitgeschichtsforschung. Der Historiker und der Nationalsozialismus*. Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung „Ethos und Verantwortung in der Wissenschaft“ der Ludwig-Maximilians-Universität München, 14. Juli 1981, abgedruckt in Broszat [1988:162-184]. Zum Apologieverdacht siehe Broszat [1988:299 und 238 sowie 1988a]

²⁶ Christian Meier formuliert dies für die nachkriegsdeutsche Gesellschaft so: »Wir wandten uns gründlich ab von dem, was die Deutschen zwischen 1933 und 1945 gewesen waren – mit der Folge, dass nicht wir es gewesen waren.«[1990:62]

Feigheit, eigenen Interessen und Idealen, Ängsten und Hoffnungen. Ein solcher Blick könne zu einer vertieften moralischen Sensibilität gegenüber den Taten und Unterlassungen im „Dritten Reich“ – insbesondere auch bezüglich Verfolgung und Widerstand führen. Die Differenzierung ermögliche eine veränderte Betrachtung der (deutschen) Geschichte nach 1945, in der sowohl die „negativen“ als auch die „positiven“, den Modernisierungsbestrebungen im „Dritten Reich“ geschuldeten Kontinuitäten sichtbar würden. Ziel der Broszat'schen Historisierung war es also, die „eigene“ Geschichte anzunehmen, den Nationalsozialismus nicht zu einer „Insel“ innerhalb der deutschen Geschichte werden zu lassen²⁷ und damit eine deutsche Identität zu begründen, die einerseits nicht von der Zugehörigkeit zum Täterkollektiv zurückschreckt, sich andererseits aber auch nicht darin erschöpft.

3.2 Saul Friedländer und seine Überlegungen zur Historisierung

Im Text *Überlegungen zur Historisierung des Nationalsozialismus* anerkannte Saul Friedländer die Bedeutung des Merkur-Artikels von Martin Broszat für die weitere NS-Forschung²⁸ und vergewisserte seine LeserInnen zunächst, dass er und Broszat »...unterschiedliche wissenschaftliche Anschauungen vertreten mögen – in ihrer Haltung zum Nazismus und seiner Verbrechen aber einige fundamentale Grundannahmen teilen«. [Friedländer 1991:35]. Mit anderen Worten: Friedländer ist eher Intentionalist (er glaubt zwar nicht, dass ein Plan Hitlers zur „Endlösung“ von Beginn an feststand, aber er ist überzeugt, dass die antisemitische und rassistische NS-Ideologie ein, wenn nicht *der* entscheidende Faktor bei der sog. „Endlösung“ waren [vgl. Friedländer 1985]), Broszat ist überzeugter Funktionalist, aber beide, so konzedierte Friedländer, seien Teil des geschichtswissenschaftlichen Konsenses, dass deutsche Schuld und Verantwortung ein zentrales Element der NS-Geschichte darstellen. Gleich zu Beginn stellte Friedländer zudem fest, dass „Historisierung“ eines Ereignisses für HistorikerInnen – »in diesem Fall die Historisierung der Naziperiode, wenn sie als Geschichtsschreibung mit allen zur Verfügung stehenden Methoden verstanden wird« [1991:35] – selbstverständlich sei. Ein

²⁷ Vgl. den Text *Eine Insel in der Geschichte? Der Historiker in der Spannung zwischen Verstehen und Bewerten der Hitler-Zeit* in Broszat [1988:208-216]

²⁸ »Martin Broszats Beitrag im „Merkur“ konfrontiert den Historiker der nationalsozialistischen Zeit mit einem der theoretisch wie methodisch bedeutendsten Probleme, die hierzu bislang gestellt worden sind – und dies ist auch sein unbestrittener Verdienst« [1991:35] schreibt Friedländer und macht damit einen expliziten Gegensatz zwischen der Position Broszats und den Positionen Noltes, die »von einer Art sind, die für eine echte wissenschaftliche Auseinandersetzung wenig hergibt«. [ebd. 34f]

Problem ortet er aber dann, »wenn der Ausgang des Forschungsprozesses offenbleibt, ohne dabei gleichzeitig ein klares alternatives Konzept anbieten zu können.« Ein solcher Prozess könne, so fährt er fort, »*insbesondere in der gegenwärtigen vorherrschenden ideologischen Kontextuierung*, zu unerwarteten und ungewollten Ergebnissen führen«.[ebd. Hervorh.i.O.] Broszats Begriff der „Historisierung“ sei nicht präzise definiert. Zwar sei hinreichend klar, welche Art von Geschichtsschreibung durch Historisierung und Normalisierung abgelöst werden solle, nämlich die pauschale Distanzierung von der Epoche des NS und das zu pädagogischen Zwecken moralisch aufgeladene Schwarz-Weiss-Bild. Nicht genügend klar seien aber Ziel und Implikationen der Historisierung.

Friedländer konzentrierte sich in seiner Kritik auf drei Punkte: erstens auf die Relativierung der Epochengrenzen von 1933-1945, zweitens auf die Aufhebung der Distanz vom Nationalsozialismus (Broszats „Pauschal дистанzierung“) und drittens auf die Frage des Kontextes, innerhalb dessen die Forderung nach Historisierung auftritt. Es steht auch für Saul Friedländer ausser Frage, dass in der Periode von 1933 bis 1945 zahlreiche soziale Entwicklungen und historische Prozesse abliefen, die schon vor 1933 angelegt waren und auch nach 1945 noch wirkten. Modernisierungsprozesse, die zur Zeit des Nationalsozialismus überall in Europa stattfanden, machten auch vor NS-Deutschland nicht Halt. Martin Broszat hatte die Wahrnehmung dieser Prozesse gefordert und für ihre Untersuchung das Aufweichen der politikgeschichtlichen Periodengrenzen von 1933 bis 1945. Wer einzelne Aspekte dieser Modernisierung untersuche, so räumte auch Friedländer ein, müsse selbstverständlich über diese Epochengrenzen hinaus langfristige Verläufe betrachten. Seit den 60er Jahren hätten viele sozialgeschichtliche Einzelforschungen die Modernisierungsaspekte im „Dritten Reich“ thematisiert.²⁹ Wenn es jedoch um ein *Gesamtbild des Nationalsozialismus* gehe, dann scheine »der spezifische Charakter der Epoche [...] genau von jenen neuen Elementen abhängig zu sein, die mit Hitlers Machtantritt in laufende Prozesse erst eingebracht wurden. Viele Trends, die für die Zeit lange vor 1933 nachweislich sind, wurden damals politischen Zwecken dienstbar und für die Umwandlung der Gesellschaft wirksam gemacht; sie wurden konkretisiert und instrumentalisiert. [...] Was potentiell möglich war, wird wirklich. Schliesslich wurden weder in England noch in den Vereinigten Staaten geistesranke Menschen ausgelöscht, obwohl eugenisches Denken weit verbreitet war; auch in der Weimarer Republik schwebten diese Menschen ebenfalls nicht in Lebensgefahr.«[Friedländer 1991:40] Es gelte, sowohl die übergreifenden, „neutralen“ Prozesse als auch die dem NS spezifische verbrecherische Dimension ins Auge zu fassen und deren Schnittpunkt zu erfassen. Genau

²⁹ »Betrachtet man sie [diese Untersuchungen] in ihrer Gesamtheit, dann zeigt sich, dass sich die Aufmerksamkeit der Forscher sich von den Besonderheiten des Nationalsozialismus abwendet, um sich dafür den allgemeineren Problemen der Modernisierung zuzuwenden.«[Friedländer 1991:40]

dies sei aber nur möglich, wenn die Machtergreifung Hitlers 1933 als Markstein anerkannt werde, jenseits dessen die neue, NS-spezifische Ideologie und Praxis die früheren Prozesse überschattet.

Ein zweites Problem, in das die Historisierung nach Friedländer führen kann, ist die Forderung der Aufhebung der „Pauschaldistanzierung“. Vieles, das zur Zeit des NS geschah, sei weder ausschliesslich kriminell, noch unberührt von den verbrecherischen Aspekten gewesen. Im Gegenteil: Gerade für den Nationalsozialismus sei die »Verflechtung von Normalität und Kriminalität« [ebd. 41] typisch. Das Verhalten einer Kirchgemeinde, so sein Beispiel, welche ihre „nichtarischen“ Mitglieder ausschloss und deren Deportation ohne Protest über die Bühne gehen liess, ansonsten aber »ideologisch unvergiftet« [ebd. 42] geblieben sei, könne nicht in „normale“ und „verbrecherische“ Anteil aufgesplittet werden. Wer die Distanz zum „normalen“ Anteil aufgebe, müsse auch die Distanz zum verbrecherischen Anteil aufgeben. Bei einer Gesamtbetrachtung der nationalsozialistischen Epoche sei dies für HistorikerInnen unmöglich, wollten sie das Spezifische am NS nicht zum Verschwinden bringen. Zudem impliziere der »Drang, die *pauschale Distanzierung* von einer solchen Epoche wie die des Nationalsozialismus aufzuheben und zwischen verschiedenen Bereichen zu unterscheiden, eine Haltung, die davon ausgeht, Geschichte lasse sich von einem „neutralen“, „objektiven“ Standort schreiben, einem Standort, der es erlaubt, klare Kriterien für das Mass der Distanzierung oder Nicht-Distanzierung zu benennen. Mir scheint«, so schrieb Friedländer, »Distanzierung bedeutet die Realisierung eines subjektiven Werturteils, ein Werturteil, das mit anderen nicht beliebig geteilt zu werden vermag.«[ebd. 42]

„Entgrenzung“ und Aufhebung der Distanzierung sind für das Historisierungspostulat unerlässlich und sollen dazu führen, schreibt Friedländer, »die Naziperiode im Hinblick auf das Problem historischer Darstellung *wie jede andere Epoche auch*« zu behandeln.[ebd. Hervorh.i.O.] Martin Broszat hatte als Ziel der Historisierung die Anerkennung der Geschichte des NS als eigene, deutsche Geschichte angegeben, die eine ernsthafte neue moralische Bewertung – jenseits der üblichen Lippenbekenntnisse – überhaupt erst möglich mache. Während die Ablehnung der moralischen Pädagogisierung des NS von Broszat deutlich gemacht werde, so monierte sein Kritiker, sei nicht erkennbar, was eine solche neue und vertiefte moralische Bewertung beinhalten könne. Broszat habe den herrschenden Kontext nicht berücksichtigt, also die im Zuge des *Historikerstreits* geäusserten Forderungen nach einer neuen nationalen deutschen Geschichtsschreibung und der Relativierung der nationalsozialistischen Verbrechen. De facto, so Friedländer, sei kein historischer Begriff frei vom Kontext, in dem er formuliert werde – dieser Kontext sei es aber, der zum Zeitpunkt des *Plädoyers* Broszats aus der Historisierung des NS eine Relativierung der Verbrechen mache. Obwohl der Münchner Historiker eine »Rückkehr zum „Historismus“ strikt ab[lehnt]«[Friedländer 1991:44], könnte die Reise der Historisierung

schlussendlich genau dahin führen. Dafür sprächen die Aufhebung der Distanz vom Untersuchungsgegenstand sowie die Betonung »der nicht-kriminellen, nicht-ideologischen und nicht-politischen Aspekte der Epoche« [ebd.], die sich in der Narration der Alltagsgeschichte niederschlagen. Allerdings will Friedländer nicht soweit gehen, die Alltagsgeschichte aus der NS-Forschung auszuschliessen. Er betont aber, dass sich HistorikerInnen der sich aus gewissen Ansätzen ergebenden »Bedeutungsverschiebungen« bewusst sein müssen und beruft sich auf Hermann Rudolph, der 1986 einen Artikel in der Süddeutschen Zeitung veröffentlichte. »[M]an könne nicht – so schrieb Rudolph – auf der einen Seite einen Prozess der Historisierung befürworten [...] und auf der anderen Seite eine Art von moralischer Blockade über den Kampf von Wehrmachtseinheiten an der Ostfront verhängen, weil er die Fortsetzung der Vernichtung hinter den Linien ermöglichte«³⁰ schrieb Friedländer und zitierte dann Rudolph wörtlich: »„Man kann diesen Prozess der Differenzierung nicht vorantreiben“, fügte er [Rudolph] hinzu, „und zugleich den Blick zurück in Abscheu unbefangen halten“«. [Friedländer 1991:46] Die Grenzen der Historisierung seien also zu bedenken, und dies unterlasse Broszat in seinem *Plädoyer*.

Geschichtsschreibung sei einerseits kritische Instanz zur Kontrolle des gesellschaftlichen Erinnerungsprozesses, andererseits sei sie auch Teil der öffentlichen Bezugnahme auf die Vergangenheit. Und in diesem Sinn könne sich die Geschichtsschreibung der Nachkommen von TäterInnen und von Opfern unterscheiden. Während für Angehörige der Tätergesellschaft die Historisierung des Alltags der nichtjüdischen Deutschen relevanter sei, betonten Angehörige der Opfergruppen die Erforschung der Nazi-Ideologie und ihre Praxis mehr. [vgl. ebd. 47f] Hier gehe es nicht um Fakten, sondern um die Interpretation von Fakten. Und genau hier lägen auch die Grenzen der Historisierung. Die funktionalistische Geschichtsschreibung – nicht zuletzt die Schriften von Martin Broszat selbst – hätten eine grosse Anzahl neuer Fakten entdeckt und sie zu einem neuen Bild des NS zusammengestellt: »Die Teile des Puzzles sind auf jede nur erdenkliche Weise bewegt, eine unermessliche Anzahl neuer Details ist hinzugefügt worden. Trotzdem plädiert Martin Broszat 1985 für die Historisierung des Nationalsozialismus«. [ebd. 49] Mit anderen Worten: Trotz funktionalistischer Geschichtsschreibung ist die Frage „Wie konnte dies geschehen?“ nicht geklärt. Friedländer konzidiert, dass »das scheinbar stetig wiederkehrende Hindernis zur Vervoll-

³⁰Rudolph bezieht sich hier auf die Essays von Andreas Hillgruber [1986], der nicht nur „keine Blockade über den Kampf von Wehrmachtseinheiten an der Ostfront verhängt“, sondern sogar der Überzeugung ist, dass sich der Historiker bei der Beschreibung der Ereignisse an der deutschen Ostfront 1944/45 »mit dem konkreten Schicksal der deutschen Bevölkerung im Osten und mit den verzweifelten und opferreichen Anstrengungen des deutschen Ostheeres und der deutschen Marine im Ostseebereich identifizieren« muss. [Hillgruber 1986:24]. Zu Hillgruber siehe unten, Kapitel 4.1.4, S. 40f

ständigung des Puzzles immer wieder die Frage nach dem spezifischen Charakter und dem historischen Ort der Vernichtungspolitik des Dritten Reiches ist. Darin liegt das Problem – und vermutlich auch die Grenze der Historisierung.« [ebd.]

4. Der Briefwechsel zwischen Broszat und Friedländer³¹

Ausgangspunkt der Debatte zwischen Friedländer und Broszat ist also die Kritik Friedländers und das Unbehagen Broszats, „Beifall von der falschen Seite“ erhalten zu haben. Die zwei Historiker kamen überein, einen Briefwechsel mit insgesamt je drei Briefen miteinander zu führen und ihn *en bloc* in den *Vierteljahrsheften* zu veröffentlichen. Die Form eines Briefwechsel ermöglicht es den Diskussionspartnern, einmal Geschriebenes zu modifizieren, Unklarheiten aufzuklären, Positionen zuzuspitzen oder zurückzunehmen. Sie nötigt sie aber auch, aufeinander einzugehen, Fragen zu beantworten, Stellung zu beziehen. Die Form, die Broszat und Friedländer gewählt haben, zwingt sie also in weit höherem Masse als in wissenschaftlichen Texten sonst üblich, die Reaktion des Gegenübers zu berücksichtigen. Ein Briefwechsel eignet sich auch noch in anderer Hinsicht für die Auseinandersetzung, die Broszat und Friedländer miteinander führten. Während Diskussionspartner in einer mündlichen Kommunikation die Wahrnehmungen ihres Gegenübers laufend berücksichtigen, die eigenen Gefühle kontrollieren und die (sichtbaren) Affekte des Kontrahenten in Betracht ziehen müssen, sind sie in der schriftlichen Kommunikation von solchen Irritationen befreit. Schriftlichkeit erleichtert den Dissens; der Konsensdruck ist niedrig, dafür ist der Verstehensdruck in schriftlichen Texten hoch.[Bohn 1999:100] Der Leser kann bei einem wissenschaftlichen Text nicht einfach nachfragen, wie etwas gemeint ist – eine Autorin, die missverstanden wurde, reagiert in der Regel scharf und ungehalten [ebd. 96]. Die Form des Briefwechsels bietet sowohl die Vorteile der Schriftlichkeit (wenig Konsensdruck), als auch jene der Mündlichkeit (niedriger Verstehensdruck). Die Kontrahenten können also auf der einen Seite ihren Dissens scharf austragen; auf der anderen Seite können sie durch Nachfragen und Präzisierungen die eigene Interpretation testen.

³¹ Zur besseren Kenntlichkeit sind die längeren Zitate aus dem Briefwechsel – im Gegensatz zu kürzeren Zitaten aus dem Briefwechsel und anderen Zitaten in dieser Arbeit – kursiv gedruckt und eingerückt. Als Quellenangabe wird anstelle von Broszat/Friedländer 1988 in eckigen Klammern jeweils nur der Anfangsbuchstabe B für Broszat und F für Friedländer sowie die entsprechende Seitenzahl aufgeführt. Ein Querstrich / im Zitat verweist auf einen Abschnitt im Original.

Im folgenden diskutiere ich zuerst die wichtigsten inhaltlichen Streitpunkte: die Frage der alltagsgeschichtlichen Methode für eine Gesamtdarstellung des Nationalsozialismus, der Begriff der Normalität, die Zentralität der Verbrechen im NS sowie die Frage der narrativen Darstellung der NS-Geschichte. Die Position Martin Broszats dient jeweils als Ausgangspunkt der Diskussion. Nach der Schilderung der unterschiedlichen Haltungen, versuche ich die jeweiligen Positionen in einen grösseren Kontext einzuordnen. Im zweiten Teil dieses Kapitels wird das Gespräch selber, die gegenseitigen Zuordnungen der Kontrahenten und deren Implikationen diskutiert.

4.1 Die Streitpunkte

4.1.1 Alltagsgeschichte oder Primat der Politik?

Geschichte der „kleinen Leute“ oder Geschichte der Politik: So dichotomisch sehen weder Martin Broszat noch Saul Friedländer die Frage nach der Methodik einer Gesamtdarstellung des NS. Dennoch gehen die Fronten entlang dieser Unterscheidung. Für Broszat muss eine Gesamtdarstellung wesentlich von der Alltagsgeschichte und der „Geschichte von unten“ getragen sein. Friedländer besteht für die Zeit des NS auf einem Primat der Politik. Alltagsgeschichtliche Ansätze, so fordert Martin Broszat, sollen – wie er das vor allem in seinem grossen Forschungsprojekt *Bayern in der NS Zeit*³² getan hatte – den politisch-moralischen Aspekt des Nationalsozialismus nicht ausblenden, sondern neu konkretisieren. Er ist überzeugt, dass erst durch die lebendige Schilderung des Alltags und der Normalität der Deutschen im „Dritten Reich“, durch das Beschreiben der bereits vor 1933 bestehenden Institutionen, Mentalitäten und sozialen Prozesse verständlich gemacht werden kann, wie es zu den NS-Verbrechen kommen konnte. Im Rahmen des Bayern-Projekts ging es ihm, wie er an Friedländer schreibt,

um eine Nachholarbeit des Verstehbarmachens und der Verlebendigung historischer Erinnerungen ... [...] Gerade zu der moralisch zentralen Frage, welche Mitbeteiligung an der mörderischen Judenverfolgung des NS-Regimes und welche Mitschuld, auch durch Unterlassung von Hilfe und Anteilnahme, der Mehrheit unseres Volkes anzulasten ist, haben lokal- und alltagsgeschichtliche Dokumentationen und Untersuchungen wie die des Bayern-Projekts eine Menge bisher unbekannter Fakten überhaupt erst zutage gefördert. [B 351].

³²Ende der 70er bis Anfang der 80er Jahre wurde unter der Leitung Broszats das Forschungsprojekt *Bayern in der NS-Zeit* durchgeführt. Die monumentale Dokumentation war die erste grosse Untersuchung über die Geschichte des NS unter regionalem und alltagsgeschichtlichen Gesichtspunkt.[vgl. Broszat/Fröhlich/Grossmann 1981]

Saul Friedländer ist seinerseits überzeugt, dass »*offensichtlich viele Einsichten aus dem Alltag gewonnen werden*« können [F 355], befürchtet aber, dass

das Insistieren auf dem Alltag oder auf langfristigen sozialen Trends in der Tat zu einer erheblichen Relativierung dessen führen [kann], was ich noch immer als den entscheidenden historischen Ansatz zur Darstellung dieser Zeit betrachte, ein Ansatz, der davon ausgeht, dass diese zwölf Jahre eine definierbare geschichtliche Einheit darstellen und dass sie vor allem anderen geprägt waren vom „Primat der Politik“ [F 354]

– vom Primat der Politik also, das die Alltagsgeschichte per Definition bestreitet. Alltagsgeschichte könne zu vielen Erkenntnissen führen, wenn es aber um eine *Gesamtdarstellung* des Nationalsozialismus geht, dann führe sie, so Friedländer, weniger zu einer »Erweiterung des Blickfeldes als zu einer *Verlagerung des Focus*« [F 354; Hervorh.i.O.]

Es steht ausser Frage, dass alltagsgeschichtliche Untersuchungen wichtig sind und den Kenntnisstand über das Funktionieren des NS in den letzten Jahrzehnten erheblich verbreitert haben.³³ Nicht alltagsgeschichtliche Forschungen als solche, sondern die Vorstellung, diese sollten einer *Gesamtsicht* des Nationalsozialismus zugrunde liegen, wird von Friedländer bestritten. Eine alltagsgeschichtliche Gesamtsicht richtet den Blick auf die Kontinuitäten des Lebens und weicht damit die politikgeschichtlichen Epochengrenzen von 1933 und 1945 auf. Gegen das Aufweichen der Epochengrenze erhob Friedländer bereits in seinen *Überlegungen* Einspruch. Dieser sehe darin, so Broszat, » – *allzu engherzig wie mir scheint – nur oder primär Ablenkung vom politisch-weltanschaulichen Kern des Geschehens*«. [B 359]. Da es Broszat darum geht, die Epoche des NS als Teil der deutschen Geschichte im Bewusstsein der Deutschen zu integrieren, will er die Geschichtsschreibung des NS an Kontinuitäten orientieren, die vor 1933 bestanden und nach 1945 nachwirken. Dass sich dabei die moralische Bewertung des NS nicht grundsätzlich ändert, davon ist Broszat überzeugt: »... *jeder Historiker, der bei Sinnen ist, wird deswegen nicht die politischen Aspekte und vor allem die kriminelle Natur des Regimes vergessen oder in einer Gesamtdarstellung ausklammern.* [B 363]

Alltagsgeschichte kam in den 70er Jahren als Alternative zur Sozialgeschichte auf; sie setzte die Erfahrungen der „kleinen Leute“ gegen die gesellschaftlichen Strukturen und sie fragte nach den Defiziten des Modernisierungsprozesses. Sie schrieb viele kleine Ge-

³³So ist zum Beispiel die 1992 im englischen Original und ein Jahr später in deutscher Übersetzung veröffentlichte Studie Christopher Brownings über das Hamburger Reserve-Polizeibataillon 101 eine bahnbrechende alltagsgeschichtliche Arbeit. Das Reservebataillon wurde im Sommer 1942 nach Polen abkommandiert und hat dort auf Befehl Zehntausende jüdische Frauen, Kinder und Männer erschossen und weitere Zehntausende nach Treblinka deportiert. Browning beschreibt das Vorgehen minutiös und zeigt auf, wie *Ganz normale Männer* (so der Titel des Buches) zu Massenmördern wurden. [Browning 1997]

schichten anstelle der einen grossen Geschichte – neue Quellen wie Tagebücher, Fotos und Briefe wurden erschlossen, die *oral history* entstand. AlltagsgeschichtlerInnen, nicht selten eingebettet in Neue Soziale Bewegungen, starteten Projekte auf regionaler und lokaler Ebene und erarbeiteten die Geschichte der Menschen an Ort; viele Museen, Gedenkstätten und didaktische Initiativen verdanken sich diesem Impuls. Alltagsgeschichte war emanzipativ, schrieb „Geschichte von unten“; die historistische Politik- und Ereignisgeschichte hatte das Leben und die Taten der „grossen Männer“ beschrieben – die Alltagsgeschichte beschrieb das Leben jener Menschen, die bis dahin im Schatten der Geschichte standen: Unterdrückte, VerliererInnen, Verfolgte, Frauen. Die Entstehung der Frauengeschichte war ein paradigmatischer Fall der Alltagsgeschichte: Im Zuge der Neuen Frauenbewegung hat die historische Frauenforschung mit ihren alltagsgeschichtlichen Ansätzen klar gemacht, dass Lebenssituationen von Frauen, ihre Handlungen, Routinen und soziale Beziehungen sowohl in den Quellen als auch in der bisherigen Geschichtsschreibung vom männlichen Blick geprägt waren. Die Darstellung der Geschichte unter Berücksichtigung der subjektiven Erfahrungen von Frauen machte erst sichtbar, dass historische Wirklichkeit breiter und differenzierter dargestellt werden kann. Obwohl sich alltagsgeschichtliche Ansätze von der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte abwandten, hatten sie vieles mit dem in den 70er Jahren dominierenden Paradigma der Geschichtswissenschaft gemein.[vgl. Iggers 1993:87] Beide richteten sich gegen die Politikgeschichte; beide setzen einen Modernisierungsprozess voraus, der in der Sozialgeschichte eher positiv, in der Alltagsgeschichte eher negativ konnotiert war. Hier wurden vor allem die Verluste und Defizite betrachtet, die dieser Prozess geschaffen hatte und die von der Sozialgeschichte ausgeblendet wurden. Alltagsgeschichte wollte die »Weise, wie Menschen diese Verhältnisse erfahren« miteinbeziehen. [Iggers 1993:74f]

Alltagsgeschichte kann Lebenszusammenhänge schildern, aber sie kann diese Zusammenhänge nicht aus ihrem eigenen Forschungsmaterial heraus gewichten und bewerten. Ursachen und Wirkungen von Handlungen sowie strukturelle Beziehungen der Handelnden können nicht mit Alltagsgeschichte allein verständlich werden.[vgl. Gerstenberger/Schmidt 1987:45] Alltag ist kein von den politischen Prozessen autonomer Zustand, sondern vielfältig mit ihnen verflochten. »“Ereignisse“ [können] nur erzählt, „Strukturen“ nur beschrieben werden«, stellt Reinhart Koselleck [1979:144] fest und konstatiert, dass sich die Darstellung von Ereignissen und Strukturen auf unterschiedliche historische Zeiten beziehen. Ereignisse weisen immer eine chronologisch messbare Abfolge auf: »Erst ein Minimum von Vorher und Nachher konstituiert die Sinneinheit, die aus Begebenheiten ein Ereignis macht.«[Koselleck 1979:145, vgl. auch Hölscher 1999:34] Strukturen hingegen sind längerfristige Einheiten, sie sind Zusammenhänge, die in der Chronologie eines erzählten Ereignisses nicht aufgehen. Mit anderen Worten: Strukturen sind überindividuelle Voraussetzungen des Erfahrungs- und Handlungsraumes, in dem

Ereignisse stattfinden. Die Darstellung von Ereignissen ohne die Beschreibung der Strukturrahmen reicht nicht aus für eine geschichtliche Darstellung. Allerdings ist entscheidend, *welche* langfristigen Strukturen als Rahmen und Voraussetzung der kurzfristigen Ereignisse beschrieben werden. Alltagsgeschichte erzählt Ereignisse vor dem Hintergrund von Strukturen, dessen ist sich Martin Broszat natürlich bewusst. Er will die politischen Strukturen nicht ausblenden, sondern vielmehr in den Zusammenhang mit dem NS-Alltag bringen. Da er jedoch Wert auf die strukturellen Kontinuitäten vor 1933 und nach 1945 legt, d.h. von anderen als dem Nationalsozialismus spezifischen Strukturen ausgeht – verschiebt sich der Blickwinkel, aus dem die Ereignisse des Alltags erzählt werden können. Dies wird weiter unten am Beispiel des Verwaltungshandeln der NS-Täter besonders deutlich werden.

Broszats Betonung der Alltagsgeschichte impliziert – vor allem wenn sie für ein Gesamtbild des NS verwendet wird – so etwas wie eine „Rehabilitation des kleinen Mannes“ im NS:

Dass Sie zwar den irrenden Trotzki notfalls noch für einen würdigen Gegenstand sprachlicher Veranschaulichung von Geschichte halten, schreibt er an Friedländer, dem irrenden Kleinbürger der NS-Zeit, der Hitler seine Stimme gab und ihm nachlief, im übrigen aber wenig profitierte und auch wenig verstand (und doch, ohne Absicht, zur Leistungsfähigkeit des Regimes gehörig beitrug) – dass Sie diesem Prototyp, der in der NS-Zeit Geschichte machte, jede Darstellung und Aufmerksamkeit vorenthalten wollen, halte ich für schwer begründbar und letzten Endes für ungerecht. [B 364]

Broszats Anliegen einer vertieften historischen Ansicht ist stark verknüpft mit dem Anliegen, historische Gerechtigkeit für den *irrenden Kleinbürger* zu schaffen. Am Beispiel seines „Resistenz“-Begriffes wird dies deutlich. Im Mittelpunkt der sechs Bände des *Bayern-Projektes* standen die Themen Verfolgung und Widerstand. Durch die Beschreibung der sozialen Situationen einzelner Individuen oder Gruppen behandelten die Beiträge vor allem »Artikulationen von Widerstand und resistentem Verhalten«. [Mommsen 1987:219] In seiner Zwischenbilanz zum Projekt plädierte Broszat dafür, den Begriff „Widerstand“ mit „Resistenz“ zu ersetzen. Damit erweiterte er die Definition dessen, was als oppositionelles Verhalten gelten kann.³⁴ Nicht an der Absicht, sondern an der Wirkung sollte dieses künftig gemessen werden. »„Resistenz“ im Sinne dieser Begriffsbildung bedeutet ganz allgemein: wirksame Abwehr, Begrenzung, Eindämmung der NS-Herrschaft oder ihres Anspruches, gleichgültig von welchen Motiven, Gründen und

³⁴Er führte damit zudem eine Biologisierung von Opposition ein. Den Begriff „Resistenz“ entnahm Broszat der medizinischen Fachsprache, um damit die Abwehr gegen NS-Weltanschauung von der Intention der Subjekte unabhängig zu machen. Die Zwischenbilanz zum *Bayern-Projekt* wurde auch in die Festschrift für Broszat aufgenommen; alle Zitate daraus in der vorliegenden Arbeit stammen aus Broszat [1988:136-161].

Kräften her.«[Broszat 1988:144] Broszat wollte der moralischen Überhöhung von Widerstandskämpfern (vor allem jenen des 20. Juli) Einhalt gebieten; er betrachtete die Wirkung ihrer Taten und nicht die Motive. Bei genauerem Studium zeigte sich ohnehin, dass die Motive von Widerstandskämpfern durchaus auch mit Eigeninteresse und Konformität vermischt sein konnten. Mit dieser sicher sinnvollen Ent-Monumentalisierung einher ging jedoch eine Umwertung des traditionell verstandenen Widerstandes, wie Ernst Köhler [1988] feststellte. Während Broszat die kirchliche „Resistenz“ aufwertete und »unter wirkungsgeschichtlichem Gesichtspunkt« als »bedeutendste [...] prinzipiell geführte Auseinandersetzung« [Broszat 1988:152] mit dem NS-Regime darstellte, setzte er den kommunistischen Widerstand herab: »Wenn Widerstand gegen das NS-Regime nicht nur an der Grösse der Opfer und der Einsatzbereitschaft gemessen werden soll und kann, sondern – was unter humanitären ebenso wie unter politischen Gesichtspunkten legitim und erforderlich ist – auch unter dem Aspekt der Rationalität und angemessenen Zweck-Mittel-Relation betrachtet werden muss, so lässt sich nicht übersehen, dass jedenfalls die parteioffizielle Führung, Begründung und Forcierung der kommunistischen Untergrundarbeit in starkem Masse gekennzeichnet ist durch einen sich und andere oft mehr fahrlässig als bewusst aufopfernden irrationalen Fanatismus.«[Broszat 1988:156] Dazu Köhler: »Man begreift, den Kampf gegen den Nationalsozialismus kann Broszat als wirkungslos bezeichnen, weil er ihn an seinen Zielen misst. Das Ziel war der Sturz oder die Schwächung der Hitlerdiktatur. Die Flucht ins Innenleben kann Broszat hingegen als relativ wirkungsvoll einstufen, weil er sie mit den illusionär übersteigerten Herrschaftsambitionen der Nationalsozialisten konfrontiert. [...] Wer gescheitert ist, hatte faktisch kein Gewicht - bitte, das ist zwar hart formuliert, aber das kann man akzeptieren. Aber wer gar nicht scheitern konnte - denn wie hätte jemand, der sich auf sich selbst zurückzog scheitern können? -, der hätte Gewicht gehabt?«[Köhler 1988:58] Broszat scheint dies zu glauben. Als Beispiel für die Resistenzkraft der Kirche nannte er den Kampf gegen die Entfernung der Kruzifixe aus den Volksschulen: »Vor allem aber zeigt sich, dass in den überwiegend kirchenfrommen Teilen der bayerischen Landbevölkerung die Kirche und der kirchliche Rückhalt den Rang einer ausserordentlichen wirksamen Resistenzkraft gegenüber dem Nationalsozialismus gewannen. Wenn auch längst nicht aller kirchlich-religiöse Widerstand gegenüber dem NS-Regime so erfolgreich war wie der Boykott gegen die 1941 angeordnete Entfernung der Kruzifixe aus den Volksschulen [...], so zeigen die zu den verschiedensten Aspekten dieses Themas vorgelegten Dokumente und Darstellungen doch eindringlich, wie sehr dieser Widerstand dem NS-Regime in Bayern zu schaffen machte. Unter wirkungsgeschichtlichem Gesichtspunkt war diese Front des Widerstandes in Bayern [...] die bedeutendste, trotz und vielleicht gerade wegen der nur teilhaften, im wesentlichen auf den Bereich der christlichen Weltanschauung und der Erziehung in Kirche und Schule beschränkten, hier aber prinzipiell geführten Auseinandersetzung.«[Broszat

1988:152] Viel plausibler als die Annahme, dieser Kampf wäre gegen das NS-Regime wirkungsvoll gewesen, scheint mir allerdings, dass „Kichenfrömmigkeit“ offenbar auch dazu beitragen konnte, dass Menschen sich um Kruzifixe in den Schulen mehr kümmerten als um deportierte Nachbarn. Es geht nicht um die Schuldigsprechung aller Zeitgenossen des NS – ob innerlich „resistent“ oder nicht – sondern um die Feststellung, dass möglicherweise die von Broszat so genannte „Resistenz“ für die Verbrechen des NS-Regimes auch konstitutiv war.

Gerade die Verbindung, die Broszat eigentlich ausloten will, nämlich die Ambivalenz von Handlungen und Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigem, kann in der narrativen Beschreibung des Alltags nicht geleistet werden. Ursachen und Folgen von Handlungen können zwar chronologisch dargestellt, aber nicht als sich gleichzeitig bedingende und konstituierende Elemente sowohl der Normalität als auch der Kriminalität beschrieben werden. Wie sah dieses Verhältnis zwischen Normalität und Kriminalität im Nationalsozialismus aus?

4.1.2 Zur Frage der Normalität

Zentral für Broszats Forderung nach Alltagsgeschichte ist die Tatsache, dass es Normalität auch im NS gab. Friedländer relativierte diese Auffassung und schrieb:

Denn ein normales Leben in dem Bewusstsein, dass gleichzeitig massive Verbrechen geschehen, begangen durch die eigene Nation und die eigene Gesellschaft, ist doch wohl kein so ganz normales Leben ... [F 339]

Für alle, die im NS nicht verfolgt wurden, gab es einen „normalen“ Alltag. Für die anderen war „Normalität“, d.h. alles bisher Erwartbare und Alltägliche, ausser Kraft gesetzt. Wenn mit Normalität Geschehnisse und Handlungsabläufe gemeint sind, die sich im Alltag wiederholen, sich wesentlich gleich bleiben und erwartbar sind, dann besteht die Gefahr, dass bei der Untersuchung des „normalen“ Alltags kriminelle Dimensionen ausgeblendet werden. Die Verquickung von Normalität und Kriminalität kann von den Alltag erlebenden Menschen nicht erfahren und darum in der beschreibenden Nacherzählung, die ohne Kommentar und Hinweis auf die politischen Strukturen auskommt, auch nicht dargestellt werden. Wenn mit Normalität ein normatives Leitbild gemeint ist, bedingt seine Anwendung um so mehr eine ständige Thematisierung und Distanznahme von der Norm im NS-Alltag. Die Problematik der Kontinuitäten und des Begriffs „Normalität“ in Bezug auf eine Gesamtsicht auf den Nationalsozialismus kann am Beispiel der Bürokratie sichtbar gemacht werden.

Michael Zimmermann hat in einem Artikel [1987] die Deportation von 53 Sinti aus Mosbach in Baden nach Auschwitz nachgezeichnet. Eine grosse Anzahl Verwaltungsabteilungen beteiligten sich an der Vorbereitung und Durchführung dieser Deportation ins

Vernichtungslager.³⁵ Sie beschäftigten sich mit der polizeilichen Erfassung der Personen, ihrer Internierung bis zur Deportation, der Organisation der „Reise“, der Bereitstellung von Proviant und der Versorgung des Begleitkommandos. Nach der Deportation wurden die Namen der Opfer aus den Melderegistern gestrichen, ihre Arbeitsbücher wurden ans Arbeitsamt zurückgesandt, die Lohnsteuerkarten an die Bürgermeisterämter der Ortschaften, in denen sie gelebt hatten. Mitgliedsbücher der „Deutschen Arbeitsfront“ (DAF), übrige Lebensmittelkarten, Wehrpässe und so genannte Invalidenversicherungskarten mussten sachgerecht „entsorgt“ werden. Ihr Nachlass musste geregelt werden – die Verwaltung ging stillschweigend davon aus, dass die 53 Frauen, Männer und Kinder aus Auschwitz nicht mehr wiederkehren würden. Das vorhandene Bargeld abzüglich der für den „Transport“, die Verpflegung und Unterbringung während der Internierung entstandenen Kosten musste beschlagnahmt, abgerechnet und überwiesen werden. Das häusliche Gut der Deportierten wurde eingezogen, katalogisiert und abgeliefert. Ein Betrag von 3.30 RM wurde fälschlicherweise doppelt abgerechnet und beschäftigte die Bezirkskasse Mosbach und die Polizeikasse Karlsruhe noch sieben Monate nach der Deportation. Zimmermann zieht das Fazit: »Die Abwicklung der Mosbacher Zigeunerdeportation stellt sich mithin weder als zynische oder sadistische Aktion noch als ein von Unrechtsbewusstsein oder Verdrängung geprägtes Tun dar, sondern als Ausfluss einer Verwaltungsroutine, die als streng formalisiertes, von festen Regeln geleitetes Handeln von konkreten Inhalten abzusehen gewohnt war und die Korrektheit des äusseren Ablaufs zum entscheidenden Erfolgskriterium der Tätigkeit werden liess. Insofern wäre es verfehlt [...] dieses Verwaltungshandeln [...] als böse oder moralisch verwerflich zu kennzeichnen. Bedingt durch die Erhebung des Formalen zum eigentlichen Inhalt, war das Verwaltungshandeln vielmehr moral-los.«[1987:94] So betrachtet war dieses Handeln „normal“; verwaltungstechnische Korrektheit im Deutschen Reich gab es schon vor dem NS und gibt es immer noch. PhilosophInnen, HistorikerInnen und SoziologInnen³⁶ haben darauf hingewiesen, dass Bürokratie und

³⁵ »In Mosbach selbst waren dies das Landratsamt – insbesondere der Landrat selbst, sein Regierungsobersekretär und zwei untergeordnete Sacharbeiter –, des weiteren die Kreisführung der Gendarmerie, das Arbeitsamt, das Amtsgericht, der Amtsarzt, das Wirtschaftsamt, das Finanzamt, die Finanz- sowie die Bezirkskasse, Vorstand und Schalterpersonal des Bahnhofs, die Amtswaltung der DAF und das Wehrmeldeamt. Innerhalb des Kreises Mosbach griffen zudem neben den Bürgermeistern der Orte Billigheim, Dallau, Heinsheim, Mosbach, Muckental, Obrigheim, Rittersbach und Sattelbach die Gendarmerieposten in Diedesheim, Fahrenbach, Hassmerhsheim, Mosbach und Oberschefflenz ein, die die Personalien und Fingerabdrücke der Sinti aufnahmen und sie inhaftierten. Vier dieser fünf Polizisten bewachten die Zigeuner überdies bei der Eisenbahnfahrt nach Auschwitz. In Karlsruhe waren die Kriminalpolizeistelle, die Leitstelle der Geheimen Staatspolizei, die Polizeikasse, die Reichsbahndirektion und die Landesversicherungsanstalt, in Schwäbisch-Gmünd zudem das Frauengefängnis mit dieser Deportation befasst.«[Zimmermann 1987:91]

³⁶ Zum Beispiel Max Horkheimer und Theodor W. Adorno [1993], Raoul Hilberg [1994], Hannah Arendt [1995] und Zygmunt Bauman [1992].

Verwaltung durch von oben autorisierte, arbeitsteilig organisierte Prozesse „Un-Normales“ zu „Normalem“ zerstückeln, und den einzelnen vollziehenden Beteiligten die Verantwortung für das Ganze abnehmen – Hannah Arendt prägte dafür den Begriff *Die Banalität des Bösen* [1995]. Bürokratische Abläufe sind ein Wesensmerkmal der modernen Gesellschaften: »Die Bürokratie lenkt die Aufmerksamkeit der Funktionsträger vom Schicksal der Betroffenen ab und lenkt moralische Überlegungen in eine andere Richtung: die Aufgabe, die es zu erfüllen gilt, und deren perfekte Erledigung.«[Bauman 1992:174] Die moderne Bürokratie ist für den industriellen Massenmord der Nazis eine notwendige, aber keine hinreichende Voraussetzung. Mit anderen Worten: Überall, wo Moderne ist, ist die Möglichkeit eines Holocaust gegeben – aber nicht überall, wo Moderne ist, ist der Holocaust.³⁷ In soziologischen Modellen und philosophischen Theorien sind die Moderne und ihre Implikationen auf das moralische Bewusstsein von Menschen und auf ihre soziale Organisation für die Erklärung des Holocaust bestimmend. Historische Erklärung muss zusätzlich jedoch auch das kontingente, konkrete Zusammentreffen verschiedener Ursachen beschreiben und das historisch Spezifische des Holocaust benennen. Ob das dem Nationalsozialismus Wesentliche in jenen „normalen“ Elementen des NS zu finden ist, welche die Kontinuitäten über die Epochen Grenzen von 1933 bis 1945 betonen, hängt von der Wahl des Focus der HistorikerIn ab. Friedländer an Broszat:

...Historisierung, wie Sie sie präsentiert und wie wir sie hier schon diskutiert haben, könnte eher weniger eine Erweiterung des Blickfeldes als eine Verlagerung des Focus bedeuten. [F 354, Hervorh.i.O.]

4.1.3 Verbrechen oder „deutsche Traditionsbestände“?

Martin Broszats Anliegen ist es, die NS-Gesellschaft historisch zu verstehen und das

»zum Teil tatsächlich beziehungslose Nebeneinander von relativ unpolitischer Lebensnormalität und den diktatorischen Zumutungen und Verfolgungen des Regimes als Gegenstand des historischen Fragens und Weiterdenkens fruchtbar zu machen.«[B 363]

Den Einwand Friedländers, dass die nationalsozialistischen und nicht-nationalsozialistischen, die kriminellen und die „normalen“ Aspekte von Handlungen, Institutionen und Aktivitäten im „Dritten Reich“ nicht säuberlich voneinander zu trennen sind – dass es also kein „beziehungsloses Nebeneinander“ gibt, sondern dass sich der Alltag in der Überschneidung und gegenseitigen Bedingung von kriminellen und nichtkriminellen

³⁷ »Es sei an dieser Stelle ausdrücklich betont, dass niemand von uns unter Verhältnissen lebt, die einem Auschwitz gleichkommen. Der Holocaust ist zwar ein modernes Phänomen, das bedeutet jedoch nicht, dass die Moderne selbst bereits ein Holocaust ist. Der Holocaust ist ein Nebenprodukt des modernen Strebens nach einer umfassend geplanten und gesteuerten Welt und kann auftreten, wenn dieses Streben aus dem Ruder läuft.«[Bauman 1992:108]

Aspekten konstituiert und in dieser Konstellation systemstabilisierend war, lässt Broszat nicht gelten.³⁸ *Sie schreiben*, so wendet er sich an Friedländer,

in Ihren „Überlegungen“: Weil der Nazismus in seinem Kern verbrecherisch gewesen sei, seien auch die nur wenig von ihm affizierten institutionellen und gesellschaftlichen Bereiche (Industrie, Bürokratie, Wehrmacht, Kirchen u. a.) primär unter dem Gesichtspunkt zu sehen, ob und wodurch sie der Erhaltung dieser Herrschaft gedient hätten; „sogar Nichtbeteiligung, Passivität als solche [seien] schon systemstabilisierend“ gewesen. Aus der Perspektive der Opfer nationalsozialistischer Verfolgung und speziell der jüdischen Erfahrungen mit der grossen Zahl der „bystander“, die dem Regime bei seinen Verfolgungsmassnahmen nicht in den Arm fielen, ist dieser Standpunkt gewiss verständlich. Absolut gesetzt, würde er aber wesentliche Zugänge der geschichtlichen Erkenntnis versperren und auch der historischen Gerechtigkeit kaum Genüge tun. [B 350]

Gerade weil – wie Broszat an einer Tagung zu Alltagsgeschichte selbst sagte – die »Nahoptik [alltagsgeschichtlicher] Betrachtung [...] vielleicht am ehesten auch die entmoralisierende Wirkung bestimmter, im Dritten Reich mit äusserster Rigorosität erzwungener Modernisierungen sichtbar« machen kann [Kolloquien 1984:19], muss diese entmoralisierende Wirkung auch thematisiert werden. Im Hintergrund der normal funktionierenden und passiven Institutionen stehen Prinzipien des Ausschlusses, steht die Bevorzugung der eigenen Gruppe, die keine weitere Begründung braucht. Auf diesen Prinzipien gründete das intersubjektiv geteilte Normensystem der NS-Moral.[vgl. Gross/Konitzer 1999]

Ausgangspunkt für das Historisierungs-Postulat ist die Diagnose, die Martin Broszat der bundesdeutschen Geschichtsschreibung über die Zeit des Nationalsozialismus ausstellt. Sie lautet: moralisierend, pauschalisierend, distanzierend. Diese Geschichtsschreibung stellt die NS-Verbrechen ins Zentrum, und nicht die Normalität des Alltags oder »*deutsche Traditionsbestände, die infolge ihrer „Indienstnahme“ in gewisser Weise selbst Opfer des Nationalsozialismus wurden*«. [B 353] Um in der Nachkriegszeit eine demokratische Ordnung wieder aufzubauen und zu rechtsstaatlichen Werten

³⁸Christina Thürmer-Rohr hat dieses untrennbare Konglomerat von Unschuld und Schuld in einem Artikel über die Briefe, die ihr Vater als Wehrmachtssoldat nach Hause geschrieben hat, eindrücklich beschrieben: »Das Gefährlich-Normale unserer Briefe ist die *Untrennbarkeit* von Liebe und Lüge. Und so bleibt es verführerisch, aus ihren Inhalten den sogenannten objektiven Gehalt, die sogenannte politische Funktion extrapolieren zu wollen und diese von den „privaten“ Gefühlen zu trennen. Aber gerade die Mischung von männlichen Kriegsinteressen und liebevollen Gefühlen machen ihr Wesentliches aus: Das Gebrauchtwerden von dem, der einen liebt, nicht *neben* seinem sonstigen Tun, sondern *für* dieses.« [Thürmer-Rohr 1987:75] Ein anderes Beispiel liefern die „Frauen gegen Antisemitismus“. Sie beziehen sich in ihrem Beitrag auf Angelika Ebbinghaus und schildern deren Untersuchungen über »z.B. Krankenschwestern und Fürsorgerinnen, [die] ihre Mitarbeit bei Sterilisation und Mord als „wohlmeinende Fürsorge“ verstanden und sich so vor Selbstzweifeln schützten«. [1993:80]

zurückzufinden, sei jedoch das »Vergeben und Verschweigen der *konkreten* persönlichen Mitverantwortung« [Broszat 1988a:269] einerseits und eine sich distanzierende moralisierende Haltung im öffentlichen Diskurs andererseits nötig gewesen.³⁹ Die Geschichtsschreibung der 50er und 60er Jahre, die wesentlich von zurückgekehrten Emigranten und ehemals Verfolgten geprägt worden sei, habe die deklamatorische Distanzierung mitgemacht und so zu ihrer Dämonisierung beigetragen – mit der Folge, dass sie mehr »*distanzierende Beschwörung als [...] historische Erklärung*« [B 342] produzierte. Im *Plädoyer* hatte Broszat in eindringlichen Formulierungen von sich »stark erschöpfter Moralität der Betroffenheit«, von Pädagogisierung der NS-Vergangenheit, von dämonologischer Deutung, statuarisch moralisch-politischer Erinnerung, von moralischer Absperrung, Tabuisierung, von Blockade gesprochen.⁴⁰ Beispiele für diese Art der Blockade brachte er nicht bei – er formulierte vielmehr eine allgemeine Kritik an intentionalistischer NS-Forschung⁴¹ und beklagte die in den Massenmedien produzierten »Zerrbilder des Dritten Reiches« [1988:268]. Zwar hätten zahlreiche Einzelforschungen Spannungen und Widersprüche innerhalb des NS-Systems aufgezeigt und das Ineinandergreifen von Ordnungsansprüchen und Desorganisation, von brachialer Gewalt und populistischer „Sensitivität“ des Regimes, sowie von Assimilation an die NS-Ideologie und dem Beharren auf älteren Traditionen in der Bevölkerung dargestellt. Das Gesamtbild jener Zeit berücksichtige diese inneren Widersprüche aber nicht genügend, sondern sei immer noch intentionalistisch geprägt. Saul Friedländer teilt Broszats Diagnose zur NS-Geschichtsschreibung nicht und glaubt, dass Broszat offene Türen einrennt. Seit Mitte der 50er Jahren diagnostiziert er der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem NS in der BRD eine »*nüchtern distanzierte, nicht moralisierende Haltung*« [F 344] und daher kann

³⁹ Broszat folgt hier der These des „kommunikativen Beschweigens“, gemäss der eine »gewisse Stille« in der Aufarbeitung der NS-Schuld das »sozialpsychologisch und politisch nötige Medium der Verwandlung unserer Nachkriegsbevölkerung in die Bürgerschaft der Bundesrepublik Deutschland« war. [Lübbe 1983] Lübbe erhebt die Nichtanerkennung von Schuld also zur positiven Norm der Demokratisierung. Vgl auch Christian Meier: »Die pauschale Distanzierung von den Untaten des damaligen Deutschlands war [...] die Voraussetzung der Integration von vielen Millionen ehemaliger Anhänger des NS-Regimes in die neue Demokratie. Gleichgültig, was sie sich dabei dachten und wie viele sich dem innerlich entzogen haben mögen, nach aussen hin galt es so und mit der Zeit hat es sich tiefer eingeschliffen.« [Meier 1990:60] Eine konträre Position formulieren Dubiel und Frankenberg: »Beschönigend und offen verfälschend wird indes eine Deutung, die das Chaos von Feigheit, Schuld und einer bloss fortwährenden Autoritätshörigkeit zu einer mit Willen und Bewusstsein betriebenen sittlichen Wiederaufbauleistung stilisiert.« [Dubiel/Frankenberg 1983]

⁴⁰ Alle Begriffe finden sich bei Broszat [1988: 266-281]

⁴¹ »Die pseudoreligiöse Ergriffenheit, mit der die „Unperson“ Hitler grosse Teile des deutschen Volkes einschliesslich seiner gebildeten Schichten jahrelang in den Bann schlug, trieb nicht nur deutsche Nachkriegshistoriker auf den erklärungssohnmächtigen Ausweg dämonologischer Deutung« [Broszat 1988:267]

er keine „Blockade“ der Forschung erkennen. Er kritisiert, dass das Historisierungspostulat als grundlegende Revision der Geschichtsschreibung des NS missverstanden werden kann [F 353], was Broszat zurückweist. Nicht eine Revision der Geschichtsschreibung sei sein Ziel, sondern eine sinnvolle Weiterführung der bereits begonnenen Historisierung. Diese habe sich nämlich in vielen Einzelforschungen durchgesetzt, vor dem Gesamtbild des NS aber haltgemacht; Gesamtbilder des NS seien immer noch „Schwarz-Weiss-Konstrukte“.[B 349]

Broszats und Friedländers unterschiedliche Sichtweise und Bewertung der bisherigen NS-Forschung ist zu einem Teil auf den Streit zwischen Intentionalismus und Funktionalismus zurückzuführen. Für Broszat ist klar, dass Intentionalismus einen Mythos⁴² schafft und die Nazis aus der Geschichte ausgrenzt. Durch die Fixierung auf das „Böse“ des NS, auf das totalitäre Gewaltregime und die weltanschaulichen, ideologischen Konstrukte der Nazis verpasse es die intentionalistische Forschung, genau hinzusehen und wirklich zu verstehen, was im Nationalsozialismus geschehen sei und vor allem, wie es zu ihm kommen konnte. Friedländer hat eine eher intentionalistische Position, insofern, als er das „Böse“ – die kriminellen Aspekte des Regimes und insbesondere die Vernichtungspolitik – ins Zentrum des Nationalsozialismus rückt.

Bei der Frage nach Verstehen oder Distanzierung ist die Zentralität von Auschwitz ein entscheidendes Moment. Der Holocaust kommt in Broszats *Plädoyer für die Historisierung* nicht vor. Sein Buch, in dem die Artikel über die Geschichtsdeutung des NS gesammelt sind, heisst bezeichnenderweise *Nach Hitler* und nicht: *Nach Auschwitz*. »Das vollständige Ausblenden eines Wortes, das wie kein zweites im Zentrum der Assoziationen steht, wenn vom Nationalsozialismus die Rede ist«, zeige auf, dass das *Plädoyer* »nicht die Konsistenz besitzt, um sich mit dem Holocaust konfrontieren lassen zu können« schrieb ein Kritiker.[Kraushaar 1988:34f] Die entscheidende Frage ist tatsächlich, ob sich im Konzept der Historisierung „Auschwitz“ integrieren lässt oder nicht. Da Historisierung zur Betonung der „neutralen“ Aspekte im Nationalsozialismus führt, die sich aus der Kontinuität über die politischen Grenzen von 1933-1945 ergeben, hat die Ausweitung des Untersuchungsgegenstandes nicht nur die Aufhebung der „negativen Zentralstelle“ des NS in der deutschen Geschichte, die Broszat explizit fordert, zur Folge. Sie impliziert auch die Negierung einer „negativen Zentralstelle“ von Auschwitz innerhalb der nationalsozialistischen Herrschaftszeit. Denn wo sollte der Holocaust vorkommen in einem Nationalsozialismus, der als Ganzes nicht »übermächtig negativ« [Broszat 1988:226] ist?⁴³

⁴²Zum Begriff Mythos siehe unten, Kapitel 4.2.2., S. 46ff und Kapitel 8.1., S. 79ff

⁴³Broszat hatte in einem Vortrag 1983 dafür plädiert, »uns endlich auch freier [zu] machen von der falschen Vorstellung einer übermächtigen negativen Zentralstellung des Nationalsozialismus in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts«.[1988:226]

Für Broszat ist es verständlich, dass Auschwitz – nicht nur von jüdischer Seite – als Zentralereignis der NS-Zeit empfunden wird. »Der Stellenwert von Auschwitz« sei jedoch »im ursprünglichen geschichtlichen Handlungskontext [...] ein extrem anderer als seine Bedeutung in der nachträglichen historischen Sicht« gewesen.[B 353] Die „Endlösung der Judenfrage“ war, so das Fazit Broszats, für die Mehrheit der deutschen, nichtjüdischen Bevölkerung zur Zeit des Nationalsozialismus keineswegs zentral. Genau deshalb, so stellt er fest, konnte sie, nachdem sie einmal beschlossen und in die Wege geleitet war, so reibungslos vor sich gehen.⁴⁴ Als Deutsche müssten Historiker zwar akzeptieren, dass Auschwitz im Nachhinein als Zentralereignis gelte, aber als Wissenschaftler dürften sie nicht gutheissen, dass die ganze NS- Geschichte »in den Schatten von Auschwitz gestellt, ja Auschwitz sogar zu dem alleinigen Massstab der geschichtlichen Perzeption dieser Zeit gemacht wird«.[B 353] Broszats Begründung, warum Auschwitz wissenschaftlich nicht zum Zentralereignis gemacht werden dürfte, ist:

Das würde nicht nur diejenigen nicht-nationalsozialistischen deutschen Traditionsbestände, die in die NS-Zeit hineinreichten und infolge ihrer „Indienstnahme“ in gewisser Weise selbst Opfer des Nationalsozialismus wurden, noch nachträglich gänzlich unter diese usurpierte Herrschaft zwingen. Es würde vor allem auch der unermesslich grossen Zahl der nicht-deutschen und nicht-jüdischen Opfer, die andere Erinnerungsmonumente haben, nicht gerecht.
[B 353]

Während der deutsche Historiker den Begriff *Auschwitz* als Bezeichnung für den Genozid an den Juden und Jüdinnen reserviert, verwendet sein israelischer Kollege dieselbe Metapher für die gesamte Vernichtungspolitik der Nazis und nicht nur für die Ermordung der Jüdinnen und Juden. Die Verbrechen waren aus der Sicht der damaligen Mehrheitsbevölkerung nicht zentral, aber, so gibt Friedländer zu Bedenken, der Historiker kenne das Ende der Geschichte. Und das stelle die Historiographie vor die Notwendigkeit, zu werten, die »zentralen Elemente zu wählen, um die herum seine breit entfaltende Erzählung implizite aufgebaut ist«.[F 356]

Verschiedene Aspekte der Diskussion um die Zentralität von Auschwitz müssen auseinandergehalten werden: Zum einen geht es darum, ob die Geschichtswissenschaft die Verbrechen als zentralen Bezugspunkt annimmt und »von Auschwitz her die ganze Geschichte des Dritten Reiches rückwärts [aufrollt], anstatt sie, wie das der historischen Me-

⁴⁴»Der Zentralität von Auschwitz aus der Retrospektive steht als historisches Faktum gegenüber, dass die Judenvernichtung in der Zeit, in der sie tatsächlich geschah, nur möglich war, weil sie gerade nicht im Rampenlicht stattfand, sondern weitgehend verborgen gehalten werden konnte; [...] Die „Endlösung“ konnte so reibungslos nur ins Werk gesetzt werden, weil das Schicksal der Juden für die Mehrheit der Deutschen während des Krieges nur eine wenig beachtete Nebensache war, und weil es auch für die alliierten Kriegsgegner Deutschlands nur ein - und nicht einmal das wichtigste – Problem darstellte, das sie während des Krieges beschäftigte.«[B 352]

thode entspricht, nach vorwärts zu entfalten«. [B 352] Die Position Broszats, die Geschichte müsse »nach vorwärts entfaltet« werden, kann sich nur auf die *Darstellung* der Geschichte beziehen, denn es kann wohl kein Zweifel darüber bestehen, dass Geschichte immer von der *Gegenwart* aus geschrieben wird und in diesem Sinne „rückwärts aufgerollt“ werden muss.⁴⁵ In einer Geschichte des NS müssen die Handlungen der Akteure natürlich im Lichte ihres damaligen Kenntnisstandes untersucht und in die Gesamtwertung miteinbezogen werden. Auf diesen Kenntnisstand rekurriert Friedländer in seiner Antwort, wenn er Ian Kershaws Werk *Hitler-Myth* [1987], die alltagsgeschichtlichen Arbeiten von Herbert und Sybille Obenaus [1980/1985] sowie einen Artikel Broszats selbst als Nachweis dafür anführt, »dass die Durchschnittsbevölkerung viel mehr darüber wusste, was mit den Juden geschah, als wir bisher annahmen.« [F 357]⁴⁶ Während genaue Kenntnisse über die Vernichtungslager und Erschiessungsaktionen vielen nicht zur Verfügung standen, waren die Voraussetzungen dieser Politik – gesetzliche und gesellschaftliche Diskriminierung, „Arisierungen“, KZ-Haft, Deportationen – für die allermeisten ersichtlich.⁴⁷ Ob Gleichgültigkeit oder Zustimmung das vorherrschende Gefühl der „arischen“ Bevölkerung war, darüber scheiden sich allerdings die Geister. Ulrich Herbert hat in jüngster Zeit aufgezeigt, dass die Verfolgungsmassnahmen gegen Jüdinnen und Juden kein abgeschottetes Geheimwissen darstellten. Obwohl die Mehrheit

⁴⁵ Ian Kershaw geht in seinem Überblickswerk zur NS-Forschung davon aus, »dass sich Vergangenheit und Gegenwart nicht streng voneinander scheiden lassen und gegensätzliche Interpretationen des Nationalsozialismus untrennbar verbunden sind mit der fortwährenden Neubewertung der politischen Identität der Bundesrepublik und ihrer – unter wechselnden Vorzeichen unternommen – Versuchen, mit der moralischen Last der Vergangenheit fertig zu werden.« [1999:358]

⁴⁶ Vgl. Herbert Obenaus 1980, Herbert u. Sybille Obenaus 1985. Eine neuere Studie zur Frage der Judenfeindlichkeit der Deutschen legte David Bankier 1992 [1995 ins Deutsche übersetzt] vor.

⁴⁷ Die Tagebücher von Viktor Klemperer 1933-1945 [1997] zeigen, dass die Bevölkerung mehr wissen musste, als bisher behauptet wurde. Klemperer lebte bis zur Bombardierung Dresdens im dortigen „Judenhaus“. Er gehörte sicherlich nicht zu den Menschen, die prioritären Zugang zu Informationen besaßen – wenn auch zu jenen, die ein existenzielles Interesse an solchen Informationen hatten. Er notierte am 1. März 1942: »Es liegt jetzt so, dass KZ offenbar identisch mit Todesurteil ist.« [1997:35], am 16. März 1942: »Als furchtbarstes KZ hörte ich in diesen Tagen Auschwitz (oder so ähnlich) bei Königshütte in Oberschlesien nennen« [ebd. 47], am 11. April 1942: »Grauenhafte Massenmorde an Juden in Kiew« [ebd. 68].

Saul K. Padover, der 1944 als unbewaffneter Offizier der amerikanischen Truppen den Auftrag hatte, durch persönliche Interviews mit der deutschen Bevölkerung Informationen zu sammeln, schrieb in seinem Bericht: »...es existiert ein latentes, möglicherweise tiefsitzendes Schuldbewusstsein. Viele Deutsche rechnen mit Vergeltungsmassnahmen und hoffen nur, dass die Amerikaner mässigend auf diejenigen einwirken, die Grund haben, auf eine Bestrafung der Deutschen zu dringen.« [Padover 1999:17] Man kann nicht gleichzeitig nichts wissen und ein Schuldgefühl entwickeln. Oder in den Worten Ruth Klügers: «Entweder hatte man keinen Begriff von den KZs gehabt, oder man hatte Angst, selbst in einem KZ zu landen. Beides geht nicht.» [1993:184]

der deutschen nichtjüdischen Bevölkerung nicht aktiv antisemitisch war, stand sie, so Herbert, dem Schicksal der jüdischen Bevölkerung »ausserordentlich desinteressiert« gegenüber.[Herbert 2001:64] Demgegenüber betonen Gross und Konitzer in ihrem Artikel über die NS-Moral: »Ohne die Bindungskraft moralischer Gefühle hätte [der NS] nicht wirklich existieren können. Charakteristisch für ihn ist daher gerade nicht das teilnahmslose Zuschauen, das Billigen, das fraglose Gehorchen und der Glaube an Hierarchien, der autoritäre Systeme überall auf der Welt kennzeichnet. Charakteristisch für den NS sind daher die Begeisterung und die innere Überzeugung, mit der viele ihm gefolgt sind.«[Gross/Konitzer 1999:49] Festzuhalten ist: Die Verfolgungsmassnahmen waren für die Durchschnittsbevölkerung nicht zentral – nicht weil die Ereignisse selbst nicht sichtbar gewesen wären, sondern weil sie die Bevölkerung nicht empörten. Wenn die Geschichtswissenschaft diese Sicht *post festum* übernimmt, so kann man Friedländers Position interpretieren, reproduziert sie dieselbe Gewichtung und damit auch denselben Ausgrenzungsmechanismus:

Eine Geschichtsschreibung, die die Normalität des Alltages, die Kontinuitäten gesellschaftlicher Prozesse etc. betont, verfolgt nicht nur einen rein theoretischen Weg, sondern – und das ist eine Binsenweisheit – rekonstruiert für den Leser und damit für die deutsche Gesellschaft eine Kontinuität historischer Selbstwahrnehmung. [F 371].

Ein weiterer Aspekt der Diskussion um die Zentralität von Auschwitz ist die Frage, ob die Nazi-Verbrechen spezifisch und zentral für den NS waren, ob sie sich bloss „zufällig“ oder aber zielgerichtet in erster Linie gegen Juden und Jüdinnen richteten und ob sie mit anderen Massenverbrechen, die vorher oder nachher verübt wurden, gleichgesetzt werden können. Broszat und Friedländer sind sich darin einig, dass die Shoah einzigartig war; sie sind also beide in gewissem Sinne Anhänger einer Sonderwegstheorie. Für Friedländer ist die Verfolgung und Ermordung von Jüdinnen und Juden dem Nationalsozialismus zentral und in der verübten Form dem NS spezifisch. Die „Endlösung“ der „Judenfrage“ war in seiner Sicht nicht ein Verbrechen unter anderen, mit dem die Nazis ihre Ziele verfolgten, sondern sie war für das NS-System paradigmatisch. Broszat ist ambivalent: Obwohl er *moralisch* die Singularität des Holocaust annimmt, will er sie *wissenschaftlich* nicht halten.⁴⁸

⁴⁸Während des *Historikerstreits* und danach wurde die bisher (zumindest in der Öffentlichkeit) als Konsens gehandelte *Einzigartigkeit* erstmals in Frage gestellt. In den 90er Jahren sorgten Susanne Heim und Götz Aly für eine Debatte *Über den Zusammenhang von Sozialpolitik und Genozid im nationalsozialistischen Deutschland* [so der Untertitel von Wolfgang Schneider 1991] und damit zur Frage der Rationalität und Vergleichbarkeit des NS-Völkermords. Auch heute ist die Frage der Singularität des Holocaust umstritten. Viele ForscherInnen weisen auf die Kontinuität von ethnischen „Säuberungen“ im 20. Jahrhundert, vom Völkermord an den Armeniern bis zu den Kriegen im ehemaligen Jugoslawien, hin.[Vgl. Kieser/Schaller 2002]

Die Frage, ob die Vernichtungspolitik im Zentrum der nationalsozialistischen Theorie und Praxis stand, ist für die Wahrnehmung von Normalität – sowohl für die „arische“ Bevölkerung im NS als auch für HistorikerInnen im Rückblick – entscheidend. Für Friedländer sind die NS-Verbrechen zentral, weil sie sich für die Betrachtung im Nachhinein als zentral erweisen. Für Broszat sind die Verbrechen im »moralisierenden« Rückblick zentral, aber nicht in der »sich entfaltenden historischen Wirklichkeit«.

4.1.4 Geschichte erzählen

Martin Broszat plädiert für, Saul Friedländer warnt vor der überwiegend narrativen Darstellung der Epoche des Nationalsozialismus. Broszat ist Funktionalist der ersten Stunde und man kann ihm schwerlich den Vorwurf machen, er würde politische und soziale Strukturen in seinen Werken vernachlässigen. Seine Hinwendung zur Alltagsgeschichte und der damit verbundenen narrativen Geschichtsschreibung entspricht dem Wiederaufleben der Narration in den frühen 80er Jahren und der durch die Neuen Sozialen Bewegungen initiierten Hinwendung zur „Geschichte von unten“. Saul Friedländer richtet sich nicht gegen narrative Geschichtsschreibung als solche, ist jedoch der Meinung, sie sei für ein Gesamtbild des NS nicht ausreichend. Broszat hingegen bescheinigt den bisherigen Gesamtdarstellungen des Nationalsozialismus mangelnde Erzählkunst. Sie seien

oft mehr Schwarz-Weiss-Konstrukt aus der Retrospektive als genetisch entfaltete multidimensionale Geschichte, bevölkert weniger mit plastischen, psychologisch stimmigen Figuren

Für die heutige Diskussion erachte ich die Begriff *Einzigartigkeit* oder *Singularität* als nicht sehr glücklich gewählt. Jedes historische Ereignis ist einzigartig und eben diese Einzigartigkeit kann jeweils nur durch Vergleiche festgestellt werden. Die Frage ist ja immer: Was will man mit einem Vergleich herausfinden? Sollen die spezifischen, sich unterscheidenden Merkmale verschiedener Ereignisse oder ihre Gemeinsamkeiten betont werden? Es gibt der NS-„Judenpolitik“ und anderen Völkermorden und Verfolgungspolitiken gemeinsame und es gibt spezifische Aspekte. Wenn man den Nationalsozialismus erforscht, so ist die „Judenpolitik“ ein zentraler und insofern einzigartiger Aspekt, weil er in Ausmass, Art der Durchführung und möglicherweise in der empathischen Zustimmung durch die „Normbevölkerung“ sich von den Verbrechen anderer Regimes unterscheidet. Wenn man allerdings Genozide und ethnische „Säuberungen“ als Mittel der Sozialtechnologie im 20. Jahrhundert untersucht, so gibt es keinen Grund, eine Einzigartigkeit der Shoah zu postulieren.

Einzigartigkeit und *Singularität* werden heutzutage, wenn man sie auf das historische Ereignis des Holocaust bezieht, oft missbraucht – in der Instrumentalisierung der Shoah für politische Zwecke – und noch öfter missverstanden, als sollten der Holocaust als ausgezeichnetes Ereignis, die Juden und Jüdinnen als besondere Opfer dargestellt werden. Im Rahmen der Verfolgungen von Juden und Jüdinnen in Europa war der Holocaust ein singuläres Ereignis. Im Rahmen der Verbrechen faschistischer und anderer totalitärer Systeme im 20. Jahrhundert gilt er – aufgrund seiner Ausmasse – als negativer Fix- und Höhepunkt staatlicher Verfolgungen. Im kollektiven Gedächtnis westlicher Gesellschaften nimmt die Shoah daher einen einzigartigen Stellenwert ein. Diese Gesellschaften betrachten sie als Schlüsselereignis für ihr Selbstverständnis, dies nicht zuletzt aufgrund der schuldbeladenen christlichen anti-jüdischen Geschichte.

als mit Typen und Stereotypen aus dem politikwissenschaftlichen Begriffs-Vokabular, präsentiert mehr durch einen moralisch-didaktischen Kommentar als durch einen historischen Bericht, formuliert in mehr oder weniger pathetischen oder dozierenden Worten von Historikern deren Verlegenheit der Geschichte des Nationalsozialismus gegenüber sich auch darin äussert, dass sie ihr das eigentliche Transportmittel geschichtlicher Darstellung, die erzählerische Sprache, vorenthalten. [B 349]

Historisierung würde demnach bedeuten, mithilfe einer plastischen Sprache aus schemenhaften, stereotypen Tätern Subjekte »*emphatischen (und das kann auch heissen: zornigen) Nacherlebens*« [B 363] zu machen. Die geschichtliche Erzählung solle anschaulich und nachvollziehbar die Wirklichkeit darstellen und damit Authentizität produzieren. Eine solche Narration führe zur „historischen Einsicht“, die für Broszat – anders als das traditionelle historistische Verstehen –

»einerseits [...] distanzierende, analytisch zu gewinnende Erklärung und Objektivierung, andererseits aber auch [...] begreifende subjektive Aneignung und [...] Nachvollzug vergangener Taten, Betroffenheiten und Verfehlungen ist.« [B 339]

Es geht ihm also nicht darum, *ausschliesslich* narrative Geschichte zu schreiben, sondern dies *auch* im Zusammenhang mit dem NS zu tun. Allerdings ist Broszat diesbezüglich ambivalent. Als Friedländer in einem Nebensatz Broszats »*Insistieren auf dem erzählerischen Element als des einzig möglichen Ansatzes für eine Gesamtdarstellung*« [F 354; Hervorh. ShB] festhält, dementiert der Andere diese ihm unterstellte Auffassung nicht. Wir können also annehmen, dass Broszat trotz des Einverständnisses, dass gewisse Elemente des Nationalsozialismus nicht narrativ beschreibbar sind, dennoch davon ausgeht, dass in einer Gesamtsicht die Narration des (deutschen) Alltags im Zentrum stehen sollte. Friedländer seinerseits fragt nach den Grenzen des „empathischen Nacherlebens“ und warnt vor einer

möglichen Wiederkehr einer Form von Historismus«. [F 355] Es gäbe eine »*Stufe des Horrors, [auf der] meiner Auffassung nach keine Beschreibungen möglich [sind].* [F 371]

Hier stimmt ihm sein Kontrahent zu. Gänzlich unerträglich bei der Beschreibung des Alltags ist für Friedländer aber

nicht nur die kriminelle Dimension des NS-Regimes, sondern auch die widerliche Vorstellung nationalistischer Exaltation, frenetischer Selbstglorifizierung, die so rapide praktisch alle Bereiche des öffentlichen und auch grosse Teile des privaten Lebens durchdrang. [F 354].

Hierzu schweigt Broszat.

Andreas Hillgruber hat 1986 zwei mittlerweile notorische Essays unter dem Titel *Zweierlei Untergang. Die Zerschlagung des Deutschen Reiches und das Ende des europäischen Judentums* geschrieben. Das erste Stück ist eine Erzählung über die »ver zweifelten und opferreichen Anstrengungen des deutschen Ostheeres« [Hillgruber 1986:24] bei der Verteidigung der deutschen Bevölkerung gegen die Sowjetarmee im Winter 1944/45, ex-

plizit aus der Perspektive der deutschen Soldaten und der deutschen Bevölkerung geschrieben.⁴⁹ Hillgruber zeigt damit eindrücklich, wenn auch unbeabsichtigt, wohin „historisches Verstehen“ und einfühlsame, plastische Beschreibung führen können: nämlich zur völligen Ausblendung der grösseren Zusammenhänge, i.e. der Tatsache, dass der „heroische Abwehrkampf“ die Leiden der Opfer des NS verlängerte und dazu beitrug, die Einheit der *Volksgenossen* aufrechtzuerhalten. Der zweite Essay ist eine trockene, nicht-narrative Dokumentation über die „Endlösung der Judenfrage“.⁵⁰ Friedländer führt im Briefwechsel die Essays Hillgrubers als Beispiel für die Problematik der Grenzen des Verstehens an und fordert Broszat heraus:

...es wäre sehr hilfreich, wenn Sie bereit wären, hierzu Ihre Meinung zu sagen, da es fast so etwas wie ein Lackmus-Text für die Anwendbarkeit der erweiterten „historischen Einsicht“ ist, die Sie offenbar im Sinne haben. [F 345]

Auf diese Herausforderung gibt Broszat keine inhaltliche Antwort, sondern wehrt die Frage ab, in dem er sie als Befangenheit produzierend abwertet:

Einige Absätze zuvor fordern Sie mich in diesem ersten Brief auf, den von mir in Anspruch genommenen Begriff des »kritischen Verstehens« anzuwenden auf das Andreas-Hillgruber-Exempel der „deutschen Wehrmachteinheiten, die 1944/45 die Ostfront hielten“ (und damit auch die KZs aufrechterhielten). Das sei, so schrieben Sie wörtlich, „so etwas wie ein Lackmus-Test“, und Sie glaubten mir diesen Test nicht ersparen zu sollen. In Ihrem zweiten Brief kamen Sie erneut auf Hillgrubers Ostfront-Identifikation zurück und fragten nach, ob meine „Lust am geschichtlichen Erzählen“ sich etwa auch an diesem Thema oder wo denn sonst festmachen wolle. Glauben Sie, lieber Herr Friedländer, wirklich, dass solche Fragen nicht „pressend“, sondern nur nachdenklich sind, dass sie der Offenheit unseres Gesprächs dienen - und nicht Befangenheit produzieren? [B 360].

An dieser Stelle (es ist der dritte und letzte Brief Broszats an Friedländer) kreist das schriftliche Gespräch nicht mehr um inhaltliche Streitpunkte, sondern um die Art des Um-

⁴⁹Das ganze Zitat lautet: »Schaut der Historiker auf die Winter-Katastrophe 1944/45, so bleibt nur eine Position, auch wenn sie im Einzelfall oft schwer einzulösen ist: er muss sich mit dem konkreten Schicksal der deutschen Bevölkerung im Osten und mit den verzweifelten und opferreichen Anstrengungen des deutschen Ostheeres und der deutschen Marine im Ostseebereich identifizieren, die die Bevölkerung des deutschen Ostens vor den Racheorgien der Roten Armee, den Massenvergewaltigungen, den willkürlichen Morden und den wahllosen Deportationen zu bewahren und in der allerletzten Phase den Ostdeutschen den Fluchtweg zu Lande oder über See nach Westen freizuhalten suchten.«[Hillgruber 1986:24]

⁵⁰Jürgen Habermas hat darauf hingewiesen, dass bereits die Titelgebung Hillgrubers seine Identifikation verrät: »Der in der Rhetorik von Kriegsheften beschworenen „Zerschlagung des Deutschen Reiches“ [...] steht das nüchtern registrierte „Ende des europäischen Judentums“ gegenüber. Die „Zerschlagung“ verlangt einen aggressiven Gegner, ein „Ende“ stellt sich gleichsam von selber ein.« [Habermas 1995a:66].

gangs miteinander. Diesem Umgang wenden wir uns jetzt zu. Zuvor sollen aber noch ganz kurz die wichtigsten inhaltlichen Punkte rekapituliert werden:

Alltagsgeschichtliche Methoden oder nicht, Betonung von Kontinuität, Normalität oder von Einzigartigkeit und der Verbrennen, Dokumentation oder plastische Erzählung – dies sind die wichtigsten Streitpunkte der Kontrahenten. Es zeigt sich deutlich, dass die alltagsgeschichtliche Methode eng mit der Perspektive, aus der Ereignisse erzählt werden und mit der Form der Darstellung zusammenhängt. Broszat will der Gesellschaft der BRD die Identifikation – nicht nur die positive Identifikation, sondern auch die belastende, schuldige und leidvolle – mit der NS-Gesellschaft ermöglichen. Er will aufzeigen, dass der Nationalsozialismus „eigene“ Geschichte ist. Dafür wählt er alltagsgeschichtliche Darstellung, welche die Normalität aus der Perspektive der handelnden Subjekte heraus darstellt. Diese Subjekte sind nicht Opfer der NS-Vernichtungspolitik geworden und haben demgemäß diese auch nicht als zentral erlebt. Die narrative Geschichtsschreibung ermöglicht den Nachvollzug ihres Alltags, weil Erzählungen immer ein „vorher“ und ein „nachher“ miteinander verbinden und so Kontinuität schaffen. Saul Friedländer geht mit Broszat in vielen Einzelheiten einig, aber nicht im Gesamteindruck. Er sieht die Wichtigkeit von Alltagsgeschichte – aber für eine Gesamtsicht des Nationalsozialismus ist sie seines Erachtens nicht geeignet. Die Kontinuitätslinien, die von den Jahren vor 1933 bis in die BRD führen, leugnet er nicht – er sieht sie jedoch nicht als wesentlich für die Geschichte des Nationalsozialismus an. Und schliesslich warnt er vor der narrativen Geschichtsschreibung als einzige Darstellungsform für die Zeit des NS; der Bruch, den die Nazis mit der Vernichtung des von ihnen definierten „unwerten Lebens“ vollzogen haben, verunmöglicht seines Erachtens die narrative Darstellung der Ereignisse.

Nachdem die wichtigsten inhaltlichen Differenzen der Briefpartner vorgestellt wurden, sollen im folgenden die Interaktion zwischen den zwei Historikern und die gegenseitigen Zuordnungen im Briefwechsel näher beleuchtet werden.

4.2 Die Auseinandersetzung

4.2.1 Ein Experiment mit ungewissem Ausgang

Debatten sind Teil des wissenschaftlichen *courant normal*. Bei der Kontroverse zwischen Martin Broszat und Saul Friedländer handelt es sich jedoch nach der Einschätzung Broszats um ein »Experiment mit ungewissem Ausgang« – um etwas Unübliches, etwas Ausserordentliches, um ein Risiko. Wie stellen sich Broszat und Friedländer selbst zu ihrem Briefwechsel und wie schätzen sie ihren Briefpartner ein? Broszat schreibt nach der Eröffnung seines ersten Briefes:

Uns selbst muten wir [...] ein Experiment mit ungewissem Ausgang zu. Die Verabredung, die wir in bezug auf den Dialog getroffen haben, ist vorläufig nur ein Zeichen der guten Absicht, einen nicht nur polemischen, sondern auch fruchtbaren und klärenden Diskurs zu führen. Ob wir das aber und wie gut wir es vermögen, wird sich erst am Schluss zeigen und von den Lesern der Zeitschrift zu beurteilen sein.[B 340]

Broszat benennt das Risiko vorderhand nicht, gibt uns aber Hinweise darauf, warum er den vorliegenden Briefwechsel so vorsichtig angeht: Friedländer habe mehrfach und stärker als andere Historiker Kritik geübt und die klare Haltung Broszats gegen den Wertrelativismus habe den Argwohn Friedländers »aus mir verborgenen Gründen« [B 341] nicht entkräften können. Heftige Kritik, Argwohn und entsprechende Vorsicht verweisen auf einen anderen und moralisch aufgeladeneren Zusammenhang, als es eine Auseinandersetzung um wissenschaftliche Meinungen in der Regel ist. Zur Frage steht in diesem Briefwechsel eine *Gesamtsicht* des Nationalsozialismus – ein Unterfangen, das sich nicht in historischen Einzel Forschungen erschöpft, sondern einen Blick auf die Vergangenheit zusammenfasst und diese in ein Verhältnis zur Gegenwart bringt. Ein Unterfangen also, welches mit wissenschaftlicher Methodik alleine nicht zu schaffen ist. Dass sich der Blick auf die Vergangenheit je nach Perspektive unterscheiden kann, ist eine alte und triviale Erkenntnis. Wie man aus unterschiedlichen Perspektiven auf einen gemeinsamen, als „richtig“ postulierten Blick auf die Vergangenheit gelangt – denn darum handelt es sich beim *Plädoyer für die Historisierung* –, ist allerdings alles andere als einfach. Wie gehen die zwei Historiker diese Frage an? Nachdem Broszat einige inhaltliche Punkte zur Historisierung noch einmal geklärt hat, schreibt er am Schluss seines ersten Briefes:

[Eine] deutsch-zentrische Sicht genügt freilich allein nicht. In meinem „Plädoyer“ habe ich zumindest versucht klarzumachen, dass die Geschichte der NS-Zeit längst nicht allein von deutschen Historikern bestimmt werden kann. Zur Besonderheit dieser Periode gehört vielmehr gerade, dass infolge der unermesslichen Verfolgung von Millionen von Menschen nichtdeutscher Nationalität auch jeglicher exklusive Anspruch auf deutsche Geschichtsdeutung in bezug auf diese Periode verspielt wurde. Jeder deutsche Historiker tut gut daran, sich dies mit allen Konsequenzen bewusst zu halten. [...] Zur Besonderheit auch der wissenschaftlichen Erkundung dieser Vergangenheit gehört das Wissen darum, dass sie noch besetzt ist mit vielerlei Monumenten trauernder und auch anklagender Erinnerung, besetzt von den schmerzlichen Empfindungen vieler vor allem auch jüdischer Menschen, die auf einer mythischen Form dieses Erinnerns beharren. Deutsche Historiker und Geschichtsstudenten, das möchte ich meinem „Plädoyer“ expressis verbis hinzufügen, müssen verstehen, dass es von Opfern der NS-Verfolgung und ihren Hinterbliebenen sogar als eine Einbusse ihres Anrechts auf ihre Form der Erinnerung empfunden werden kann, wenn eine nur noch wissenschaftlich operierende Zeitgeschichtsforschung mit akademischer Arroganz das Frage- und Begriffsmonopol in bezug auf die NS-Zeit beansprucht. Der

Respekt vor den Opfern der Naziverbrechen gebietet, dieser mythischen Erinnerung Raum zu lassen. Hier gibt es auch kein Vorrecht der einen oder anderen Seite. [...] Zu den Problemen einer auf mehr rationales Begreifen ausgehenden jüngerer deutschen Historikergeneration gehört sicher auch, dass sie es mit einer solchen gegenläufigen, geschichtsvergrößernden Erinnerung unter den Geschädigten und Verfolgten des NS-Regimes und ihren Nachkommen zu tun hat. [B 342f]

Opfer und Täter, Juden und Deutsche, so die Aussage, haben einen unterschiedlichen Blick auf die NS-Vergangenheit und den Opfern muss eine „mythische Erinnerung“ zugestanden werden. Dass sich die Bezeichnungen „Juden“ einerseits und „Deutsche“ andererseits ausschliessen, ist freilich ein Erbe der nationalsozialistischen Rassegesetze.⁵¹ Wer nach Auschwitz von einer klar bezeichnbaren Grenze zwischen Juden und Deutschen ausgeht, muss sich bewusst sein, dass diese Grenze mental eine Folge der NS-Moral⁵² und physisch das Resultat von Gewalt und Vernichtung ist. Darüber legt sich Broszat keine Rechenschaft ab. In seinem *Plädoyer* schrieb er: »Wie leidvoll die Geschichte in der Hitlerzeit auch für viele Deutsche gewesen ist oder endete, die so pathetische Erfahrung einer nationalsozialistischen „Schicksalsgemeinschaft“ bindet noch immer stark die historische Erinnerung, zumal sie die letzte Erfahrung der gemeinsamen Nationalgeschichte gewesen ist.«[Broszat 1988:268]⁵³ In dieser Konzeption gibt es keine deutschen Juden und Jüdinnen. Durch die Beschränkung der »deutsch-zentrischen Sicht« auf die akademische Beschäftigung mit dem NS und die Reduzierung der nicht-deutschen Sicht auf jene der Opfer, grenzt Broszat Juden aus dem deutschen und aus dem wissenschaftlichen Kontext aus. Einen jüdischen Historiker, Wissenschaftler und Angehöriger einer Opfergruppe in Personalunion, muss dies provozieren – und es ist kaum

⁵¹Vor dem Holocaust haben sich Juden und Jüdinnen in Europa ganz unterschiedlich definiert: Die Selbstbezeichnungen reichten von einer angenommenen eigenen Nationalität bis hin zur unspezifischen Religionsbezeichnung, wie in der Formel „Deutsche mosaischen Glaubens“. So schreibt Dan Diner: »Von einem jüdischen Volk in Europa auszugehen, ist eher einer Konstruktion, die sich bei Juden mental doch erst *nach* Auschwitz durchgesetzt hat. Für die Zeit davor ist sie jedenfalls ohne historische Substanz.«[1996a:19, Hervorh. i.O.]

⁵²Raphael Gross und Werner Konitzer [1999] beschreiben das NS-Wertesystem als partikuläre Ethik, deren höchstes Prinzip die Rassentheorie lieferte. Der Ausschluss von Juden und Jüdinnen aus der Gemeinschaft musste nicht weiter begründet werden, sondern war zugleich Resultat als auch Legitimation von Handlungen.

⁵³Demgegenüber schreibt Harald Welzer in seinem Essay *Verweilen beim Grauen*, Sozialwissenschaftler hätten »sich darüber Rechenschaft abzulegen, von welchem soziohistorischen Ort aus man die Analyse der Vergangenheit beginnt – das ist in Deutschland die Nachfolgegesellschaft der NS-Gesellschaft, zu der eben auch diejenigen gehören, die den Nationalsozialismus hervorgebracht, befördert und mitgetragen haben, diejenigen, die von den Zeitgenossen Hitlers erzogen worden sind und wiederum deren Kinder, zu der aber diejenigen nicht mehr gehören, die dem Nationalsozialismus zum Opfer gefallen sind, *zuvor aber zur Gesellschaft der Deutschen und ihrer Geschichte zählten*.«[Welzer 1997:13f, Hervorh. ShB]

vorstellbar, dass dies Broszat nicht bewusst war. Sein Postulat für die Historisierung des Nationalsozialismus beschränkt Broszat auf *deutsche* Historiker. Es zielt darauf hin, der *deutschen* Gesellschaft einen anderen Umgang mit dem NS zu ermöglichen. Opfer des Nationalsozialismus, und explizit Juden und Jüdinnen, sind in diesem Postulat nicht mitgedacht. Friedländer wird die Gegenüberstellung von Mythos und Wissenschaft denn auch scharf von sich weisen. Seine Eröffnungsformel im ersten Brief ist jedoch kurz und versöhnlich:

Aus Ihrem Beitrag zur Eröffnung unserer Diskussion könnte man den Eindruck gewinnen, meine Kritik an Ihrem Text sei schärfer und weniger hypothetisch gewesen, als dies tatsächlich der Fall war. Aber wir scheinen in der Beurteilung dessen übereinzustimmen, was einen Teil dieser Kritik erklärt, nämlich, dass der Begriff der Historisierung, wie Sie ihn in dem „Plädoyer“ verwenden, vieldeutig und missverständlich ist und deshalb zu mancher falschen Auffassung und zu manchem Missbrauch, vor allem auch im Rahmen des Historikerstreits, geführt hat. [F 344]

Zuerst schwächt Friedländer also seine Kritik insofern ab, als er sie auf die Vieldeutigkeit und Missverständlichkeit des Historisierungsbegriffes abstützt und daher nicht die Position an sich, sondern das Potential ihres „Missbrauchs“ kritisiert. Nachdem er auf einige inhaltliche Klärungen Broszats eingeht, reagiert er am Schluss auf die oben besprochene Gegenüberstellung. Broszat habe in seinem *Plädoyer* die wissenschaftliche (und nicht die populäre) Beschäftigung mit dem NS kritisiert und ihr „Pauschal дистанzierung“ und „moralisch-politische Pädagogisierung“ vorgeworfen. Die historischen Arbeiten zum NS müssten sich ändern und ein klareres, differenzierteres Bild der NS-Zeit malen, so habe Broszat postuliert. Dass die Geschichtsschreibung sich zur moralischen Instanz entwickelt habe, habe Broszat auf die historische Notwendigkeit der moralischen Verurteilung des NS in der Nachkriegszeit und auf den Einfluss von (jüdischen und nichtjüdischen) Emigranten und Verfolgten unter den NachkriegshistorikerInnen zurückgeführt. Friedländer schreibt ihm:

Ich nehme zunächst einmal an, dass wir hier nicht von populären Geschichtsbildern sprechen, sondern vom Werk der Historiker. In dem „Plädoyer“ erwähnen Sie, dass die Geschichte der NS-Zeit nach dem Krieg im wesentlichen von Historikern geschrieben worden ist, die aus politischen oder rassischen Gründen gezwungen gewesen waren, Deutschland zu verlassen, oder die gegenüber dem Nazismus eine sehr kritische Haltung eingenommen hatten. Das beeinflusste gewiss das Bild, das sie von dieser Zeit hatten. Was Sie hier implizieren, ist: Die Opfer oder ihre Nachkommen setzen sogar noch nach vier Jahrzehnten diese Art der nicht-wissenschaftlichen, der mythischen Schwarz-Weiss-Erinnerung fort und erzeugen damit tatsächlich jenes Problem, auf das Sie anspielen. / Dieses Thema wird, denke ich, in unserer Debatte eine zentrale Rolle spielen. Es ist bisher noch

nicht offen behandelt worden, aber es ist wichtig, dass es an die Oberfläche kommt und geklärt wird. [B 346f]

Friedländer anerkennt, dass das aufgenommene Gespräch aussergewöhnlich ist und dass es etwas Entscheidendes thematisiert. Es soll Dinge an die Oberfläche bringen, die bisher nicht offen gesagt wurden. Als zentrales Thema der Debatte sieht Friedländer den Umgang der Nachkommen der TäterInnen und der Nachkommen der Opfer miteinander und mit der Geschichte des Nationalsozialismus. Zunächst thematisiert er die Problematik der Unterscheidung zwischen „deutscher“ Beschäftigung und „jüdischer“ Beschäftigung mit dem NS:

Ich will [...] versuchen, Ihr Argument so gut wie möglich zu verstehen, und Sie zunächst einmal fragen, wer denn, genau gesprochen, die Historiker sind, die zur Kategorie der Träger einer „mythischen“ Erinnerung gehören. / Ich nehme an, dass die jüdischen Opfer (und ihre Nachkommen) die wesentlichste Kategorie sind, die Sie meinen. Es wäre aber immerhin nützlich zu wissen, ob zum Beispiel nichtjüdische französische Historiker, sagen wir aus Familien, die in die Resistance verwickelt waren - oder überhaupt französische Historiker, um neben vielen anderen nur diese herauszugreifen –, in Ihre Kategorie eingeschlossen sind. Und wenn Sie die Kategorie auf die Juden beschränken, wer ist dann eingeschlossen? Nur die direkten Opfer der Nazis und ihre Nachkommen oder alle Juden? / [...] Die jüngsten Debatten sind von einer grossen Mehrheit derjenigen Historiker geführt worden, die auf deutscher Seite mindestens zur HJ-Generation gehören, manchmal auch zu Familien, die in dieser Zeit belastet waren, etc.. Missverstehen Sie mich nicht: Ich vermag mich gut in solche schwierigen Lagen einzufühlen, aber würden Sie mir nicht zustimmen, dass dieser deutsche Hintergrund bei der Darstellung der NS-Zeit ebenso viele Probleme bereitet wie in anderer Weise jener der Opfer? [...] Warum sollen Ihrer Meinung nach Historiker, die zur Gruppe der Verfolger gehören, fähig sein, distanziert mit dieser Vergangenheit umzugehen, während die zur Gruppe der Opfer gehörenden das nicht können? [B 346f]

Was von Broszat als Zugeständnis an die jüdische Sicht auf den Nationalsozialismus gemeint war, kommt bei Friedländer als Zumutung an. Was Broszat sagt, ist, dass er Differenzen und Perspektivität in der Sicht auf den NS anerkennt – tatsächlich schreibt er jedoch ausschliesslich den Opfern eine Perspektivität zu, er billigt sie ihnen zu. Der israelische Historiker reagiert ungehalten und stellt Gegenfragen: Warum soll die jüdische Lebenserfahrung als Opfer bei der Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus problematischer sein als die deutsche Erfahrung als Angehöriger der Tätergemeinschaft? Wie kommt es, dass Broszat „mythische Erinnerung“ auf die Opfer beschränkt und davon ausgeht, Deutsche würden eine solche Erinnerung nicht benötigen und auch nicht praktizieren?

4.2.2 Mythische Erinnerung versus Wissenschaft

Die Dichotomie „mythische Erinnerung“ versus Wissenschaft beschäftigt die Kontrahenten über alle drei Briefe hinweg. Im zweiten Brief relativiert Broszat die von ihm gemachte Unterscheidung zwischen Mythos und Wissenschaft. Er knüpft wieder an das gemeinsam Verbindliche zwischen ihm und seinem Kontrahenten an, die Wissenschaft, und nimmt die scharfe Abgrenzung zwischen Juden und Deutschen zurück – resp. er beteuert, sie gar nicht gemacht zu haben und fühlt sich von Friedländer missverstanden:

Ich habe doch deutlich gemacht, dass ich mit „mythischer Erinnerung“ gerade eine Form des Erinnerens ausserhalb der (deutschen und jüdischen) Geschichtswissenschaft, aber auch keineswegs nur einfach das negative Gegenteil von Wissenschaftlichkeit meine, nicht nur einfach falsche oder vergrößerte Geschichtserinnerung. Gerade gegenüber dem so unsagbaren Geschehen des Holocaust ist vielen Juden das ritualisierte, mit anderen Beständen jüdischer weltgeschichtlicher Grunderfahrung verwobene quasigeschichtstheologische Eingedenk-Sein neben der blossen dürren historischen Faktenrekonstruktion wahrscheinlich unverzichtbar, weil anders die Unermesslichkeit von Auschwitz gar nicht eingeholt werden kann. [B 351f]

Broszats verwendet den Begriff *Mythos* und die Wendung *mythische Erinnerung* ohne explizit zu machen, was er genau damit meint. Er will damit zwar nicht das »negative Gegenteil von Wissenschaftlichkeit« bezeichnen, stellt die *mythische Erinnerung* jedoch überall, wo er sie erwähnt, der Wissenschaft als Antipode gegenüber. Sie ist, wie gerade zitiert, »*quasigeschichtstheologisches Eingedenk-Sein*« im Gegensatz zur »*blossen dürren historischen Faktenrekonstruktion*« und sie ist Ausdruck von gegenwärtigen Empfindungen und nicht, wie die Wissenschaft, von »*toter Historizität*«. [B 342] Sie ist immer in Gefahr, auf der »*Vergrößerung des Historischen, auf dem Vergessen der den Zeitgenossen noch vertrauten Einzelheiten und Imponderabilien der Geschichte*« aufzubauen⁵⁴ und so zu einer der Wissenschaft »*gegenläufigen, geschichtsvergrößernde Erinnerung*« [B 343] zu werden. Mythische Erinnerung wird von Broszat immer dann erwähnt, wenn er auf eine schmerzhaft, problematische, verzerrte oder sonstwie belastete Bezugnahme auf die Vergangenheit zu sprechen kommt – dies geschieht immer im Zusammenhang mit den Opfern. Er findet zwar auch positive Worte für die mythische Erinnerung. So kann sie

auf ihre eigene, nicht-wissenschaftliche Weise Einsichten vermitteln, die in bestem Sinne „intelligent“ sind und sich deshalb durchaus vereinbaren lassen auch mit dem zunehmenden Bedürfnis nach besserem wissenschaftlichen Begreifen dieser Vergangenheit. [B 343]

⁵⁴Man kann sich hier natürlich fragen, ob mit den »*Zeitgenossen*«, die mit den »*Einzelheiten und Imponderabilien der Geschichte*« noch vertraut sind, auch die Holocaust-Überlebenden gemeint sind oder nicht.

Und sie ist seines Erachtens nötig, »weil anders die Unermesslichkeit von Auschwitz gar nicht eingeholt werden kann« [B 352]. Im ersten Brief hatte Broszat allerdings noch davon gesprochen, dass »viele[...] vor allem auch jüdische[...] Menschen [...] auf einer mythischen Form dieses Erinnerns beharren.«[B 342, Hervorh. ShB] Das beharren scheint nicht gerade auf einen positiven Inhalt zu verweisen und Saul Friedländer nimmt Broszat die positive Bestimmung von *Mythos* auch nicht ab:

In Ihrer Antwort räumen Sie der mythischen Erinnerung einen zentralen Stellenwert ein, aber Sie rücken sie gleichwohl in die Nähe von unhaltbaren historiographischen Konstrukten. [F 359]

Festzuhalten ist, dass sowohl Broszat als auch Friedländer im *Mythos* ein Gegenstück zu Wissenschaft sehen. Auch Friedländer sieht die historiographische Beschäftigung mit dem NS als frei vom *Mythos*. So schreibt er am Schluss seines letzten Briefes:

Hingegen haben Sie in Ihrem letzten Brief deutlich gemacht, dass Sie zwischen Historikern überhaupt („deutsche und nicht-deutsche Historiker“) und der mythischen Erinnerung der Opfer andererseits unterscheiden. Ich bin froh, dass Sie dies jetzt so zum Ausdruck gebracht haben. [368 F, Hervorh.i.O.]

Mythische Erinnerung kann nach beiden Autoren wichtig sein für die Verarbeitung von emotionell belastenden und traumatischen Erfahrungen. Diese Verarbeitung, darin unterscheiden sie sich, ist nach Broszat nur für die Opfer vonnöten. Er sieht kein *a priori* Problem der Perspektivität in der Bezugnahme der Täter oder der Angehörigen bez. Nachkommen der Tätergruppe auf die Vergangenheit. Friedländer hingegen geht davon aus, dass es mythische Erinnerung sowohl bei Tätern als auch bei Opfern gibt – und er versteht dabei *mythische Erinnerung* als perspektivische, emotionelle, von Voreingenommenheit beeinträchtigte Erinnerung.

4.2.3 Das „deutsch-jüdische Gespräch“

Broszat verwendet die Wendung „deutsch-jüdisches Gespräch“ für die Charakterisierung des Briefwechsels und belädt damit den Dialog mit vielen Erwartungen und Befürchtungen. Friedländers Fragen nach der möglichen Voreingenommenheit ehemaliger Hitler-jungen in der NS-Forschung bezeichnet Broszat als „pressende Fragen“ und er antwortet in seinem zweiten Brief darauf mit einigen Gedanken zum „deutsch-jüdischen Gespräch“:

Hat dieses Gespräch, das Gershom Scholem schon vor 25 Jahren als einen blossen Mythos bezeichnete, als ein öffentliches Ereignis bisher überhaupt stattgefunden? Gilt für dieses „Gespräch“ in bezug auf die deutsche Seite nicht im wesentlichen das gleiche, was ich auch der eigenen deutschen öffentlichen Vergangenheitsbewältigung angekreidet habe: dass sie trotz aller Meriten bei der Setzung des politischmoralisch grundsätzlich richtigen Tones

doch seit geraumer Zeit im Deklamatorischen steckengeblieben ist, ohne Kraft und Phantasie zu auch moralisch neu bewegender historischer Besinnung? Sind bei den deutsch-jüdischen Zeitgeschichts-Diskussionen, die es in Israel, in der Bundesrepublik und anderswo immerhin seit zwei Jahrzehnten in stärkerem Masse gegeben hat, nicht viele der besonders heiklen, am meisten gegensätzlichen Empfindungen und Erinnerungen bewusst oder unbewusst ausgespart worden, weil man sonst zu gar keinem Gesprächskontakt gekommen wäre? Und ist es deshalb wirklich verwunderlich, wenn jetzt, nachdem, aus welchen Gründen auch immer, auf beiden Seiten das Bedürfnis stärker geworden ist, solche Erinnerungsbestände mit grösserer Offenheit zur Sprache zu bringen, dies nun natürlich, weil ungeübt und unerprobt, auch mit allen möglichen Ungeschicklichkeiten, wechselseitigen Verletzungen und empfindlichen Gegenreaktionen einhergeht? Ich möchte das nicht einfach als Grund zur Entmutigung ansehen. Nehmen Sie diese – hypothetische – Überlegung auch als erste Antwort auf Ihre besonders pressenden Fragen im Schlussteil Ihres Beitrags. [B 348f]

Bereits vor 25 Jahren von Gershom Scholem als Mythos bezeichnet, werde das deutsch-jüdische Gespräch immer noch versäumt. Auf internationalen Tagungen würden zwischen israelischen (jüdischen) und deutschen (nichtjüdischen) HistorikerInnen heikle Themen vermieden. Broszat fordert mehr Ehrlichkeit auf Seiten der deutschen TeilnehmerInnen am „deutsch-jüdischen Gespräch“. Genauso wie die deutsche historische Forschung sich in moralischer Deklamation erschöpfe, so sei der deutsche Beitrag in solchen Gesprächen in der Regel auf *political correctness* – um einen heutigen Ausdruck zu benützen – beschränkt. Auf der einen Seite würden moralisch einwandfreie Lippenbekenntnisse abgegeben, auf der anderen Seite werde überempfindlich reagiert.

Das „deutsch-jüdische Gespräch“, dessen historische Existenz Gershom Scholem in Abrede stellte, bezieht sich freilich auf etwas grundlegend anderes als auf das Gespräch zwischen deutschen Nichtjuden und jüdischen Menschen nach Auschwitz. Es bezieht sich auf die gegenseitige Beeinflussung und Prägung deutscher und jüdischer Kultur seit Moses Mendelssohn. Das Gespräch nach Auschwitz hat nichts mit dieser Geistesstradition zu tun. 1964 wurde der in einem jüdisch-assimilierten Berliner Elternhaus aufgewachsene und 1923 nach Palästina emigrierte Gershom Scholem eingeladen, einen Beitrag für eine Festschrift zu verfassen, die – so las er in der Ankündigung – »nicht nur als Huldigung, sondern auch als Dokument eines im Kern unzerstörbaren deutsch-jüdischen Gespräches zu verstehen« sei.[Scholem 1970:7] Darauf schrieb er zurück: »Ich bestreite, dass es ein solches deutsch-jüdisches Gespräch in irgendeinem echten Sinne als *historisches Phänomen* je gegeben hat. Zu einem Gespräch gehören zwei, die aufeinander hören, die bereit sind, den anderen, in dem, was er ist, wahrzunehmen und ihm zu erwidern. Nichts kann irreführender sein, als solchen Begriff auf die Auseinandersetzungen zwischen Deutschen und Juden in den letzten 200 Jahren anzuwenden.«[ebd.] und fuhr fort: »Die

angeblich unzerstörbare geistige Gemeinsamkeit des deutschen Wesens mit dem jüdischen Wesen hat, solange diese beiden Wesen realiter miteinander gewohnt haben, immer nur vom Chorus der jüdischen Stimmen her bestanden und war, auf der Ebene historischer Realität, niemals etwas anderes als eine Fiktion, eine Fiktion, von der Sie mir erlauben werden zu sagen, dass sie zu hoch bezahlt worden ist.«[ebd. 10] Scholem beschliesst den Brief mit den Worten: »...von einer „Unzerstörbarkeit dieses Gesprächs“ zu sprechen, scheint mir Blasphemie.«[ebd. 11] Dabei wollte Scholem den Begriff „Gespräch“ nicht auf Beziehungen zwischen einzelnen Juden und Deutschen bezogen sehen, sondern auf eine geistige Auseinandersetzung, die auf Dialog, Gegenseitigkeit und Gleichwertigkeit beruht. Eine solche Beziehung habe zwischen Deutschen und Juden nie bestanden; die deutschen Juden hätten Selbstgespräche geführt.⁵⁵ So wie der Briefeschreiber an Scholem nimmt auch Broszat eine Kontinuität der deutsch-jüdischen Beziehungen an – nach Auschwitz und trotz Auschwitz. Die Vorstellung einer solchen Kontinuität wird von den jeweiligen jüdischen Briefpartnern nicht geteilt. Für sie ist der Bruch nicht nur lebensgeschichtliche Notwendigkeit, sondern auch moralisch und intellektuell nicht zu glätten. Eine Geschichtsschreibung, die die Kontinuität betont und die Broszat fordert, kann diesen Bruch nicht wahrnehmen. Das Gespräch nach Auschwitz und das Gespräch zwischen Broszat und Friedländer ist kein „deutsch-jüdisches Gespräch“, sondern ein Versuch, die tödliche Ausgrenzung der Juden und Jüdinnen aus der deutschen Gesellschaft wahrzunehmen, an sie zu erinnern und gleichzeitig eine Zukunft jenseits des Bruchs aufzubauen. Diese Versuche – hier geht Friedländer mit Broszat einig - werden durch ritualisiertes Verhalten auf beiden Seiten erschwert. Am Schluss seines zweiten Briefes antwortet Friedländer auf die Einführung des Topos „deutsch-jüdisches Gespräch“ durch Broszat und fordert diesen auf, keine Rücksichten auf allfällige Empfindlichkeiten zu nehmen:

Erlauben Sie mir zum Schluss einige Bemerkungen über den deutsch-jüdischen Dialog, seine Schwierigkeiten und Möglichkeiten. Als Gershom Scholem in dem Brief, den Sie zitierten, diesen Dialog als einen Mythos bezeichnete, bezog er sich in erster Linie auf die Vor-Nazi-Zeit, in welcher die Juden, so Scholem, nur einen Dialog mit sich selbst führten. Nach dem, was zwischen 1933 und 1945 geschah, erschien Scholem die Idee eines solchen Dialogs wie eine Schändung des Andenkens der Toten. [...] Die fundamentalen Schwierigkeiten eines solchen Dialogs bleiben trotz allem bestehen – und werden darüber hinaus noch erhöht durch Schichten ritualisierten Verhaltens oder auch schlicht materieller Interessen, die es zu verdecken vermögen. Sie erwähnen diese Schwierigkeiten in allgemeinen Wendungen, aber auch in bezug auf die „pressenden Fragen“, die ich im letzten Teil meines ersten Briefes

⁵⁵ »Kein Deutscher hat Kafka, Simmel, Freud oder Benjamin erkannt, als kein Hahn nach ihnen krächte – geschweige denn als Juden erkannt. Die verspätete Geschäftigkeit verschlägt hier nichts.«[Scholem 1970:40]

stellte. Das waren nicht pressende Fragen – es war der Versuch zu verstehen, was Sie meinen, wenn Sie der rational orientierten deutschen Historie eine eher mythologisch orientierte Historie der Opfer entgegensetzen. [...] / Für den Fall, dass der weniger starke Nachdruck in Ihrem zweiten Brief mehr auf die Absicht zurückzuführen ist, ein Thema, das Sie im Rahmen unserer Diskussion für allzu empfindlich halten, nicht zu sehr zu forcieren, möchten Sie vielleicht darauf zurückkommen. Ein gewisses Mass an Offenheit gehört zu unserem „Experiment“, und diese Offenheit ist, wie Sie selbst bemerkten, die einzige mögliche Basis für einen deutsch-jüdischen Dialog. [F 359]

Die Formulierung „ein gewisses Mass an Offenheit“⁵⁶ bringt Broszat auf. Er schreibt zurück:

Ich habe über die Frage der Befangenheit oder Offenheit unseres Gedankenaustausches aufgrund der Schlussbemerkung Ihres letzten Briefes lange nachgedacht. Die Schwierigkeit unseres Dialogs, über die wir uns einig sind, bekundet sich wohl auch in dieser Hinsicht. Sie drücken sich selbst ja recht zurückhaltend aus, wenn Sie schreiben, „ein gewisses Mass an Offenheit“ sei erforderlich. Schon im Schlussteil Ihres ersten Briefes, wie in Ihren „Überlegungen“, hatten Sie davor gewarnt, die Möglichkeiten objektiver wissenschaftlicher Beschäftigung mit der NS-Zeit zu überschätzen, da diese Zeit noch immer „viel zu gegenwärtig“ und es für die heutigen Historiker noch keineswegs ein Leichtes sei, sich von ihren Vorurteilen zu lösen oder sich diese auch nur bewusst zu machen. Ich frage mich freilich, ob diese Ihre Skepsis unseren Diskurs mit so viel Argwohn belasten muss, wie ich ihn aus Ihren Bemerkungen immer wieder herauslesen kann. So scheint es mir doch vielsagend, dass Sie im Zusammenhang mit der eben zitierten Warnung auch die Vermutung nahelegen, bestimmte Positionen des Historikerstreits in der Bundesrepublik könnten damit zu tun haben, dass die betreffenden deutschen Historiker „zur HJ-Generation gehören“. Im Kontext unseres Briefwechsels und seines Anlasses sollte diese Bemerkung wohl auch mein Historisierungs-Plädoyer als ein Bedürfnis der HJ-Generation klassifizieren. [B 360]

Hier weist Broszat die Vorstellung, NS-Forschung könnte auch von der deutschen Erfahrung subjektiv geprägt sein, weit von sich; er verwahrt sich auf jeden Fall dagegen, als Angehöriger der HJ-Generation angesprochen zu werden und besteht auf seiner wissenschaftlichen Objektivität. Er ist überzeugt, dass ihn gerade die Erfahrung als Jugendlicher im NS für Objektivität gerüstet habe. Die ideologische Vereinnahmung durch den NS und die völlige Desavouierung der NS-Weltanschauung sei nach 1945 derart deutlich geworden, dass sich die jungen deutschen Männer und Frauen der Nüchternheit, Sachlichkeit und Skepsis gegenüber jeglichem Pathos zugewandt hätten:

⁵⁶Von der Friedländer später sagen wird, dass die Formulierung auf einen Gallizismus zurückzuführen ist und dass nichts weniger als «Offenheit ohne restriktive Konnotation»[F 366] gemeint gewesen sei.

Hätte ich nicht dieser HJ-Generation angehört und ihre spezifischen Erfahrungen gemacht, wäre es für mich nach 1945 wahrscheinlich nicht ein solches Bedürfnis gewesen, mich so kritisch und, wie wir damals empfanden, zugleich mit „heiliger Nüchternheit“ mit der NS-Vergangenheit auseinanderzusetzen.[B 361]⁵⁷

Friedländer zieht aus seiner eigenen Erfahrung ein ganz anderes Fazit. In seiner Autobiographie schrieb er 1978: »Erst [...] als ich um die Dreissig war, begriff ich, in welchem Masse meine Sicht der Dinge von der Vergangenheit geformt wurde, wie sehr ich das Wesentliche durch ein besonderes Prisma sah, das sich niemals beiseite schieben liess.« [1998:151] Seine Anerkennung von Perspektivität ist nicht, wie das Broszat sieht, als Eingeständnis einer subjektiven Position der Opfer gegenüber einer „objektiven“ Sicht der Nicht-Opfer zu verstehen. Im Gegenteil: Sie meint die Unmöglichkeit, historische Wahrheit von einem allgemeinen Standpunkt aus zu erkennen; sie ist ein Plädoyer für die Wahrnehmung von Differenzen. Broszat versteht dies anders und fragt sich, ob Friedländer von seiner subjektiven Position nicht schon so geprägt sei, dass er andere Positionen gar nicht mehr wahrnehmen könne:

Haben Sie sich in Ihrem Argwohn gegen mögliche Verharmlosungstendenzen im Umgang mit der NS-Zeit durch deutsche Historiker, zumal solche der HJ-Generation, nicht publizistisch und durch Ihre Vortragstätigkeit (seit einiger Zeit auch gerade in der Kritik an meinem „Plädoyer“) schon so sehr festgelegt, dass Sie von diesen Positionen gar nicht mehr herunterkommen können, auch in diesem Briefwechsel nicht? Ist nicht zum Beispiel auch Ihre vor einigen Jahren geführte, an sich hochinteressante Auseinandersetzung mit Syberbergs und anderen filmischen oder literarischen Verarbeitungen der NS-Zeit⁵⁸ durch solchen pessimistischen Argwohn übermässig bestimmt? Haben Sie dadurch nicht auch einen Zaun um sich selbst errichtet, der Ihnen nur noch „ein gewisses Mass an Offenheit“ erlaubt? [B 360f]

Die Unterstellung, Friedländer sei voreingenommen und von Argwohn getrieben, disqualifiziert jenen als Wissenschaftler, der seine Forschungen ja *sine ira et studio* betreiben

⁵⁷Und an anderer Stelle: »Bei vielen derjenigen, die, wie ich, im Dritten Reich aufgewachsen waren und mit quasi-religiöser Inbrunst die Rudolf-Alexander-Schröder-Hymne „Heilig! Vaterland“ zu singen gelernt hatten, entstand aus dem Zorn über den Missbrauch solcher Gefühle zwar nicht generelle Abwendung von Geschichte, vielfach sogar ein besonderer Impetus für kritische Zeitgeschichte, aber jedenfalls eine entschiedene Abkehr von aller vermeintlichen Geschichtsgrossartigkeit und Geschichtsheiligkeit, eine kritische Distanz auch gegenüber der Hypertrophie von Geschichte und Geschichtskultur des 19. Jahrhunderts, um endlich der Gegenwart zum Recht zu verhelfen gegen ein Zuviel an Geschichte. Aus der Erfahrung eines schmähsch pervertierten Idealismus resultierte ein geradezu emphatisches Verlangen nach Nüchternheit, auch im Umgang mit der Geschichte.«[Broszat 1988:387]

⁵⁸Broszat bezieht sich auf das Buch *Kitsch und Tod* [Friedländer 1999].

müsste und verweist ihn in die Sphäre der Opfer.⁵⁹ Die Redewendung „einen Zaun um etwas errichten“ ist aus der jüdischen Tradition bekannt. Es gibt rabbinische Gesetze, die »...aimed at [...] making „a fence around the Torah“...« [Encyclopedia Judaica 1972:5/714]. Diese Gesetze untersagen Handlungen, deren Ausführen erst zum eigentlich Verbotenen führen könnten. Broszat meint offenbar damit, dass Friedländer sich Grenzen bei der Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus auferlegt, um „verbotene“, tabuisierte Bereiche gar nicht erst zu erreichen. Sollte Broszat hier bewusst auf ein Konzept der jüdischen Tradition anspielen, würde er die von ihm Friedländer unterstellte Neigung zur Tabuisierung auf dessen Zugehörigkeit zur jüdischen Religion und Friedländers Kritik an der eigenen Position auf dessen Empfindlichkeiten als jüdisches NS-Opfer zurückführen. Mit jüdischen Opfern führen Deutsche das „deutsch-jüdische Gespräch“ und dieses zeichnet sich nach Auschwitz durch jene Ritualisierungen aus, die Broszat hinter sich lassen möchte. Hier erkennt er sicherlich ein wichtiges Problem, sieht die Lösung jedoch nicht darin, dass alle Teilnehmerinnen des „Gesprächs“ die eigenen Positionen reflektieren, sondern ganz einfach in einer Reduzierung der moralischen Lippenbekenntnisse auf deutscher Seite. Fragen nach deutschen Empfindlichkeiten, Tabuisierungen oder „toten Winkel“ in der Betrachtung des NS und des gemeinsamen Gesprächs gibt, scheinen Broszat nicht einmal einer Antwort würdig.

Friedländer geht seinerseits auf die „pressenden“ Fragen Broszats nicht ein, sondern führt in seinem letzten Brief noch einmal aus, welche Schwierigkeiten er mit dem wissenschaftlichen Ansatz Broszats hat. Dabei merkt er an:

[D]ie innere Anspannung, die unseren Briefwechsel begleitet, mag unter anderem auf jene prinzipiellen Ansprüche zurückzuführen sein, die uns letztendlich auch veranlasst haben, buchstäblich unser gesamtes berufliches Wirken der Erforschung der Nazi-Zeit zu widmen.

[F 366]

Er führt die Anspannung also nicht auf das „deutsch-jüdische Gespräch“ zurück, sondern auf eine Tatsache, welche beide Historiker verbindet: ihre biographische Involviertheit in den Untersuchungsgegenstand.

⁵⁹Zum Vergleich: Ruth Klüger beschreibt in ihrem Roman *weiter leben* ein Gespräch mit ihrem Freund Christoph (ein Synonym für Martin Walser), mit dem sie 1947 ein Semester lang in Regensburg studierte: »Ohne mit einer Unhöflichkeit rund herauszukommen lässt Christoph durchblicken, ich könne kein gemäßigtes Urteil fällen über die Katastrophen, die uns heute bedrohen, denn für mich sei von Haus aus alles katastrophal, und auch das Prinzip Hoffnung verstünde ich aus biographischen Gründen nicht. Ich antworte, dass vielleicht auch die Urteilsfähigkeit der früheren Hitlerjungen durch ihre Erziehung beeinträchtigt sei. Die Bemerkung hält er für unangebracht. Seine wohlwollende Überlegenheit hilft ihm, nicht zu verstehen, was ich sage.«[1993:217]

Martin Broszat beansprucht für sich den Boden der Wissenschaft und verweist seinen Kritiker implizit in die Sphäre der Opfer – Friedländer reagiert darauf, indem er auf die Jugend Broszats in der Tätergesellschaft verweist. Dieser wiederum betont den trennenden Aspekt der deutschen resp. jüdischen Zugehörigkeit – Friedländer ignoriert diesen nicht, versucht das Verhältnis jedoch auf einen gemeinsamen Nenner der Generation zurückzuführen. Sowohl Opfer als auch Täter, sowohl Angehörige der Opfer- resp. der Tätergesellschaft seien, so Friedländer, gleichermassen – wenn auch inhaltlich unterschiedlich – voreingenommen. Die Vergangenheit sei für keine der Gruppen wirklich tot und es gäbe keinen Grund anzunehmen, warum Deutsche sachlicher und objektiver mit ihr umgehen könnten als Juden. Broszat hingegen nimmt an, dass die Vergangenheit nur für die Opfer noch lebendig sei. Soviel sollte aus der Analyse des Briefwechsels deutlich geworden sein: Die lebensgeschichtlichen Erfahrungen und Motive Broszats und Friedländers, die Perspektivität ihrer Quellen, die Erinnerungskultur der Gesellschaft, in der sie leben und arbeiten, prägen ihre historiographischen Positionen. Als Zeitgenossen sind sie mit ihren Erinnerungen am Untersuchungsgegenstand gewissermassen selbst beteiligt und als Angehörige der Täter- resp. einer Opfergesellschaft sind sie in Erinnerungstraditionen eingebettet. Ihre Postulate bezüglich wissenschaftlicher Geschichtsschreibung stehen in einem komplexen Verhältnis mit kollektiven Gedächtnissen.

Im zweiten Teil dieser Arbeit geht es um das Verhältnis zwischen *Geschichte* und *Gedächtnis*. Zunächst steht – ganz unabhängig vom vorliegenden Briefwechsel – die Konstruktivität und die soziale Bedingtheit von *Gedächtnis* im Mittelpunkt des Interesses.

Teil II: Zwischen *Geschichte* und *Gedächtnis*

5. Konstruktivität und soziale Bedingtheit von *Gedächtnis*

Gedächtnis und *Erinnerung* haben seit einigen Jahren Hochkonjunktur in den unterschiedlichsten Wissenszweigen.⁶⁰ ForscherInnen der Psychologie, Neurobiologie und der Kognitionswissenschaften beschäftigen sich mit der Funktionsweise des Gedächtnisses und haben festgestellt, dass es im menschlichen Gehirn nicht lokalisiert werden kann. Erinnerungen kommen, so ihr Fazit, aufgrund eines gegenwärtigen Affekts als Rekonstruktion bereits bekannter Verknüpfungen im Gehirn zustande. Gedächtnis steht also im Zusammenhang mit Druck, Bedingungen und Möglichkeiten der Gegenwart.[vgl. Markowitsch 2000] »Erinnerungen existieren an keinem anderen Ort und zu keiner anderen Zeit als *jetzt* im Nervensystem« schreibt der Philosoph und Gedächtnisforscher Siegfried J. Schmidt [1991:384] und konstatiert: »Erinnern ist aktuelle Sinnproduktion im Zusammenhang jetzt wahrgenommener oder empfundener *Handlungsnotwendigkeiten*.«[ebd.:386, Hervorh. in beiden Zitaten i.O.] Das heisst nicht, dass Erinnerungsinhalte nichts mit früher erlebten Ereignissen (früheren Verknüpfungen im Gehirn) zu tun hätten; es heisst lediglich, dass das Zustandekommen von Erinnerungen von der Gegenwart abhängt. Die Struktur der ursprünglichen Verknüpfung beeinflusst die Möglichkeit ihrer nachträglichen Rekonstruktion allerdings auch: »So überzeugend und unbestritten die Feststellung ist, dass Erinnerungen stets in der Gegenwart und unter deren spezifischen Bedingungen rekonstruiert werden, so überzogen scheint mir die These, dass Erinnerungen ausschliesslich von der Gegenwart und „nicht von der Vergangenheit abhängen“«, schreibt Aleida Assmann.[1999:250] Es gibt, so fährt sie fort, Stabilisatoren, welche die Erinnerung von Erfahrungen erleichtern: *Sprache, Affekt, Symbol, Trauma*. *Sprache* ist der allgemeinste und wichtigste Stabilisator: Was einmal in Sprache gefasst wurde, kann einfacher rekonstruiert werden. Auch die Intensität der *Affekte* im früheren Erleben beeinflusst die spätere Rekonstruktion. Und wenn ein Ereignis der Vergangenheit in einen Sinnzusammenhang eingeordnet und so zum *Symbol* gemacht wurde, kann die entsprechende Erinnerung viel stabiler ausfallen. *Trauma* schliesslich ist eine dem Körper eingeschriebene Erinnerung,

⁶⁰Die Begriffe sind nicht eindeutig definiert, viele ForscherInnen benutzen sie unterschiedlich. Mit *Erinnerung* bezeichne ich einen aktiven individuellen oder kollektiven Prozess der (Re)Konstruktion von Vergangenheit in der Gegenwart. Als *Gedächtnis* möchte ich das Resultat dieses Prozesses bezeichnen: sowohl die Inhalte, die von einem Individuum in gedanklicher Form, in einer mündlichen Erzählung oder in einem schriftlichen Bericht festgehalten werden, als auch die Inhalte, die von einer Gruppe oder einer Gesellschaft in Gedenkritualen, Denkmälern, kanonisierten Berichten und in den wichtigsten Werken der Geschichtsschreibung objektiviert werden.

deren Rekonstruktion nicht willentlich erfolgen kann. Die „Erinnerung“ an ein Trauma ist so „stabil“, dass sie erstarrt ist.⁶¹ Die Qualität der Erfahrung in der Vergangenheit spielt für die (Re)Konstruktion in der Gegenwart also eine nicht unwichtige Rolle, wenn auch die gegenwärtige Situation für das Zustandekommen einer Erinnerung ausschlaggebend ist.

Parallel zu den Naturwissenschaften hat sich auch in den Kulturwissenschaften eine Gedächtnisforschung entwickelt, welche die Konstruktion von Erinnerung, die soziale Resonanz und die Funktion von Gedächtnis auf gesellschaftlicher Ebene betrachtet. Zwei Aspekte sind hier zentral: zum einen die *Konstruktivität* und zum anderen die *soziale Bedingtheit* von Gedächtnis. *Konstruktivität* will heissen, dass das Gedächtnis Resultat einer Tätigkeit *in der Gegenwart* ist. Wenn Erinnerungen nur aufgrund von Affekten und Bedingungen der Gegenwart zustande kommen können, liegt es auf der Hand, dass menschliche Gedächtnisse – seien sie individuell oder kollektiv – in einem engen Zusammenhang mit der aktuellen sozialen Umwelt gesehen werden müssen. *Soziale Bedingtheit* bedeutet daher: Erinnerungen werden innerhalb eines gesellschaftlichen, sozialen, zwischenmenschlichen, kollektiven Umfeldes konstruiert und in diesem Umfeld bestätigt, bestritten, verhandelt, neu formiert.

Einer konstruktivistischen Konzeption der Wirklichkeit liegt die Vorstellung zugrunde, dass Erfahrungen nicht an einer vorgegebenen, von Menschen unabhängigen ontologischen Realität gemessen werden können. Verstandene, vermittelte und in einen Deutungszusammenhang eingeordnete Erfahrungen stellen demgemäss kein Abbild der Realität dar, sondern eine aktive Konstruktion der Realität. Das Wort *konstruieren* stammt aus dem Lateinischen *construere*: „zusammenschichten, erbauen, errichten“. Die *constructio* ist ursprünglich die „Zusammenschichtung“.⁶² *Konstruktion, Konstruktivität und konstruieren*, wie ich sie hier verwende, entsprechen exakt der ursprünglichen lateinischen Bedeutung von *zusammenschichten*. Wer eine Erinnerung *konstruiert*, erfindet sie nicht, sondern baut Wahrnehmungs-, Erfahrungs- und Deutungsschichten aus seinem Leben zu einem Ganzen zusammen. Diese spezifische „Schichtung“ ist das Produkt der Gegenwart und verdankt ihr Zustandekommen der sozialen Situation; nur zu diesem Zeitpunkt ist diese „Schichtung“ möglich. Erfahrungen und Erinnerungen als *aktive Konstruktionen der Wirklichkeit* zu bezeichnen, bedeutet nicht, menschlichen Erfahrungen und Erinnerungen

⁶¹ Ich würde *Trauma* nicht unter den Begriff der *Erinnerung* fassen. Traumatische Erlebnisse sind Erlebnisse, die nicht in einen Sinnzusammenhang eingeordnet werden können, die also nicht zur *Erfahrung* und damit auch nicht zur (bewussten) Erinnerung werden können. Wenn die Erinnerung an die einem Trauma zugrundeliegende Erfahrung zustande kommt, hört das Trauma meist auf, ein Trauma zu sein.

⁶² *Konstruieren* und *Konstruktion* erscheinen im Deutschen bereits im 16. Jahrhundert. Den „Konstrukteur“ gibt es in der deutschen Sprache dagegen erst seit dem 20. Jahrhundert; er ist dem französischen *constructeur* entnommen und bezeichnet den „Erfinder, Erbauer, Gestalter“. [Duden Bd. 2]

eine zugrundeliegende Realität abzuerkennen. Es bedeutet vielmehr, dass gedankliche Einordnungen und Perspektiven (die ihrerseits wiederum aus bestimmten sozialen Situation entstehen) immanente Bestandteile jeglicher Erfahrungen und jeglicher Erinnerungen sind: Erfahrene Wirklichkeit entsteht durch die Einordnung eines Erlebnisses, erinnerte Wirklichkeit durch die Aufschichtung und Einordnung von Erfahrungen in einen Sinnzusammenhang.[vgl. Berger/Luckmann 1999] »Erfahrung kennzeichnet [...] eine Form der Konstruktion und Aneignung von ‚Wirklichkeit‘, einen stetig fortschreitenden Prozess der Gestaltung und Deutung dessen, was wir wahrnehmen, fühlen, wissen.«[Gerhard 2001:90] Der Wissenshorizont, das soziale Umfeld und der Kommunikationszusammenhang, in dem ein Individuum steht, ändern sich im Laufe der Zeit. Die zurückliegenden Erfahrungen werden im Lichte der sich ständig bewegenden Gegenwart laufend neu interpretiert, neu eingeordnet, neu eingepasst. Erinnerungen verändern sich, weil sich die Gegenwart verändert.

Erinnerungen können als Teil des Netzes verstanden werden, das Menschen verbindet und aufgrund dessen sie sich als zueinander zugehörig verstehen. Weil dies so ist, können auch Menschen, die eine bestimmte Erfahrung selber nicht gemacht haben, sie als Teil eines kollektiven Gedächtnisses „erinnern“ und weitergeben. Dass sich innerhalb von Gruppen jenseits der individuellen Erfahrungen kollektive Muster der Erinnerungen bilden – respektive, dass individuelle Erfahrungen nur im Rahmen kollektiver Deutungsmuster entstehen und Sinn machen – ist zentrale These jener TheoretikerInnen, die das Konzept des Kollektiven Gedächtnisses thematisiert haben. Sie beziehen sich dabei auf den Soziologen und Durkheim-Schüler Maurice Halbwachs⁶³. Dieser setzte sich in den 20er Jahren mit der Theorie des Kollektivgedächtnisses pointiert ab vom Subjektivismus und Individualismus seines Lehrers Henri Bergson, für den die Mittel, die menschliche Existenz zu verstehen, Introspektion, Intuition und Kontemplation waren.[vgl. Hügli/Lübcke 1998:414ff] Halbwachs will zeigen, dass Menschen ihre Wahrnehmungen, Erfahrungen und Erinnerungen nicht aus sich selbst beziehen, sondern aus der aktiven Kommunikation mit ihrer Umwelt. Für ihn entsteht das kollektive Gedächtnis nicht als Resultat individueller Erinnerungen, sondern umgekehrt: Individuelle Erinnerung setzen sich aus Versatzstücken kollektiver Gedächtnisse zusammen.

⁶³ Maurice Halbwachs ist 1877 in Reims geboren und lehrte Soziologie und Pädagogik an der Universität Strassburg und an der Sorbonne in Paris. 1945 wurde er im KZ Buchenwald (als nichtjüdischer Franzose und Angehöriger von Résistance-Kämpfern) ermordet. Halbwachs hat seine Theorie des Kollektivgedächtnisses vor allem in dem 1925 erschienenen Buch *Les Cadres sociaux de la Mémoire* und im 1950 posthum veröffentlichten Essay *La Mémoire collective* entwickelt. Ich beziehe mich im folgenden Abschnitt auf die entsprechenden deutschen Übersetzungen aus den Jahren 1966 und 1991.

5.1 Das kollektive Gedächtnis: Maurice Halbwachs

Halbwachs hat die *soziale Bedingtheit* und die *Konstruktivität* von Gedächtnis in den Mittelpunkt seiner Überlegungen gestellt. Erinnerungen kommen nach seiner Konzeption immer im Hinblick auf aktuelle Bedürfnisse und Problemlagen der Gegenwart zustande. Persönliche Erinnerungen werden nicht aus einem individuellen Speicher abgerufen, sondern im Rahmen einer sozialen Situation und bedingt durch die gegenwärtige Lage des sich Erinnernden (re)konstruiert. Das individuelle Gedächtnis, so konstatiert Halbwachs, entsteht aus der Sozialisation. Kinder lernen von den Erwachsenen, was sie auf welche Weise erinnern können (und dürfen). Sie können mit zunehmendem Alter und aufgrund steigender Verflechtung mit unterschiedlichen sozialen Umwelten ein immer dichteres Bild ihrer Vergangenheit bilden. Stehen zu Beginn der Sozialisation nur unbestimmte Bilder über die eigene Geschichte oder die Geschichte der Familie zur Verfügung, so werden diese Geschichten durch Erzählungen, Wiederholungen, stehende Redewendungen, Anekdoten etc. zu einem geordneten Inhalt. Der Mensch, so kann man dies auf einen kurzen Nenner bringen, ist ein soziales Wesen und sein Gedächtnis ist ein Merkmal dieser „Sozialität“. Jedes Individuum gehört unterschiedlichen sozialen Gruppen an: seiner Familie, einem beruflichen Zirkel, dem Freundeskreis, Vereinen, politischen oder religiösen Gruppen, einer Nation (oder mehreren) etc..⁶⁴ Alle Gruppen haben kollektive Gedächtnisse: Es sind die von ihren Mitgliedern erfahrenen, erzählten, überlieferten und rekonstruierten, vorgestellten – auf jeden Fall *geteilten* Erinnerungen. Ein individuelles, biographisches Gedächtnis besteht so jeweils aus einer individuellen Kombination von Schnittpunkten unterschiedlicher kollektiver Gedächtnisse: «Wir würden sagen, jedes individuelle Gedächtnis ist ein „Ausblickspunkt“ auf das kollektive Gedächtnis; dieser Ausblickspunkt wechselt je nach der Stelle, die wir darin einnehmen, und diese Stelle selbst wechselt den Beziehungen zufolge, die ich mit anderen Milieus unterhalte.».[Halbwachs 1991:31]

Nicht lediglich die Inhalte der Gedächtnisse sind laut Halbwachs kollektiv. Auch die *Aktivität* des Erinnerns ist eine soziale Tätigkeit, für deren Ausübung soziale Bezugsrahmen (*cadres sociaux*) nötig sind: Erinnerungen müssen „gerahmt“ werden.⁶⁵ »[S]obald

⁶⁴Dabei, so kann man Halbwachs ergänzend interpretieren, muss die Zugehörigkeit zu Gruppen weder institutionell gegeben (wie im Familienverband oder in der Schulklasse), noch muss sie formal organisiert sein. Individuen können auch der (von ihnen vorgestellten und in den Medien auf bestimmte Art repräsentierten) Gruppen beispielsweise der Globalisierungsgegnerinnen, Umweltschützer oder Fussballfans angehören und deren (wiederum: vorgestellte) Erinnerungen und Erfahrungen teilen.

⁶⁵Der Soziologe Erwin Goffman hat in seiner Theorie der Rahmenanalyse über fünfzig Jahre nach Halbwachs gezeigt, dass Ereignisse der Welt erst durch die Aktivität des rahmens (*„framing activity“*) Sinn erhalten. Ereignisse als solche haben keine Bedeutung; diese wird ihnen durch die Menschen verliehen, die das Ereignis aufschlüsseln: »Soziale Rahmen [...] sind gemeinsam geteilte Orientierungsmuster, denen ein Definitionsvorgang von Menschen zugrunde liegt,

ein Mitglied der Gruppe einen Gegenstand wahrnimmt, gibt er ihm einen Namen und ordnet ihn in eine Kategorie ein, d.h. er unterwirft sich den Konventionen der Gruppe, die sein eigenes Denken wie das der anderen ausfüllen.«[Halbwachs 1966:363] *Sprache* ist das Medium, in dem Menschen ihrer Wahrnehmungen und Erinnerungen bewusst werden. Sprache ist ein sozialer Bezugsrahmen, der nicht nur in der verbalen Kommunikation mit anderen, sondern auch beim Denken und Fühlen zuhelfe genommen werden muss.⁶⁶ *Zeit* und *Raum* sind weitere wichtige soziale Bezugsrahmen, die sich von Gruppe zu Gruppe oder von Gesellschaft zu Gesellschaft unterscheiden. Bestimmte Zeiten und Orte sind mit Wertungen versehen, sie sind Symbole oder *Chiffren* für Bedeutungen, die alle Mitglieder einer Gruppe in ihrer Sozialisation erlernen.⁶⁷ *Cadres sociaux* kann man mit Landkarten vergleichen⁶⁸, der Wissenssoziologe Eviatar Zerubavel nennt sie *social mindscapes*. [1997] Es gibt Karten, die Flüsse und Gebirge zeigen, andere zeigen wirtschaftliche Verflechtungen und Transportwege, wieder andere zeigen politische Verwaltungsregionen usw. Je nach Landkarte zeigt sich die Wirklichkeit anders. Was auf keiner Karte verzeichnet ist – wofür kein Zeichen, kein sprachlicher Ausdruck, kein anerkannter Bezugsrahmen existiert – ist nicht, oder nur als ephemeres Gefühl erfassbar. Etwas kann also nur erinnert werden, wenn Menschen darüber reden, sich darauf beziehen, es verstehen, es in Ritualen und Festen feiern, es ihren Kindern erzählen usw.. Jedes Ereignis wird beim Eintritt ins kollektive Gedächtnis zu einem *Symbol*, d.h. es wird »zu einem Element des Ideensystems der Gesellschaft«. [Halbwachs 1966:389f] Wenn die entsprechende Gruppe aufhört, zu existieren und die Vergangenheit nicht mehr reproduziert wird, wenn das Ideensystem verschwindet oder sich die Bezugsrahmen ändern – hört das kollektive Gedächtnis auf, zu

z.B., ob man eine Situation als Spiel oder Wettkampf definiert. [...] Ob ein Kampf „wirklich“ erfolgt oder nach Drehbuch aufgeführt wird [...], ob er als Vorführung oder als Experiment zu verstehen ist, kann nur mittels besonderer Schlüssel und meta-kommunikativer Fähigkeiten erfasst werden.«[Kaesler 2000/Bd. 2:195]

⁶⁶ »Die gesellschaftlich lebenden Menschen gebrauchen Wörter, deren Bedeutung sie verstehen: das ist die Bedingung des kollektiven Denkens. Jedes (verstandene) Wort wird aber von Erinnerungen begleitet, und es gibt keine Erinnerungen, denen wir nicht Worte entsprechen lassen könnten. Wir kleiden unsere Erinnerungen in Worte, bevor wir sie beschwören; es ist die Sprache und das ganze System der damit verbundenen gesellschaftlichen Konventionen, die uns jederzeit die Rekonstruktion unserer Vergangenheit gestattet.«[Halbwachs 1966:368f] Seither wissen wir durch die psychoanalytische Traumaforschung, dass es Erinnerungen gibt, die sich nicht in Worte kleiden lassen. Diese Erinnerungen widerstehen der Einordnung in einen Deutungszusammenhang, weil sie nicht als sinnvoll verstanden werden können. Erst mit dem „Durcharbeiten“ hören solche Erinnerungen auf, traumatisch zu sein. Dies widerspricht aber der Halbwachs'schen These nicht: traumatische Erinnerungen, solange sie nicht in Worte gefasst werden können, sind nicht bewusste Erinnerungen, sondern „Störungen“.

⁶⁷ So verbinden z.B. alle Mitglieder der westlichen Gesellschaften mit dem *Orient* oder dem *dunklen Mittelalter* gleiche oder ähnliche Vorstellungen.

⁶⁸ Diesen Vergleich übernehme ich aus einem Seminarbeitrag von Prof. Dr. Bernhard Giesen.

existieren, werden die entsprechenden Ereignisse vergessen.⁶⁹ Maurice Halbwachs formuliert somit nicht nur eine soziale Theorie des Erinnerns, sondern will mit sozialen Tatbeständen auch das Vergessen erklären: »Einen Abschnitt seines Lebens vergessen heisst: die Verbindung zu jenen Menschen verlieren, die uns zu jener Zeit umgaben.«[Halbwachs 1991:10] Erinnerungen brauchen die gedankliche und faktische Interaktion mit anderen Menschen, um (re)konstruiert zu werden. Findet die Interaktion nicht statt, kommen die entsprechenden (Re)Konstruktionen nicht zustande und die Ereignisse werden vergessen. Die Inhalte eines Kollektivgedächtnisses, so kann man folgern, hängen davon ab, welche Interaktionen stattfinden und welche nicht – welche Dinge erinnert werden (dürfen, sollen, wollen) und welche vergessen werden (dürfen, sollen, wollen). Ein Kollektivgedächtnis zeichnet sich also sowohl durch das Erinnern von Ereignissen, als auch durch das Vergessen von Ereignissen aus.

Gedächtnis ist nach Halbwachs immer das Gedächtnis einer Gruppe. Es gibt zwar individuelle Erinnerungen, aber diese sind für ihn ans Kollektiv gebunden und kommen durch das Kollektiv zustande. Ein Gedächtnis existiert, solange die entsprechende Trägergruppe existiert; es ist im Alltag verwurzelt und reproduziert sich in der Interaktion zwischen Individuen. Es ist gegenwartsbezogen und antwortet auf gegenwärtige Probleme. Es hat eine natürliche Kontinuität und bewahrt nur das, was wirklich in der Gegenwart noch aktuell ist. Und es ist nur für die entsprechende Gruppe, die es bewahrt, wichtig. Das »lebendige Band der Generationen«[Halbwachs 1991:48] garantiert seine Kontinuität.

5.2 Kommunikatives, kollektives und kulturelles Gedächtnis

Die Halbwachs'sche Konzeption kann Dissens über Erinnerung innerhalb von Gruppen nicht erklären. Da sein Kollektivgedächtnis auf ‚natürliche‘ Weise entsteht und allen Gruppenmitgliedern ‚automatisch‘ zukommt, ist in seinem Konzept kein Platz für dissidente, nicht konforme Erinnerungen. Die GedächtnistheoretikerInnen Aleida Assmann und Jan Assmann haben das Halbwachs'sche Konzept daher weiterentwickelt. Sie differenzieren zwischen kommunikativen, kollektiven und kulturellen Gedächtnissen und können damit den Dissens über das Selbstverständnis eines Kollektivs, Interessenskonflikte und Auseinandersetzungen über das zu Erinnernde und das zu Vergessende in ihre Konzeption integrieren.

⁶⁹ Es reicht allerdings, dass eine Gruppe im Geiste eines oder mehrerer Individuen andauert oder nur ganz selten zusammenkommt, damit sie weiterbesteht; denn das kollektive Gedächtnis besteht laut Halbwachs aus Vorstellungen der Gruppenmitglieder. Je seltener sie sich sehen und je distanzierter sie voneinander sind, desto schwächer ist das entsprechende Gedächtnis.

Jan Assmann unterteilt das Kollektivgedächtnis in ein kommunikatives Gedächtnis einerseits und ein kulturelles Gedächtnis andererseits.[vgl. J. Assmann 1999:15-86] Das erste lebt wie das Halbwachs'sche Kollektivgedächtnis von der sozialen Interaktion. Das kulturelle Gedächtnis enthält die objektivierten Erinnerungen einer Gesellschaft: Texte, Architektur, Traditionen. Am kommunikativen Gedächtnis können alle Menschen in derselben Weise partizipieren – das kulturelle Gedächtnis wird von SpezialistInnen verwaltet. HistorikerInnen, SchriftstellerInnen, ArchitektInnen, PolitikerInnen, Priester und JournalistInnen etc. diskutieren und regeln, was ins kulturelle Gedächtnis in welcher Form aufgenommen wird und was nicht. Die Inhalte des kulturellen Gedächtnisses beziehen sich auf die normativen Grundlagen einer Gesellschaft; die Inhalte des kommunikativen Gedächtnisses beziehen sich auf Ereignisse, welche von Individuen erlebt und tradiert werden.

Eine weitere Unterscheidung führt die Literaturwissenschaftlerin Aleida Assmann ein: Zwischen dem kommunikativen Gedächtnis, das auf Interaktion beruht und dem kulturellen Gedächtnis, welches die fundierenden Texte einer Gesellschaft enthält, ortet sie eine Art des Gedächtnisses, das sie nun ihrerseits als kollektives Gedächtnis bezeichnet. Dieses entsteht, wenn sich eine Gruppe, die ein kommunikatives Gedächtnis teilt, politisch oder sozial zusammenschließt. Das kollektive Gedächtnis ist immer politisch instrumentalisiert und besteht aus einer Engführung der Inhalte, die auf einige wenige Schlagworte konzentriert werden: »[W]enn man sich die paradigmatischen Fälle des kollektiven Gedächtnisses näher anschaut, wird man feststellen, dass es sich vorwiegend um Fälle eines Verlierergedächtnisses handelt. Die Serben, die sich an die Niederlage gegen die osmanischen Türken in der Schlacht auf dem Amselfeld von 1389 erinnern, haben das Totengedenken ihrer nationalen Helden in den zeremoniellen Heiligenkalender aufgenommen. Weitere Beispiele sind die Juden, die sich an den Fall der Festung Masada nach der Zerstörung des zweiten Tempels durch die Legionen des Titus im Jahre 73 n.Chr. erinnern, die katholischen Iren, die sich an die Schlacht am Boyne im Jahre 1690 erinnern, wo sie vom englischen König geschlagen wurden, oder die Bürger Quebecs, die sich an die Niederlage des Generals Montcalm im Jahre 1759 gegen die Kolonialherrschaft der Engländer erinnern. Ihr Bekenntnis zu dieser Erinnerung stellen sie bis heute öffentlich zur Schau: „Je me souviens“ steht auf den Nummernschilder ihrer Autos.«[A. Assmann 1999:43] Nicht jedes kommunikative Gedächtnis wird zum kollektiven Gedächtnis; es sind vor allem einschneidende Erlebnisse, die die Entstehung eines Kollektivgedächtnisses fördern. Mythisierung und Ikonisierung von Erinnerungsinhalten findet demnach im Kollektivgedächtnis von sozialen Gruppen und nicht im kulturellen Gedächtnis einer Gesellschaft statt.

Zusammenfassend möchte ich festhalten: Kommunikative Gedächtnisse entstehen in der alltäglichen Interaktion und werden durch sie auch tradiert. Individuelle

Erinnerungen müssen mit Hilfe sozialer (und das heisst: kollektiver) Deutungsmuster gerahmt werden. Das Zustandekommen von individuellen Erinnerungen muss darum im Kontext der sozialen Situation gesehen werden. Inhalte von kommunikativen Gedächtnissen können zu politisch instrumentalisierten kollektiven Gedächtnissen werden, wenn sie auf Schlagworte reduziert werden und um Anerkennung streiten. Die Inhalte solcher instrumentalisierter Gruppengedächtnisse können wiederum in der Interaktion zwischen den Generationen weiter tradiert werden; d.h. Kollektivgedächtnisse (nach der Definition von Aleida Assmann) können wieder zu kommunikativen Gedächtnissen mutieren. Kommunikative Gedächtnisse sind nicht deckungsgleich mit dem kulturellen Gedächtnis einer Gesellschaft. Was ins kulturelle (fundierende) Gedächtnis einer Gesellschaft gehört, wird öffentlich von „SpezialistInnen“ ausgehandelt; es ist das, was eine Gesellschaft als normativ grundlegend für ihre kollektive Identität sieht und wie sie gesehen werden will.⁷⁰

6. Das Verhältnis von *Geschichte* und *Gedächtnis*

SoziologInnen, GedächtnisforscherInnen und HistorikerInnen haben das Verhältnis der beiden Dimensionen *Geschichte* und *Gedächtnis* zueinander unterschiedlich konzipiert. Im folgenden möchte ich die verschiedenen Vorstellungen kurz darstellen, um dann in Anlehnung an Aleida Assmann die für jede Erfahrung gleichzeitige und konstitutive Rolle von *Geschichte* und *Gedächtnis* vorzuschlagen.

6.1 Die scharfe Trennung

Maurice Halbwachs zieht zwischen *Geschichte* und *Gedächtnis* eine scharfe Trennlinie. *Geschichte* ist für ihn kein *Gedächtnis*, keine „lebendige Erinnerung“: «Die Geschichte ist zweifellos das Verzeichnis der Geschehnisse, die den grössten Raum im Gedächtnis der Menschen eingenommen haben»[Halbwachs 1991:66], aber diese Geschehnisse werden aus Büchern gelernt und nach Regeln ausgewählt, die nicht für diejenigen Gruppen, die sie als lebendiges Gedächtnis aufbewahrten, wichtig waren. Es gibt in diesem Sinn viele Kollektivgedächtnisse, aber nur eine Geschichte. Für Halbwachs stehen Kollektivgedäch-

⁷⁰Ich verwende im folgenden mit Jan Assmann den Begriff *kommunikatives Gedächtnis* für jenes Gedächtnis, das durch soziale Interaktion lebt. Mit dem Begriff *kulturelles Gedächtnis* bezeichne ich die objektivierte Erinnerungskultur einer Gesellschaft. Als Oberbegriff für alle beide Formen sozialer Erinnerung verwende ich *kollektive Gedächtnisse*. Eine politisch instrumentalisiertes Kollektivgedächtnis wird immer ausdrücklich als solches benannt – hier folge ich also nicht den Begriffen Aleida Assmanns.

nis und Historie in einem chronologischen Verhältnis: Erst wenn das eine abgestorben ist, entsteht das andere. Während das Halbwachs'sche Gruppengedächtnis auf die Differenz zu anderen Gruppen pocht, nivelliert seiner Meinung nach die Historie diese Differenz und «reorganisiert ihre Fakten in einem vollkommen homogenen historischen Raum, in dem nichts einzigartig, sondern alles mit allem vergleichbar, jede Einzelgeschichte an die andere anschliessbar und vor allem alles gleichermassen wichtig und bedeutsam ist.» [J. Assmann 1999:43]. Geschichte ist nach Halbwachs ungeteilt, wertfrei, objektiv, neutral, universal.

In seiner Nachfolge versteht auch der französische Historiker Pierre Nora unter *Geschichte* und *Gedächtnis* zwei völlig unterschiedliche Dinge: »Gedächtnis, Geschichte: keineswegs sind dies Synonyme, sondern, wie uns heute bewusst wird, in jeder Hinsicht Gegensätze. Das Gedächtnis ist das Leben: stets wird es von lebendigen Gruppen getragen und ist deshalb ständig in Entwicklung, der Dialektik des Erinnerns und Vergessens offen [...]. Die Geschichte ist die stets problematische und unvollständige Rekonstruktion dessen, was nicht mehr ist.«[Nora 1998:13] Und weiter unten: »[D]as Gedächtnis ist von Natur aus auf Vermehrung und Vervielfachung angelegt, ist kollektiv, vielheitlich und doch individualisiert. Die Geschichte dagegen gehört allen und niemandem; so ist sie zum Universalen berufen.«[ebd. 14] Nora möchte die Geschichte der *lieux de mémoire*, der Gedächtnisorte, an denen noch etwas vom „ursprünglichen“, „lebendigen“ Erinnern haftet, als neuen Gegenstandsbereich der Geschichtsschreibung etablieren.

Obwohl von gerade entgegengesetzten Prämissen ausgehend, will auch der englische Neuzeithistoriker Peter Burke die Geschichte des gesellschaftlichen Erinnerns schreiben. Geschichtsschreibung ist für ihn zwar unablässiger Teil des gesellschaftlichen Erinnerns. Die Aufgabe der Historikerinnen sieht er darin, das herrschende soziale Gedächtnis zu hinterfragen, die Geschichtsschreibung selbst also zu reflektieren und zu unterwandern: »Herodot sah in den Geschichtsschreibern die Wächter der Erinnerung und verstand darunter das Gedächtnis rühmenswürdiger Taten. Ich sehe im Historiker lieber den Wächter beunruhigender Fakten, den Wächter der Anomalien im Gehäuse des sozialen Gedächtnisses. Einst gab es in England einen Beamten, der den Titel *Remembrancer* trug, in Wahrheit war dies ein Euphemismus für den Schulden-Eintreiber. Es gehörte zu seiner Pflicht, die anderen an das zu erinnern, was sie selbst gern vergessen wollen. Als *Remembrancer* tätig zu werden, ist eine der wichtigsten Aufgaben, die der Historiker wahrzunehmen hat.«[Burke 1991:301f] Obwohl Burke die Geschichtswissenschaft als soziales Gedächtnis schlechthin versteht und die Trennung zwischen *Geschichte* und *Gedächtnis* scheinbar aufhebt, kommt er am Schluss seiner Ausführungen zur selben Dichotomie wie Nora und Halbwachs: Die Wissenschaft ist vom Kollektivgedächtnis unbeeinflusst und kann Korrektiv sein für die gesellschaftliche Erinnerung. Eine „objektive“ Wissenschaftler-Perspektive auf die Gesellschaft scheint möglich.

6.2 Die durchlässige Grenze

Maurice Halbwachs hatte das Kollektivgedächtnis an die lebendige Interaktion geknüpft und alle Objektivierungen von Erinnerungen aus dem Bereich des Kollektivgedächtnisses ausgeschlossen. Weder traditionelle Rituale, noch Kunst und Literatur oder Denkmäler und Gedenkveranstaltungen gehörten für ihn zum Kollektivgedächtnis. Da jedoch bereits Sprache eine gewisse Objektivierung, eine Veräusserung von inneren Bildern darstellt, ist nicht einsehbar, wieso *eine* kulturelle Objektivierung (die Sprache) Teil des Kollektivgedächtnisses sein soll, während *andere* kulturelle Objektivierungen (zum Beispiel Rituale) davon ausgegrenzt sein sollen. Um diese Unstimmigkeit zu lösen, hat Jan Assmann das Konzept des kulturellen Gedächtnisses eingeführt, das die wichtigen objektivierten Erinnerungen einer Gesellschaft enthält. Bei Assmann bleibt die Gegensätzlichkeit von *Gedächtnis* und *Geschichte* bestehen: Während das eine Sinn stiftet, produziert das andere Erkenntnisse. Obwohl es nicht die Aufgabe von HistorikerInnen sei, Sinn zu stiften, findet laut Assmann der Prozess der Sinnstiftung mit ihren Erkenntnissen dennoch laufend statt. Resultate der Wissenschaft gehen so ins *kulturelle Gedächtnis* einer Gesellschaft ein, wenn sie als „fundierende Erzählung“ angenommen werden.⁷¹ Zum kulturellen Gedächtnis gehört alles, was zum normativen Selbstverständnis einer Gesellschaft gehört, das offiziell akzeptierte, kanonisierte und in Ritualen immer wieder bestätigte Wissen. Die Verbindung zwischen *Geschichte* und (*kulturellem*) *Gedächtnis* ist hier eine Einbahnstrasse: Die *Geschichte* beeinflusst das *Gedächtnis*, indem Teile der Geschichtswissenschaft ins kulturelle Gedächtnis eingehen.

6.3 Die gegenseitige Beeinflussung

Für Aleida Assmann sind *Geschichte* und *Gedächtnis* keine antagonistischen Gegensätze, sondern eng miteinander verflochten. Sie sind sich ergänzende, unterschiedliche *Modi* der Erinnerung.[vgl. A. Assmann 1995:169ff und 1999:133ff] In Anlehnung an die Funktionsweise des individuellen Gedächtnisses unterscheidet Assmann das *Funktionsgedächtnis*, in dem bewusste Erinnerungen »in eine bestimmte Sinnfiguration gebracht werden«[1999:134], vom *Speichergedächtnis*, das mit einer Masse von »ungebrauchte[n], nicht-amalgamierte[n] Erinnerungen«[ebd.:136] aufgefüllt ist.

⁷¹Hier ein Beispiel für eine geschichtliche Erkenntnis, die *nicht* ins kulturelle Gedächtnis der US-amerikanischen Gesellschaft eingegangen ist: »Despite the fact that most of us are fully aware of the indisputable Norse presence on the western shores of the Atlantic almost five centuries before Columbus, we still regard his 1492 landfall in the Bahamas as the official beginning of American history.«[Zerubavel 1997:86]

Kommunikative und kollektive Gedächtnisse sind *Funktionsgedächtnisse* von Gruppen. Sie vermitteln Werte und erinnern (resp. vergessen) selektiv im Dienste der Gegenwart und Zukunft. Die Geschichtswissenschaft ist nach Aleida Assmann ein *Speichergedächtnis*. Sie hat historische Wahrheit zum Ziel, ist von Trägergruppen unabhängig und kümmert sich nicht um Werte und Normen. Sie enthält Wissen, das mitunter auch wieder vergessen wird, unbrauchbar Gewordenes, »neutrales, identitäts-abstrakte[s] Sachwissen, aber auch das Repertoire verpasster Möglichkeiten, alternativer Optionen und ungenutzter Chancen.«[ebd. 137] *Geschichte* und *Gedächtnis* müssen laut Aleida Assmann aufeinander bezogen werden: »Ein vom Speichergedächtnis abgekoppeltes Funktionsgedächtnis verkommt zum Phantasma, ein vom Funktionsgedächtnis abgekoppeltes Speichergedächtnis verkommt zu einer Masse bedeutungsloser Informationen.«[1995:185] Sie sieht also eine gegenseitige Beeinflussung am Werk; auf dieser Verbindungslinie herrscht Gegenverkehr.

6.4 Die Gleichzeitigkeit

Geschichtswissenschaft findet im Rahmen einer mit bestimmten Mitteln versehenen und spezifischen Normen gehorchenden institutionalisierten Erinnerungskultur statt. Historische Forschungen werden ‚in lebendiger Interaktion‘ diskutiert und ausgewertet: im MitarbeiterInnenstab eines Lehrstuhls, auf Konferenzen und Tagungen – oder in publizierten Briefwechseln. Die Praxis der Forschung ist so sozial wie alle anderen Bereiche der Gesellschaft auch. Freilich gelten für die Konstruktion wissenschaftlicher Resultate andere Regeln als im Alltag; sie müssen festgelegten rationalen Prozeduren folgen und logischen Ansprüchen gerecht werden. Ihre Ergebnisse müssen in einen anderen Sinnzusammenhang passen als das Alltagswissen. Dennoch ist auch Geschichtswissenschaft Teil der sozialen Bezugnahme auf Vergangenheit. Auch sie entwickelt sich in sozialer Interaktion und in einem sozialen Raum und auch HistorikerInnen sind Menschen mit Anteilen an unterschiedlichen Kollektivgedächtnissen, sie sind »eingebunden in Sprache, Wertung, Gewichtung usw. in ihr schichten- oder geschlechtsspezifisches, ihr generationelles Umfeld.«[v. Plato 2000:9] Kollektive Gedächtnisse haben Einfluss auf die Wissenschaft und wissenschaftlicher Erkenntnisse wirken auf die soziale Interaktion im Alltag ein. *Geschichte* und *Gedächtnis* beeinflussen sich jedoch nicht nur gegenseitig, sie bedingen einander. Um das obige Bild noch einmal aufzunehmen: Es herrscht Gegenverkehr – und zwar gleichzeitig auf beiden Spuren.

Ich möchte Aleida Assmanns Idee, dass *Geschichte* und *Gedächtnis* unterschiedliche Modi der Erinnerung sind, noch einen Schritt weiter führen und konstruktivistisch interpretieren: *Geschichte* und *Gedächtnis* bezeichnen keine unterschiedlichen Gegenstandsbereiche (zum Beispiel „Wissenschaft“ einerseits und „po-

puläre Erinnerung“ andererseits), sondern sie kommen als „Speichern“ und als „Bedeutung verleihen“ in *jedem* Bezug auf die Vergangenheit vor. Sie sind Teil der kollektiven Gedächtnisse ebenso wie der historischen Forschung und Geschichtsschreibung. Speichergedächtnis und Funktionsgedächtnis - dies scheint mir entscheidend – sind nur analytisch voneinander trennbar. In der Praxis ist die völlige Loslösung des *Speicherns* vom *Bedeutung verleihen* nicht möglich, da bereits die Speicherung (das ist die Erkenntnis, die vermittelte Erfahrung) Teil der Einordnung in einen bestimmten Diskurs (in Sprache, in Deutungsrahmen) darstellt. Hier ist nicht ein Einfluss in *einer* Richtung oder eine gegenseitige Beeinflussung zu konstatieren, sondern die gemeinsame Konstituierung von Erinnerung durch zwei *nur analytisch voneinander trennbare* Bewegungen, die hier *Geschichte* („Speichern“) und *Gedächtnis* („Bedeutung verleihen“) genannt werden. Implizit sind beide Modi für jede bewusste Wahrnehmung, jedes Erkennen und jede Erinnerung konstitutiv.

7. *Gedächtnis in der Geschichte*

Die Reflektion darüber, dass Wahrnehmung und Erkenntnis immer aus *Speichern* und *Bedeutung verleihen* bestehen, ist für die Geschichtswissenschaft nicht nur, aber auch aufgrund ihrer Quellen wichtig. Konstruktivität und soziale Bedingtheit zeigen sich in der Zeitgeschichtsforschung insbesondere bei ZeitzeugInnen-Berichten.

7.1 *ZeitzeugInnen*

Die *oral history* hat ganz gewöhnliche Frauen und Männer als historische Subjekte aufgewertet – für ForscherInnen, die nicht nur die Geschichte der „grossen Männer“ oder der Sieger (die in den Akten verzeichnet ist) schreiben wollen, sind diese ZeugInnenaussagen von unverzichtbarem Wert. Gleichzeitig stellt die Konstruktivität von Erinnerungen den Inhalt solcher ZeitzeugInnenberichte in Frage. Weil Erinnerungen Konstruktionen sind, die aufgrund und innerhalb spezifischer sozialer Interaktion zustande kommen, beeinflusst das *Setting* der Befragung, die soziale Situation des Auskunftgebens die Aussagen erheblich.[vgl. Welzer 2000] Wie ein Interview geführt wird oder welche Fragen von Schülerinnen und Schülern gestellt werden, in welchem Rahmen ein Vortrag angekündigt wird und was ein Publikum erwartet – all dies beeinflusst die schliesslich formulierten Erinnerungen von ZeitzeugInnen. Aber nicht nur die gegenwärtige »dialogische Konstellation«[v. Plato 2000:22], sondern auch jene, in der sich die Menschen befanden, als sie das erlebten, von dem sie heute berichten, ist von grosser Wichtigkeit, denn es hat die Wahrnehmung der

Ereignisse bestimmt. Und schliesslich bestimmt auch das weitere gesellschaftliche Umfeld und der herrschende Diskurs zum Thema die Erinnerungen von ZeitzeugInnen. Sowohl die ursprüngliche Wahrnehmung von Ereignissen als auch ihre nachträgliche Rekonstruktion und Vermittlung sind geprägt durch die soziale Situation, in der sie erinnert werden. Daraus jedoch zu schliessen, AugenzeugInnenberichte seien für HistorikerInnen nicht brauchbar weil unzuverlässig, hiesse zu vergessen, dass *alle Quellen* aus sprachlich vermittelten und in bestimmten sozialen Situationen entstandenen Aussagen bestehen. Bei ZeitzeugInnen sind HistorikerInnen einfach in der Regel aufmerksamer dafür, dass die erinnerten und berichteten Erfahrungen innerhalb eines ganz bestimmten Kontextes gesehen werden müssen. Bei der Interpretation von Quellen der *oral history* wird das sicht- und spürbarer, was eigentlich *jeder* Quelleninterpretation zugrunde liegt: »In der Sicht des Historikers nun wäre das Zeitzeugeninterview nicht als Quelle dafür zu betrachten, wie etwas gewesen ist, sondern wie etwas von heute aus als vergangenes Ereignis wahrgenommen wird.«[Welzer 2000:61] Das stimmt auch für schriftliche Quellen. Sie sagen nicht aus, *wie es eigentlich gewesen*, sondern wie es jene Zeitgenossen, die die Quelle verfasst haben, wahrgenommen haben.

Es steht ausser Frage, dass gerade in der NS-Forschung die Berichte der überlebenden Opfer der NS-Verbrechen eine entscheidende Rolle spielen. »Ohne die Augenzeuginnen und -zeugen, von denen nach den Plänen der Täter niemand hätte überleben sollen, wäre unser Bild vom Holocaust böswillig verzerrt oder fehlte völlig« schreibt Ulrich Baer.[2000:9] Seit den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts beschäftigen sich vor allem PsychoanalytikerInnen und KulturwissenschaftlerInnen mit den Erinnerungsberichten von Shoah-Überlebenden.⁷² Während die Überlebenden in den 60er, 70er und 80er Jahren vor allem als Zeugen vor Gericht aussagen mussten, wo man sich nur für den Inhalt ihrer Aussagen und deren Faktizität interessierte, geht es seit den 90er Jahren immer mehr auch um die Geschichte der Erinnerung, um die Traumatisierung der Opfer und die Tradierung des Traumas auf die zweite, mittlerweile gar auf die dritte Generation nach dem Holocaust. Die Erinnerungsgeschichte der ZeugInnen tritt dabei immer mehr in Vordergrund. Dass die Inhalte der Aussagen oft widersprüchlich sind, ist erst aufgrund des grösseren Zeitabstandes zum Berichteten Ereignis wahrnehmbar. Ulrike Jureit zeichnet detailgenau

⁷²Eva Lezzi gibt in einem Literaturbericht einen Überblick über die bis 1996 wichtigsten Publikationen von AugenzeugInnen-Berichten zur Shoah.[Lezzi 1996] Raphael Gross kritisiert die mit dem Konzept *Zeugenschaft* verbundene Sakralisierung und »Tendenz zur Auratisierung des Holocaust«[Gross 2001:127], wie er sie zum Beispiel in der Arbeit von Dori Laub und im Sammelband *Niemand zeugt für den Zeugen*, der von Ulrich Baer herausgegeben wurde, am Werk sieht.[vgl. Laub 2000] Gross konzediert, es sei eine »polarisierende Gegenüberstellung von „Zeugenschaft“ und Historiographie« entstanden, die »von einem gänzlich verzerrten Bild der Geschichtsschreibung [lebt]«. Auch in der Geschichtsschreibung gehe es nämlich keineswegs nicht nur um das »Sammeln empirischer Fakten«: »[G]ute Geschichtsschreibung ist immer auch Erzählkunst.«[Gross 2001:130]

nach, wie sich die Erinnerungen eines KZ-Überlebenden zwischen den 50er Jahren, in denen er einen Erinnerungsbericht verfasste, bis zur Veröffentlichung seiner Autobiographie 1992 und seinen Aussagen in einem Zeitzeugen-Interview 1993 veränderte. Es geht ihr dabei nicht darum, dem Zeugen Unwahrheiten nachzuweisen: »Für das Erleben einer solch massiven Verfolgung, wie sie Hans Wassermann [Name durch Jureit geändert. ShB] durchlitten hat, ist es subjektiv völlig irrelevant, ob er in Treblinka oder in Lublin/Majdanek zur Arbeit selektiert wurde. Ziel des Textvergleichs ist es nicht, dem Befragten eine fehlerhafte oder unehrliche Darstellung seiner Verfolgungserfahrungen nachzuweisen und ihn damit als unzuverlässigen Zeitzeugen zu entlarven. Vielmehr hat die Veränderung der erzählten Szene zum einen eine symbolische Bedeutung, die überaus aussagekräftig ist, zum anderen dokumentiert sie einen Umarbeitungsprozess, durch den sich die Erinnerung an das berichtete Ereignis nachhaltig verändert hat.«[Jureit 1997:95]⁷³

Wo uns Täter und Täterinnen – sei es in ihren Aussagen vor Gericht oder in Interviews und Filmbeiträgen als „Zeitzeugen“ – nicht bewusst in die Irre führen, geben Aussagen von Zeitzeugen aus der als „arisch“ definierten Bevölkerung Aufschluss über den Grad der Zustimmung zum NS, meistens unfreiwillig und zwischen den Zeilen. Harald Welzer zitiert ein Interview mit »Frau Stach, Jahrgang 1920 und ehemaliges Mitglied der NSDAP«, die »1995 die Geschichte ihrer Entnazifizierung« erzählte. Frau Stach berichtete: »Da wurde mir von den Amerikanern so'n Fotoalbum, so 'ne Illustrierte vorgelegt mit Aufnahmen aus'm KZ. Und er frage mich, ob ich wüsste, was das wäre. Und dann hab' ich gesagt: Vom Bild her weiss ich's nicht, aber darunter steht Konzentrationslager, also muss das die Aufnahme sein. Was ich dazu sagte, zu Konzentrationslager? Na, dann hab ich gesagt, soviel ich wüsste, hätten die ersten Konzentrationslager Engländer eingerichtet [lacht] in Südafrika, und von diesem hier hätten wir wenig gewusst. Wir hätten gewusst, dass es solche gab, aber was darin passierte, hätten wir nicht gewusst.«[Welzer 1997:62] »Frau Stach« so kommentiert Welzer, »zeigt weder Anzeichen einer Empfindung von Scham oder Schuld, noch erweckt sie den Eindruck, etwas zu bewältigen zu haben; sie ist einfach stolz darauf, sich souverän aus einer Affäre gezogen zu haben, die ihr Schwierigkeiten zu bereiten drohte. Frau Stach erzählt also diese Geschichte noch 50 Jahre danach als Erfolgsstory...«[ebd.:63] Die Zeugin berichtet etwas über das historische Ereignis „Entnazifizierungsverfahren“; unbeabsichtigt bringt sie aber auch ihre damalige Wahrnehmung zur Kenntnis sowie die

⁷³ Auch der Psychoanalytiker Dori Laub und der Historiker Alexander v. Plato berichten über ZeugInnenaussagen, die zwar dem subjektiven Empfinden der Berichtenden entsprechen, aufgrund der Quellenlage jedoch widersprüchlich sind oder nicht stimmen können.[v. Plato 2000:5f, Laub 2000:70ff] Siehe unten Seite 73f.

Tatsache, dass es kommunikative Gedächtnisse sozialer Gruppen in Deutschland gibt, die diese Wahrnehmung über fünfzig Jahre hinweg weiter tradieren konnten.⁷⁴

Die Frage, die unlängst im Titel einer Tagung gestellt wurde, ob nämlich Zeitzeugen als natürliche Feinde der historischen Zunft gesehen werden müssen⁷⁵, ist nur dann angebracht, wenn man aus ZeitzeugInnenberichten ein „objektives“, „unvermitteltes“, direktes Abbild der vergangenen Realität erwartet. Die Arbeit der „historischen Zunft“ erscheint dann als Ermittlung der „Wahrheit“ und nicht als das, was sie ist: nämlich als immer wieder neuer Versuch, aus vielen vermittelten Quellen ein kohärentes, plausibles Bild der Vergangenheit zu zeichnen. Dass Erinnerungen von ZeitzeugInnen ebenso wie andere historische Quellen sozial konstruiert sind, fällt nicht weiter auf, wenn ihre Erinnerungsinhalte in das weitere Bild stimmen, das von denselben Ereignissen bereits vorhanden ist. Die Konstruktivität und soziale Bedingtheit von Wissen ist systemimmanent und daher nicht sichtbar. Erst wo Fehler, Widersprüche und Unstimmigkeiten auftauchen, können wir auf diese Aspekte von Wissen aufmerksam werden; erst wenn sich Erinnerungen als *unwahr* herausstellen, wenn sie relativ zu unserem übrigen Wissen *falsch* sind, wenn sie nicht ins System passen, wird ihre Konstruktivität und soziale Bedingtheit ersichtlich.⁷⁶ Das heisst aber noch lange nicht, dass nur *falsche* Erinnerungen sozial konstruiert sind. Da aber nur an ihnen die soziale Konstruiertheit sichtbar wird, soll im folgenden ein Beispiel *falscher* Erinnerungen thematisiert werden.

7.2 Zum Beispiel: Benjamin Wilkomirski

Erinnerungen sind Konstruktionen, die sozial anerkannt und bestätigt werden müssen, das heisst, dass sie mit anderen anerkannten Fakten und Erkenntnissen in Einklang gebracht werden müssen. Für die Anerkennung und Bestätigung gibt es Regeln – im Falle der Geschichtswissenschaft sogar äusserst restriktive Regeln, die es niemandem leicht machen, „Erinnerungen“ einfach zu erfinden. Der Fall Bruno Dössekker alias Benjamin Wilkomirski hat gezeigt, dass „Erinnerungen“ auch erfunden sein können. Aber er hat

⁷⁴Allerdings ist gegen Welzer einzuwenden, dass Frau Stach's Rede dennoch auf etwas zu Bewältigendes hinweist. Dadurch, dass sie den („moralisch hochstehenden“) Engländern in Sachen KZ das Primat zuweist, verdeckt sie aktiv die Rolle, die deutsche Konzentrationslager zur Zeit des „Dritten Reiches“ spielten.

⁷⁵*Zeitzeugen als natürliche Feinde der historischen Zunft?* Tagung im Institut für Geschichte und Biographie der Fernuniversität Hagen im Januar 2000[v. Plato 2000:5]

⁷⁶Die Begriffe *richtig* und *falsch*, *wahr* und *unwahr* bezeichnen im folgenden nicht eine korrekte resp. nicht-korrekte Abbildung von Realität, sondern eine relativ zum historischen Wissen passende resp. nicht-passende Aussage.

auch gezeigt, dass erfundene „Erinnerungen“ kritischen Blicken nicht standhalten.⁷⁷ Der als Bruno Grosjean geborene und nach seiner Adoption als Bruno Dössekker aufgewachsene Schweizer hat sich eine Biographie als polnischer Holocaust-Überlebender mit Namen Binjamin Wilkomirski zugelegt. Seine „Autobiographie“ erschien 1995 unter dem Titel *Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1939-1948* zeigte exemplarisch, wie Identität in der Interaktion mit der Umwelt zustande kommt und die auf die „Autobiographie“ folgende Entlarvung zeigt auf, dass eine Identität nur solange Bestand haben kann, wie die Umwelt mitmacht. Philip Gourevitch schreibt dazu: »Das Seltsamste in diesem Fall ist [...], dass eine pharaonische Armee von Jüngern zugleich seine Gefolgschaft und seine Führung bildete.«[Hefti 2002: 260] Der „Autobiograph“ bediente die Erwartungen seiner Umgebung und verstärkte so die bereits zur Verfügung stehenden Theorien über Kindheitserinnerungen und Identität von Kinderüberlebenden sowie die bestehenden Bilder des Holocaust. Gleichzeitig unterstützte das kulturelle Wissen über den Holocaust seine eigenen Konstruktionen. Nicht Bruno Dössekker allein hat die Biographie Binjamin Wilkomirskis bewerkstelligt. Beteiligt an ihrer Entstehung war der Erinnerungsraum Schweiz zur Zeit des Erscheinens seiner „Autobiographie“ *Bruchstücke* [dazu Lezzi 2002], die Akzeptanz im Literaturbetrieb und die Ehrungen durch anerkannte Instanzen. Dössekker/Wilkomirski hat seine „Erinnerungen“ in ein *Symbol* umgewandelt: in eine Geschichte, die heutzutage als *master narrative* für Leiden und Grauen steht, in eine Holocaust-Geschichte. Symbole sind Zeichen, die alle verstehen; wenn Erinnerungen zu Symbolen geformt werden, objektivieren sie sich und werden Allgemeingut. Sie stabilisieren sich und werden zur abgeschlossenen Geschichte, die sich nicht mehr verändert. Das Symbol *Holocaust* stand zur Zeit der Niederschrift der Autobiographie Dössekker/Wilkomirski zur Verfügung – anders als noch in den 60er oder den frühen 70er Jahren, in denen die Verfolgung der Juden und Jüdinnen Europas im öffentlichen Bewusstsein und in der Literatur noch nicht diese Rolle als Chiffre für das Böse spielte. Bruno Dössekker hat seine Biographie über Jahrzehnte hinweg konstruiert.[vgl. Mächler 2000:256, 2002:32] Seine fabrizierte Lebensgeschichte ist parallel zum Diskurs über den Holocaust gewachsen und wurde immer ‚realer‘ für ihn. Dass in den 90er Jahren erstmals NS-Opfer an die Öffentlichkeit traten, die aufgrund ihres Alters kein gesichertes Wissen über ihre eigene Geschichte haben konnten, erleichterte auch Dössekker/Wilkomirski den

⁷⁷ Es ist hier nicht der Ort, sich ausführlich mit Wilkomirski zu beschäftigen; mir geht es hier lediglich um die Tatsache der Konstruktivität. Der Fall Wilkomirski wurde vom Journalisten Daniel Ganzfried aufgedeckt. Stefan Mächler hat eine ausgezeichnete historische Rekonstruktion mit dem Titel *Der Fall Wilkomirski* [2000] geschrieben. Ebenfalls mit Wilkomirski beschäftigen sich der von Irene Diekmann und Julius Schoeps herausgegebene Sammelband *Das Wilkomirski-Syndrom* [2002] und das von Sebastian Hefti herausgegebene Buch *...alias Wilkomirski. Die Holocaust-Travestie* [2002].

öffentlichen Auftritt: in einer Dokumentation im israelischen Fernsehen 1994 über Kinder-Überlebende ist, wie Stefan Mächler schreibt, »Wilkomirski [...] zum öffentlichen Zeugen geworden.«[2002:36] Das Buch *Bruchstücke* schrieb er zur Zeit der Debatte über die Rolle der Schweizer Wirtschaft und Politik während des Zweiten Weltkrieges.⁷⁸ Diese Debatte, so kann man annehmen, bestärkte Dössekker/Wilkomirski in seinen „Erinnerungen“. Im Gegenzug bot der Autor durch die Thematisierung seiner Leiden als jüdisches Kind in der Schweiz Anschauungsmaterial für die Komplizenschaft der Schweiz mit Nazideutschland.

Bei der Befragung von ZeitzeugInnen ist auf Anrieb ersichtlich, wie die soziale Situation des Interviews die Erinnerungen beeinflusst. Auch bei schriftlichen Erzählungen spielt aber, wie bei Dössekker/Wilkomirskis „Erinnerungen“ zu sehen, soziale Interaktion eine grosse Rolle. Kommunikation ist immer an jemanden gerichtet. Wer Erinnerungen an seine Kindheit aufschreibt – und das heisst gezwungenermassen, eine Auswahl zu treffen, das Eine zu sagen und das Andere auszulassen – produziert gewissermassen die eigene Biographie. Diese Auswahl kann nicht anders als normativ bedingt sein, das heisst den Normen eines sozialen Umfeldes gemäss.[vgl. Zerubavel 1997:13f] Zudem muss sich das Resultat dieser Auswahl in einer kulturell geläufigen Form an ein Publikum wenden: »Eine biographische Erzählung ist mithin viel eher bestimmt durch die normativen Anforderungen und kulturellen Kriterien für eine gute Geschichte einerseits und die Bedingungen ihrer Performanz andererseits, als durch so etwas wie tatsächlich gelebtes Leben.«[Welzer 2000:55]. Mit der Erzählung von Erinnerungen wie auch mit dem Verschweigen, mit der Erinnerung wie auch mit dem Vergessen, wird persönliche Identität hergestellt. Eine Identität zu haben, macht nur in einem sozialen Koordinatensystem Sinn – ein „Ich“ gibt es nur in Abgrenzung zum „Du“, zu Anderen. Diese Anderen müssen daher eine beanspruchte Identität anerkennen, damit sie Bestand hat.[vgl. Giesen 1993, 1999] Meist geschieht dies in der alltäglichen Interaktion ganz unbemerkt. Wenn jedoch Erinnerungen öffentlich eine

⁷⁸ Ausgelöst wurde die Debatte durch die 1995 beginnenden Auseinandersetzungen um die so genannten nachrichtlosen jüdischen Vermögen und Nazi-Fluchtgelder bei Schweizer Banken und die darauf folgenden Sammelklagen gegen diese. Der damalige Bundespräsident Jean-Pascal Delamuraz bezeichnete im Dezember 1996 die Forderungen als Erpressungen und gab in einem Zeitungsinterview zu Papier: »Wenn ich gewisse Leute höre, frage ich mich manchmal, ob Auschwitz in der Schweiz liege.«[Zitiert nach Lezzi 2002:183] Der Schriftsteller Adolf Muschg reagierte darauf mit dem Essay *Wenn Auschwitz in der Schweiz liegt*. Darauf folgte eine breite öffentliche Debatte. In ihrer Rezension zu den beiden Sammelbänden über den Fall Wilkomirski (Siehe Anm. 78) schreibt Annette Hug über Eva Lezzis Analyse zum Thema *Wilkomirski und die Schweiz*: »Sie sieht in dem Buch [*Bruchstücke*] unter anderem einen - literarisch schlecht umgesetzten – Versuch, Erkenntnisse über das Verhalten der Schweiz im Zweiten Weltkrieg in die öffentliche Vorstellungswelt zu integrieren. Am direktesten durch die Arbeit am Mythos Wilhelm Tell, der dem kleinen Wilkomirski als SS-Mann erscheint, der auf ein Kind schießt. Im konstanten Wechsel zwischen KZ-Leben und Schweizer Realität, die vom Flüchtlingskind nach den Regeln des KZ-Lebens gedeutet wird, entstehen Bilder für Muschgs Satz in der Weltkrieg-Debatte: "Wenn Auschwitz in der Schweiz liegt."«[Hug 2002]

Identität konstituieren, muss sie sich der öffentlichen Reaktion stellen. Wo die Diskrepanz zwischen den eigenen Erinnerungen und den in intersubjektiv zugänglichen Quellen verbürgten Fakten zu gross ist, werden Andere einem die sich selbst zugeschriebene Identität absprechen – wie im Fall Wilkomirski.

7.3 Die Frage der Authentizität

Es gibt keinen Zweifel daran, dass Dössekker/Wilkomirski sich nicht an tatsächlich stattgefundenere Ereignisse „erinnert“, sondern seine Autobiographie zusammengestellt hat, um als Holocaust-Opfer anerkannt zu werden. Man kann sich darüber streiten, ob er dies bewusst, strategisch und aus bösem Willen tat, oder ob er seine Geschichte selbst glaubte, weil sie ihm ermöglichte, eigene traumatische Erlebnisse zu verarbeiten. Ich glaube, es ist plausibler anzunehmen, dass Bruno Dössekker als Knabe traumatisiert wurde und sich eine Opfer-Biographie zugelegt hat, weil sie mit seinen Empfindungen übereinstimmte. Um diese Biographie aufrechtzuerhalten, scheute er mit der Zeit keine Mittel. Ob er selber an seine Geschichte glaubte oder immer noch glaubt, ist natürlich nicht festzustellen.⁷⁹

An einer Stelle wird auf jeden Fall der Zusammenhang zwischen seiner erfundenen Geschichte und seinen effektiven Erlebnissen deutlich. Stefan Mächler beschreibt, was Dössekker/Wilkomirski ihm persönlich und in diversen Videointerviews über die Zeit nach seiner (angeblichen) Flucht aus Riga und vor der (angeblichen) Deportation nach Majdanek berichtete: »Dann habe er eine Lücke im Gedächtnis, erzählt Wilkomirski. Seine nächsten Erinnerungen sind Bilder von einem Bauernhof, wo er sich mit seinen Brüdern zusammen versteckt hielt. [...] In der Nähe floss ein Kanal vorbei. Über den schmalen Steg eines Stauwehrs konnte man auf die andere Seite gelangen, zu einer Wiese, auf der sie manchmal spielen durften. [...] Sein älterer Bruder Mordechai oder Motti war sein Beschützer, er tröstete ihn, gab ihm Wärme und Sicherheit. Motti hatte aus Papier und Stäbchen ein Segelflugzeug gebastelt. Ausnahmsweise durften sie am Abend auf eine Anhöhe steigen und das Flugzeug auf einer Wiese beim Waldrand fliegen lassen. Viel später bekämpfte er immer seine Alpträume, indem er in der Phantasie zur Wiese am Waldrand zurückging, wo Motti das Flugzeug in die Lüfte geworfen hatte. Er versuchte, dort anzuknüpfen und sich so eine Art Schutz zu verschaffen.«[Mächler 2000:40f] Diesen

⁷⁹Während Daniel Ganzfried davon überzeugt ist, dass Dössekker/Wilkomirski ein Lügner und Betrüger ist [Ganzfried 2002:132ff], geht Stefan Mächler davon aus, dass einerseits eine Traumatisierung und andererseits verschiedene soziale Umstände zusammengespielt haben, um aus Bruno Dössekker ‚erfolgreich‘ Benjamin Wilkomirski zu machen.[Mächler 2002:40ff] Ich folge ihm in dieser Einschätzung – was nicht bedeutet, Wilkomirski aus der Verantwortung zu entlassen. Er hat an vielen Gelegenheiten tatsächlich überlebende Opfer in die Irre geleitet und dafür missbraucht, die eigene Geschichte zu verifizieren, ohne dass sie sich dessen bewusst waren.

Bauernhof, so stellt sich nach Mächlers Recherchen heraus, gibt es wirklich. Nur liegt er nicht in Polen, sondern im schweizerischen Nidau, wo der kleine Junge, noch bevor er adoptiert wurde, vom Juni 1944 bis März 1945 als Pflegekind lebte. Im Gespräch mit dem Sohn der Bäuerin, der gelegentlich Modellflugzeuge bastelte und aus dem Wilkomirski seinen Bruder Motti gemacht hatte, stellt sich heraus: Die beschriebene Landschaft und Lage des polnischen Bauernhofes entspricht exakt dem schweizerischen Vorbild; die böse polnische Bäuerin, die den kleinen Benjamin in Angst und Schrecken versetzt hatte, entspricht der psychisch kranken Schweizer Bäuerin, in deren Obhut Bruno gegeben wurde; die deutschen Soldaten, die gelegentlich auf den Hof kamen und vor denen sich die jüdischen Jungen im Keller verstecken mussten, entsprechen schweizerischen Soldaten im Aktivdienst, die nicht unweit des Bauernhofes einquartiert waren; die Schüsse, die der kleine Wilkomirski in Polen hörte, stammten vom Nahe gelegenen Schiessstand im Schweizer Jura, in dem die Ortswehr Sonntags ihre Schiessübungen absolvierte.[vgl. Mächler 2000:40ff und 242ff] Die Erzählung entspricht seiner Wahrnehmung; sie widerspiegelt das, was er gefühlsmässig erlebte und was für ihn offenbar traumatisch und nicht zu verstehen war.

Erinnern wir uns an die möglichen Stabilisatoren von Erinnerungen: dass *Sprache* Wirklichkeit schafft und so Erinnerungen konstruieren und stabilisieren kann, ist klar geworden. Dass *Affekte* zur Zeit des Erlebens eine gefühlsmässige Erinnerung stabilisieren, wird hier deutlich. Die Gefühle des Jungen und die Erzählung des Erwachsenen stimmen in dieser Erinnerung überein: In diesem Sinn sind sie authentisch. Die äusseren Umstände sind erfunden – aber für die Gefühlswelt des Kindes und den psychisch angeschlagenen Erwachsenen sind nicht die äusseren Umstände zentral – diese werden erst in den später zum *Symbol* verfestigten Erinnerungen wichtig. Zentral für den kleinen Jungen sind die Gefühle, einer grossen, unberechenbaren Bedrohung ausgesetzt gewesen zu sein.

Obwohl die Fakten nachweislich nicht stimmen, kann sich offenbar trotzdem so etwas wie *Authentizität* ereignen. Diese Authentizität liegt in der gefühlsmässigen Beziehung zum Berichteten, sie liegt in der Wahrhaftigkeit des Gefühls und nicht in der Übereinstimmung mit Fakten.⁸⁰ Dieses Gefühl gibt keinen Aufschluss über die Plausibilität und Kohärenz eines Erinnerungs-Inhaltes. Die „Erinnerungen“

⁸⁰ Lucian Hölscher schreibt: »Die Authentizität von Erinnerungen erschöpft sich nicht mehr in der Tatsächlichkeit dessen, was sie aus der Vergangenheit festhalten, sondern erstreckt sich nun auch auf die Art und Weise, wie erinnert wird: auf die Wahrnehmungs- und Sprachmuster, die psychischen Leistungen, die zum Erinnern bzw. Vergessen führen.«[1995:156] Er ist der Meinung, der Wert einer Erinnerung, mag sie »noch so falsch oder verzerrt sein«[ebd.] liege darin, Aufschluss über die Situation des Erinnernden in der historischen Zeit zu geben, die ihn oder sie dazu führte, auf diese und keine andere Weise zu erinnern. Hölscher setzt den Zeitpunkt der Entstehung von Erinnerung also in die Vergangenheit, die erinnert wird, während ich oben diesen Entstehungspunkt von Erinnerung jeweils in der neuen Gegenwart verorte.

Dössekker/Wilkomirskis sind keine Quellen für Ereignisse in den 40er Jahren in Polen, sie sind Quellen für die Erinnerungskultur in der Schweiz der 90er Jahre. Es gibt andere authentische Erinnerungen, die faktisch zwar auch nicht richtig sind, aber trotzdem mehr Aufschluss geben über das historische Ereignis als Wilkomirskis „Erinnerungen“. Der Psychoanalytiker Dori Laub schildert in einer viel zitierten Passage, wie eine Überlebende von Auschwitz in einem Videointerview berichtet, dass sie während des Aufstandes im Vernichtungslager vier Schornsteine habe explodieren sehen. Wie wir aus anderen Quellen wissen, wurde jedoch nur ein Schornstein gesprengt.[Laub 2000:70ff]⁸¹ Gefühlsmässige Wahrhaftigkeit herzustellen, ist nun aber nicht das Ziel geschichtswissenschaftlicher Arbeit. *Historische Wahrheit* stellt sich dann ein, wenn eine Interpretation mit vielen geprüften, gegeneinander abgeglichenen und gewerteten Quellen kohärent ist. Dabei sind nur solche ‚wahrhaftigen‘ Quellen von Interesse, die uns *auch* etwas über ein historisches Ereignis und nicht *nur* über ein Gefühl in der Vergangenheit sagen. An das tatsächliche Ereignis führt uns keine Quelle hin; sie kann jedoch in einen bereits bestehenden Korpus von bestätigten Quellen über ein Ereignis hineinpassen oder nicht. Wenn sie es überhaupt nicht tut, dann handelt sie von etwas anderem. Der Übergang von einem authentischen Zeugnis, das von einem historischen Ereignis handelt und einem authentischen Zeugnis à la Wilkomirski ist für die Gedächtnistheorie ein gradueller Unterschied und kein wesentlicher. Für die Geschichtswissenschaft und die Konstruktion von historischer Wahrheit ist er allerdings wesentlich: Das eine verweist *auch* auf ein historisches Ereignis, das andere *lediglich* auf eine Gefühl in der Gegenwart.

8. Broszat, Friedländer und ihr Forschungsobjekt

Erinnern wir uns, dass Martin Broszat ein *authentisches Bild* forderte von der NS-Zeit und dass *sprachliche[...] Verlebendigung von Geschichte* für ihn einen *Rückgewinn von Authentizität* bedeutet.[B 364] Wenn wir davon ausgehen, dass *Authentizität*, wie oben dargelegt, eine wahrhaftige Beziehung des Erzählers zu einem erzählten Ereignis bedeutet, dann können wir Broszats Forderung nach *Authentizität* in einem ganz anderen Licht sehen. Sie wäre dann seiner Beziehung zum Untersuchungsgegenstand, das heisst zur Zeit seiner Kindheit und Jugend geschuldet.

Martin Broszat war zur Zeit der Machtergreifung Hitlers sieben Jahre alt. Er war (in den Worten Christian Meiers) – »aufgewachsen in einem sehr frommen, vom National-

⁸¹Vgl. auch A. Assmann 1999:274f und Gross 2001:128ff. Gross setzt sich kritisch mit Laub auseinander.

sozialismus nicht infizierten, eher gegen ihn resistenten Elternhaus« [Meier 1991:11]⁸² – Hitlerjunge, Flakhelfer und am Ende des Krieges, 18-jährig, Soldat. Für das Studium der Geschichte war er, so seine eigene Einschätzung, insbesondere aufgrund seiner Generationzugehörigkeit hoch motiviert. So schrieb er an Friedländer:

Zwar betroffen, aber kaum belastet, war die HJ-Generation freier als ältere Jahrgänge und motivierter als jüngere, sich dem Lernprozess dieser Jahre voll hinzugeben. [B 361]

Nach seinem Studium in Leipzig und Köln promovierte Broszat 1952 bei Theodor Schieder über *Antisemitismus im Kaiserreich*.⁸³ Seine ersten wissenschaftlichen Arbeiten absolvierte er als Mitarbeiter an der *Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost- und Mitteleuropa*. 1955 kam Broszat als wissenschaftlicher Mitarbeiter zum *Institut für Zeitgeschichte* in München, dessen Direktor er ab 1972 bis zu seinem Tode 1989 war. Mit dem Buch *Der Hitler Staat* (1969) »reihete sich Broszat in die Reihe der führenden deutschen Historiker ein« [Meier 1991:16]; es ist das Werk, in dem seine strukturalistische Interpretation des NS-Regimes zum ersten Mal deutlich wird. Seinem dieser Interpretation entgegenstehenden »Wunsch nach Nähe zu den handelnden und leidenden Menschen (innerhalb Deutschlands) während des Nationalsozialismus« konnte Broszat dann »im Bayern-Projekt [...] entsprechen« schrieb Christian Meier [ebd. 23] nach Broszats Tod. *Innerhalb Deutschlands* fügte Meier in Klammern ein – meines Erachtens sind sie die wichtigsten Worte in diesem Satz.

Die Generation Broszats, der Helmut Kohl die „Gnade der späten Geburt“ attestierte, wurde mit NS-Werten sozialisiert, sie lernte in der Schule und in der Freizeit die Welt durch die nationalsozialistische Brille kennen und sie wurde von LehrerInnen erzogen, die sich zum NS bekannten. Ihre Jugend waren »Jahre, in denen Jugendliche erwachsen spielen durften, Jahre der Kameradschaft, der Geborgenheit in der Gruppe, des Abenteuers«. [P. Schneider 1987] Die NS-Ideologie hat diese Generation emotionell geprägt; ihre intellektuell wohl prägendste Erfahrung war die Niederlage des „Dritten Reiches“ und der in den fünfziger Jahren folgende Aufschwung. »This created a dissonance within each individual biography, an ambivalence between understanding for those who had been complicit in Nazism, and rejection of all that Nazism stood for« schreibt Harold Marcuse [2001:655] und trifft damit die Ambivalenz in der Formulierung Broszats:

⁸²Zu Broszats Begriff der *Resistenz* siehe oben Kapitel 4.1.1., 28ff

⁸³Ingo Haar berichtet in seinem Buch *Historiker im Nationalsozialismus* [2000], dass Theodor Schieder Mitglied der NSDAP und ehrenamtlicher Mitarbeiter im Hauptschulungsamt der NSDAP in Königsberg war. Er lieferte zusammen mit anderen in der BRD hoch anerkannten Historiker wie Hermann Aubin und Werner Conze »die Fakten und ideologischen Grundlagen dafür, die jüdische und polnische Bevölkerung vertreiben zu können«. [Haar 2000:329]

Als Angehöriger dieser Generation hatte man das Glück, in politisches Handeln und in Verantwortung noch nicht oder nur marginal hineingezogen zu werden, aber man war alt genug, um emotional und geistig hochgradig betroffen zu werden von der moral- und gefühlsverwirrenden Suggestivität, zu der das NS-Regime, zumal im Bereich der Jugenderziehung, fähig war, trotz der Gegenwirkung von regimekritischen Eltern, Lehrern und Bekannten. [B 361]

Peter Schneider spricht in diesem Zusammenhang von der »unbewältigte[n] glückliche[n] Jugend der HJ-Generation«.[1987] Diese Ambivalenz, die klare und leidenschaftliche Zurückweisung der NS-Werte, in deren Sinn man erzogen wurde, und der gleichzeitige Versuch, eine Anbindung an eine glückliche Kindheit herzustellen, wird im *Plädoyer* Broszats deutlich. Nicolas Berg [2002a] nennt dies, in Anlehnung an Halbwachs, ein *Gefühlsgedächtnis* – auch dieses Gedächtnis braucht Interaktion und Kommunikation (und sei es nur in der Vorstellung), um bestehen zu können. Es braucht die emotionale Anbindung an jene Menschen, die mit der Erinnerung an das Gefühl verbunden sind.

Für Saul Friedländer waren Kindheit und Jugend geprägt von Verlust, Angst und Ausschluss. Er wurde, so beginnt er seine Autobiographie »zum denkbar schlechtesten Zeitpunkt – vier Monate vor Hitlers Machtergreifung – in Prag geboren«.[Friedländer 1998:9] Die Eltern flohen 1939 mit dem siebenjährigen Pavel, wie er damals noch hiess, nach Frankreich.⁸⁴ Zwei Jahre später vertrauten sie den Sohn einem katholischen Internat an und willigten in seine Taufe ein, um ihn zu retten. Sie selber suchten verzweifelt nach einem Versteck; 1942 wurden Elli und Jan Friedländer an der Schweizer Grenze abgeschoben und in der Folge nach Auschwitz deportiert und dort umgebracht. Saul Friedländer überlebte den Krieg und den Holocaust in einem »streng katholischen, traditionell antisemitischen und leidenschaftlich pétainistischem«[Mattioli 1998:432] Milieu unter dem Namen Paul-Henri Ferland: »Ich hatte eine Linie überschritten«, so schreibt er über sein damaliges Gefühl, »war auf die andere Seite übergewechselt. Paul hätte Tscheche und Jude sein können, ein Paul-Henri jedoch konnte nur Franzose und Katholik sein; das zu sein war noch nicht natürlich.«[1998:100] Nach dem Krieg wird er das fromme Judentum seines Vormunds mit den Augen eines Katholiken sehen, bis er sich dem Zionismus zuwendet und nach Israel emigriert.[vgl. Lezzi 1995] Aber auch hier bleibt er sich der Brüchigkeit von Identität bewusst. Davon zeugen seine Tagebucheinträge aus der Gegenwart des Schreibens der Autobiographie, dem Jahre 1977 in Israel. So fragt er sich als Universitätsdozent bei der Vorbereitung eines Seminars zum Thema *Welche Bedeutung haben Mythen in unserer Gesellschaft?* »Soll man sich also auf die neutralgleichgültige Haltung des Fachmanns beschränken oder aber nach Verwurzelung streben, so tun, als wäre alles in Ordnung, wieder klare Vorstellungen entwickeln, Vorstellungen,

⁸⁴Zu den Namenswechseln in Saul Friedländers Leben siehe Pokatzky [1986] und insbesondere Lezzi [1995].

die das Leben und vielleicht das Sterben leichter machen?«[1998:150]⁸⁵ Seine Dissertation schrieb Friedländer an der Universität Genf über die Beziehungen der USA und Nazi-Deutschlands vor dem Eintritt der Amerikaner in den Krieg. Seine ersten grösseren Arbeiten waren eine Studie über Papst Pius und sein Verhältnis zum NS-Regime und ein Bericht über den SS-Mann Kurt Gerstein, der versuchte, die eigene Arbeit zu sabotieren und die Wahrheit über die Vernichtungslager bekannt zu machen.⁸⁶ In seinen weiteren Arbeiten hat sich Friedländer immer wieder mit dem Diskurs über den Nationalsozialismus und den Holocaust befasst.⁸⁷ Sein wichtigstes Werk begann Saul Friedländer lange nach dem Briefwechsel mit Broszat: Der erste Band des Buches *Das Dritte Reich und die Juden* ist 1998 in Deutsch erschienen. Hier schildert er die ersten sechs Jahre des „Tausendjährigen Reiches“ und den steigenden Druck auf die jüdische Minderheit in Deutschland – nicht nur aus der »binnendeutschen Perspektive. [...] Auf eindrückliche Weise zeigt der Autor auf, dass die Verfolgungs- und Vertreibungspolitik in Deutschland immer auch vor dem Hintergrund eines allgemein antisemitischen Klimas in Europa gesehen werden muss.«[Mattioli 1998:433] In dieser Hinsicht schreibt Friedländer über Vorgänge, die er am eigenen Leib erfahren hat. Das Werk beginnt denn auch mit den Worten: »Die meisten Historiker meiner Generation, die kurz vor Beginn der NS-Zeit geboren sind, erkennen explizit oder implizit: Wer sich in die Ereignisse jener Jahre hineingräbt, der entdeckt nicht nur eine kollektive Vergangenheit wie jede andere, sondern auch entscheidende Elemente seines eigenen Lebens.«[Friedländer 1998a:11]

Positivistische Wissenschaft geht von einer strikten Trennung zwischen Subjekt und Objekt aus; der Historiker erscheint in dieser Sicht als ein von seinem Gegenstand losgelöster, „objektiver“ Betrachter. Dass HistorikerInnen selbst in ihren Untersuchungs-

⁸⁵Friedländer schreibt über seine Bemühungen als Jugendlicher zu schreiben: »Erst sehr viel später begriff ich, dass es hier gar nicht um mein literarisches Talent ging, sondern um die Unfähigkeit, mich mit bestimmten Dingen zu identifizieren. Der Schleier zwischen mir und den Ereignissen zerriss nicht. Ich hatte am Rande der Katastrophe gelebt; eine vielleicht unüberwindliche Distanz trennt mich von jenen, die unmittelbar vom Strudel der Ereignisse mitgerissen waren, und ich selbst sah mich – all meinen Bemühungen zum Trotz – nicht so sehr als Opfer denn vielmehr als Zuschauer. So sollte ich zwischen den Welten umherirren, die ich vielleicht besser als viele andere kannte und verstand, ohne jedoch in der Lage zu sein, mich rückhaltlos mit einer dieser Welten zu identifizieren, spontan zu fassen, zu begreifen und mich dazugehörig zu fühlen.«[1998:161] Für dieses Bewusstsein der Brüchigkeit wird Friedländer heftig angegriffen von Gershon Shaked, der sich eine widerspruchsfreiere jüdische Identität als Israeli wünscht.[vgl. Shaked 1986]

⁸⁶*Pius XII und das Dritte Reich: eine Dokumentation* [1965; erstmals erschienen 1964 unter dem Titel *Pie XII et le III^e Reich; documents*] und *Kurt Gerstein oder die Zwispältigkeit des Guten* [1968; 1967 Originalausgabe unter dem Titel *Kurt Gerstein ou l'ambiguité du bien*]

⁸⁷So zum Beispiel in *Kitsch und Tod* [1999] oder in der Herausgabe und der Einleitung des Bandes *Probing the Limits of Representation* [1992].

gegenstand involviert sein können, wird in der Regel nicht thematisiert. HistorikerInnen sind nicht immer *biographisch* involviert, aber immer sind sie *sozial* involviert: Sie forschen innerhalb eines sozialen Raumes. Dieser ist geprägt vom kommunikativen Gedächtnis - möglicherweise auch von einem instrumentalisierten Kollektivgedächtnis -, dem sie angehören und vom kulturellen Gedächtnis der Gesellschaft, in der sie leben. Da HistorikerInnen Menschen sind, können wir davon ausgehen, dass sie an einem kommunikativen Gedächtnis teilhaben - manche von ihnen auch an einem politisch instrumentalisierten Kollektivgedächtnis. Als ExpertInnen sind sie an der Produktion des kulturellen Gedächtnisses beteiligt. Ihre Forschungen tragen zum Selbstverständnis einer Gesellschaft bei und spielen beim öffentlichen Aushandeln dessen, was Eingang ins kulturelle Gedächtnis findet, eine gewichtige Rolle.⁸⁸

Dass sich kritische Historiographie von normativer Tradition unterscheidet, soll hier nicht bezweifelt werden. Wissenschaftliche Resultate werden an spezifischen Orten, mit festgelegten Methoden und von sanktionierten und qualifizierten „ExpertInnen“ diskutiert, bewertet und verwaltet. Aufgabe, Gegenstand und Ethos von Geschichtswissenschaft sind nicht dasselbe wie das Erzählen von Familienanekdoten an der Hochzeit der Kinder, die Traditionspflege eines Vereins oder die symbolische Darstellung von Nationalgeschichte in einem Staatsakt. In Zweifel gezogen werden soll jedoch die Vorstellung, die Verwendung wissenschaftlicher Methoden würden *per se* frei machen von eben dieser normativen Tradition. Wenn Jürgen Kocka im Zuge des *Historikerstreits* der 80er Jahre konstatieren konnte: »Die Gründe des Interesses an Geschichte haben sich verschoben. Nicht so sehr Aufklärung, Kritik von Selbstverständlichkeiten und Beiträge zur Emanzipation erwartet die öffentliche Diskussion von der Beschäftigung mit der Geschichte, vielmehr: Hilfen zur Identitätsfindung oder gar Beiträge zur Sinnstiftung«[Kocka 1995:132], so ist festzuhalten, dass *Geschichte* eben beides *kann*: Sie kann die herrschenden Zustände legitimieren und zur nationalen Identitätsbildung beitragen oder sie kann diese kritisieren und hinterfragen. Welches davon HistorikerInnen tun, ist – solange sie mit wissenschaftlich akzeptierten Mitteln arbeiten - eine moralische und politische Entscheidung, die nicht selten auf ein kommunikatives oder kollektives Gedächtnis hinweist, an denen die ForscherInnen teilhaben. Trivial ausgedrückt: Man merkt es der Geschichtsschreibung in der Regel an, ob eine Feministin oder ein Nationalkonservativer am Werk war.

Dass historiographische Resultate intersubjektiv prüfbar und nach akzeptierten Kriterien messbar sein müssen, ist wissenschaftlicher Standard: Quellen können auf ihre Echtheit überprüft, Statistiken erstellt, Dokumente können datiert werden. Gleichwohl: »Es

⁸⁸Der Streit um das Holocaust-Mahnmal in Berlin ist ein Paradebeispiel für das öffentliche Aushandeln dessen, was ins kulturelle Gedächtnis Einzug erhält, d.h. was als *die Geschichte* objektiviert wird. An diesem Aushandeln haben sich nicht wenige HistorikerInnen beteiligt.

geht in der geschichtlichen Erkenntnis immer um mehr als um das, was in den Quellen steht. [...] Eine Geschichte ist nie identisch mit der Quelle, die von dieser Geschichte zeugt.«[Koselleck 1979:204] Was also als historische Wahrheit schliesslich aus der historiographischen Forschung resultiert, ist mehr als „Realität“. Die Existenz einer historischen Realität wird dabei nicht in Frage gestellt – sie ist wesentlicher Bestandteil der Konstruktion von Geschichte. Nur: Das Resultat unserer Beobachtung von Vergangenheit, wie sie in den Quellen repräsentiert wird, ist nicht deckungsgleich mit dieser Vergangenheit. „Realität“ ist eine nicht zugängliche Grösse; aber in Form von Quellen und Überresten stellt sie der Konstruktion von Geschichte Widerstände entgegen. »Die Quellen haben ein Vetorecht«, so formulierte Koselleck eingänglich. [1979:206] Martin Broszat und Saul Friedländer haben bezüglich der „Wahrheit“ der Quellen keinerlei Meinungsverschiedenheiten. Sie streiten sich darüber, was historische Wahrheit *im Lichte* der Quellen sein könnte. Darüber können sie überhaupt nur debattieren, weil „Wahrheit“ nicht abgebildete Realität, sondern aus Quellen konstruiert ist.

Die Kontextabhängigkeit historischer Erkenntnisse ist in den letzten Jahren unter dem Einfluss der Beschäftigung mit Gedächtnisforschung und Erinnerungskultur immer mehr thematisiert worden. Die Geschichtsschreibung und mit ihr die HistorikerInnen selbst wurden historisiert und zum Objekt geschichtstheoretischer Studien gemacht.[vgl. White 1973] Analog zur Untersuchung der kommunikativen Situation, in der schriftliche Quellen entstanden sind – zu ihrer Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte –, wird nun auch die kommunikative Situation, in der historische Forschung entsteht, zum Gegenstand des Interesses. Es soll hier nicht behauptet werden, dass die Zugehörigkeit von HistorikerInnen zu einem bestimmten Kollektiv die Inhalte, Methoden und Strukturen ihrer wissenschaftlichen Arbeiten bestimme.⁸⁹ Historische „Paradigmen“ und kollektive Prägungen stehen immer in einem Prozess der diskursiven Auseinandersetzung. Sie können bewusst gemacht, diskutiert und angezweifelt werden. Zugehörigkeiten und Selbstverständnisse prägen zwar die Arbeit von HistorikerInnen, aber sie determinieren sie nicht.

⁸⁹ Dan Diner schreibt in seinem massgeblichen Artikel *Ereignis und Erinnerung. Über Variationen historischen Gedächtnisses*: »Es würde in der Tat Verfälschungen nach sich ziehen, würden methodischer Zugang und Konstruktion der Geschichtserzählung allein auf die kollektive Zugehörigkeit, gar auf die Herkunft des Historikers zurückgeführt. Die Vorgaben historischer Systematik und die Massgaben der Geschichtsdiziplin sind bei weitem komplexer und universeller angelegt, als dass sie sich auf die blossе Wirkung von Kollektivgedächtnissen und den ihnen eigenen narrativen reduzieren liessen. Andererseits wäre die blossе Umkehrung einer solchen Insinuation nicht weniger problematisch und obendrein rationalistisch verkürzt, würden vorgelagerte Traditionsbestände und kollektive Prägungen von Erzählstruktur und Gedächtnis in ihrer Einwirkung auf die Geschichtsschreibung ignoriert.«[1996:18]

8.1 Logos versus Mythos, Objektivität versus Betroffenheit

Die im Briefwechsel postulierte Differenz zwischen *Mythos* und *Wissenschaft* entspricht der im letzten Kapitel kritisierten völligen Abgrenzung zwischen *kollektivem Gedächtnis* und *Geschichte*. Broszat geht mit Halbwachs insofern einig, als sich für ihn wissenschaftliche Geschichtsschreibung mit »*toter Historizität*« [B 342], das Gedächtnis sich jedoch mit lebendiger (mythischer) Erinnerung befasst.⁹⁰ Im Gegensatz zu Halbwachs steht Broszats Vorstellung, dass mythische Erinnerung nur dem Bedürfnis *bestimmter* Gruppen, nämlich jenem der Opfer entspricht.⁹¹ Friedländer ist auf der einen Seite eher mit Halbwachs der Meinung, dass Kollektivgedächtnisse *allen* sozialen Gruppen eigen sind und ihren Mitgliedern durch Sozialisation und Interaktion zukommen. Andererseits zieht er aber die Grenze zwischen Erinnerung und Wissenschaft nicht so scharf wie Halbwachs, obwohl er sie tendenziell auch akzeptiert. In die wissenschaftliche Geschichtsschreibung spielt für Friedländer Erinnerung auf jeden Fall mit herein. Der Dichotomie zwischen *mythischer* Erinnerung und *Wissenschaft* entspricht der Gegensatz zwischen *Mythos* und *Logos*, Zwischen *Betroffenheit* und *Objektivität*.

Mythos und *Logos* stehen einander im traditionellen Diskurs der abendländischen Philosophie als Gegensätze gegenüber. Das eine bezeichnet eine erdichtete Erzählung, das andere eine Rechenschaft gebende Erzählung, einen „wahren Bericht“. [Pethes/Ruchatz 2001:392] *Mythos* beruht auf Fiktion – *Logos* und die auf ihm aufbauende moderne Wissenschaft auf Fakten. Als *Mythos* wird in der modernen Geschichtswissenschaft daher eine falsche, oft politisch instrumentalisierte Darstellung von Geschichte bezeichnet; der Subjektivität, Dichtung, Instrumentalisierung und Irrationalität des *Mythos* stehen die ange-

⁹⁰ Reinhard Koselleck ist – ganz im Sinne Halbwachs‘ und mit Broszat – der Meinung, dass sich die Erinnerung an die Shoah mit dem Sterben der Zeitgenossen verringere; »Aus der erfahrungsgesättigten, *gegenwärtigen Vergangenheit* der Überlebenden wird eine *reine Vergangenheit*, die sich der Erfahrung entzogen hat. (...) Mit der aussterbenden Erinnerung wird die Distanz nicht nur grösser, sondern verändert sich auch ihre Qualität. Bald sprechen nur noch die Akten, angereichert durch Bilder, Filme, Memoiren. [...] Die Forschungskriterien werden nüchterner, sie sind aber auch – vielleicht *farbloser*, weniger empiriegesättigt, auch wenn sie mehr zu erkennen oder zu objektivieren versprechen. Die moralische Betroffenheit, die verkappten Schutzfunktionen, die Anklagen und die Schuldverteilungen der Geschichtsschreibung – all diese Vergangenheitsbewältigungstechniken *verlieren* ihren politisch-existentiellen Bezug, sie *verblassen* zugunsten von wissenschaftlicher Einzelforschung und hypothesengesteuerten Analysen...« [Koselleck, zitiert in A. Assmann 1999: 14, Hervorh. A.A.] Assmann antwortet darauf: »Man möchte behaupten, dass gegenwärtig das genaue Gegenteil des von Koselleck geschilderten Prozesses stattfindet. Das Ereignis des Holocaust ist mit zeitlicher Distanz nicht farbloser und blasser geworden, sondern paradoxerweise näher gerückt und vitaler geworden.« [1999:14]

⁹¹ Dies entspricht der Beobachtung von Aleida Assmann, dass es in der Regel die VerliererInnen sind, die zur Bildung eines politisch instrumentalisierten Kollektivgedächtnis, also zu einer verzerrten und „geschichtsvergröbenden“ Sicht neigen, wie Broszat sagen würde.

nommene Objektivität, Wahrheit, Kritik und Rationalität des *Logos* gegenüber. Der Weg vom archaischen Mythos zur modernen Wissenschaft wird als Geschichte des Fortschritts geschrieben: Mythos ist in diesem Sinne eine Denkart, die der Vergangenheit angehört und die von der Gegenwart überwunden wurde.⁹² Es gibt auch eine andere, ethnologische Verwendung des Begriffes, in dem ‚Mythos‘ nicht als ‚überwunden‘, sondern als ‚fremd‘ gilt. EthnologInnen studieren in ihren Feldforschungen in Afrika, Asien oder Südamerika die mythischen Erzählungen fremder Völker als »kollektive Verarbeitungsform, durch die sich der Mensch Natur und Gesellschaft produktiv und verändernd aneignen kann.« [Behrenbeck 1996:40] Der *Mythos* wird hier in erster Linie nach seiner Funktion beurteilt: Mythen werden als eine Art Modell für die Wirklichkeit verstanden, welche die Welt und ihre Entstehung erklären und so Ordnung und Gemeinschaft stiften.

Sowohl im aufklärerischen als auch im ethnologischen Diskurs bezeichnet „Mythos“ das Andere, entweder im Zeitlichen oder im Räumlichen. [Angehrn 1996:13] Die Beziehung zwischen Mythos und Wissenschaft kann – im traditionellen Sinn – auch als Beziehung zwischen dem *Fremden* und dem *Eigenen* gelesen werden. Martin Broszat ordnet *das Andere, Fremde* denn auch *den Anderen, Fremden* zu, nämlich den Opfern, vorab den jüdischen, die er aus dem wissenschaftlichen (eigenen, deutschen) Kontext ausschliesst. Diese Grenzen zwischen dem *Eigenen* und dem *Fremden* werden durch Saul Friedländers Fragen danach, welche Kategorie von Historikern nach Broszats Ansicht „mythische Erinnerung“ produzierten, erschüttert. Er zeigt damit die Fragilität der Grenzen auf und die Tatsache, dass die *Anderen* jeweils jene sind, die vom eigenen Standpunkt aus als Fremde wahrgenommen werden. Wenn den *Anderen* kein stabiler Ort mehr zugewiesen werden kann, wankt auch der Boden unter den eigenen Füßen. Der Religionswissenschaftler Raimon Pannikar schreibt: »*Wir glauben so sehr an den jeweiligen Mythos, dass wir nicht einmal glauben, dass wir an ihn glauben* [...] Deshalb erkennen wir nur die Mythen der anderen. [...] Wir entdecken den *Mythos* der anderen. Wir leben auf dem Rücken der eigenen Mythen.« [zit. in Mohn 1998:48; Hervorh.i.O.]⁹³

⁹²Horkheimer und Adorno beschrieben die Beziehung zwischen Mythos und Logos allerdings als eine dialektische. Je ausschliesslicher die instrumentelle Rationalität und Wissenschaft sich behauptete, desto tiefer verstricke sie sich in die Mythologie. Oder anders gesagt. »Das mythische Grauen der Aufklärung gilt dem Mythos. Sie gewahrt ihn nicht bloss in unaufgehellten Begriffen und Worten [...], sondern in jeglicher menschlichen Äusserung, wofern sie keine Stelle im Zweckzusammenhang jener Selbsterhaltung hat.« [Horkheimer/Adorno 1993:35] Sie bleiben mit dieser Auffassung aber immer noch der aufklärerischen Tradition verbunden – der Begriff „Mythos“ bezeichnet für sie den negativen Gegenpol von Aufklärung und muss durch eine andere als die herrschende instrumentelle Vernunft überwunden werden.

⁹³In den kulturalistischen Sozialwissenschaften ist in den letzten Jahren die normative Unterscheidung zwischen *Mythos* und *Logos* in Frage gestellt worden. Es wird argumentiert, dass sowohl *Mythos* als auch *Logos* »konstituierende Konstruktionen« sind [Mohn 1998:56]: Geschichten über die Entstehung der Welt und Erklärungen der Vergangenheit

Für Broszat ist es der Schmerz, die Trauer und die Anklage, welche für Opfer des NS mythische Erinnerung nötig macht [B 343] – mit anderen Worten: Es ist die Unerträglichkeit, mit dieser Vergangenheit in der Gegenwart zu leben. Mythische Erinnerungen antworten also auf das Bedürfnis, die Vergangenheit erträglicher zu machen, sie in einen Sinnzusammenhang einzuordnen. »[Mythen] schaff[en] eine Illusion«, so schreibt Bernhard Giesen, »mit der Gemeinschaften ihre Geschichte als geordnet und sinnvoll begreifen können.«[2002] Gerade dies ist aber auch das Anliegen des *Plädoyers für die Historisierung*: »Das Besondere an unserer Situation ist die Notwendigkeit und Schwierigkeit, den Nationalsozialismus in die deutsche Geschichte einzuordnen«, ist hier zu lesen, und: »Die „Normalisierung“ unseres Geschichtsbewusstseins kann auf die Dauer die NS-Zeit nicht aussparen.«[Broszat 1988:269 und 281] Broszats Interesse richtet sich auf ein Kollektiv („Wir“, „unser“) das Ziel ist eine „Normalisierung“ des Geschichtsbewusstseins dieses Kollektivs. Sein explizites Anliegen ist es, den heutigen nichtjüdischen Deutschen eine andere – für ihn erträglichere und richtigere – Beziehung zur Vergangenheit zu ermöglichen. Mit der postulierten Dichotomie *wissenschaftliche Historie* versus *mythische Erinnerung* wird dieses Anliegen in der Geschichtsschreibung unsichtbar gemacht und „objektiviert“. Die Zuschreibung von Betroffenheit an die überlebenden Opfer und die Reklamierung von Objektivität für die im Nationalsozialismus sozialisierten heutigen Erwachsenen führt dazu, die eigene Position unangreifbar zu machen und nicht zu reflektieren. Sie verschleiert und lenkt den Blick ab von dem eigenen historischen und sozialen Standort.⁹⁴ Die von Broszat postulierte »heilige Nüchternheit« [B 361], die Sachlichkeit und Objektivität

aus den Bedürfnissen der Gegenwart heraus. Sie stellen Deutungsrahmen zur Verfügung, anhand derer die Welt verstanden werden kann. Beide weisen auf das Selbstverständnis jener hin, die sich auf sie berufen. Im Bemühen, den Eurozentrismus der westlichen Wissenschaft zu erkennen, wurde die Differenz zwischen so genanntem irrationalen, fremden, mündlich tradierten, vor-modernen *Mythos* und dem vom Westen beanspruchten rationalen, eigenen, schriftlich überlieferten, modernen und kritischen *Logos* aufgeweicht. Es gibt natürlich auch in dieser Sicht Unterschiede zwischen *Mythos* und *Logos*. Nach Jan Assmann beziehen sich »Mythen [...] auf das Gewordensein der Welt sowie der Mechanismen, Riten und Institutionen, die dafür zu sorgen haben, dass sie nicht wieder vergeht, und die daher weitere Veränderungen und Diskontinuitäten von ihr fernzuhalten haben.«[1999:74] Mythos orientiert sich demnach an Ewigkeit, Dauer und absoluter Wahrheit, Geschichtswissenschaft zielt genau auf das Gegenteil: auf den Wandel, die Diskontinuität und historische Wahrheit. Mythen konstruierten durch ihre Unantastbarkeit Identität, sie »schaff[en] eine

Illusion, mit der Gemeinschaften ihre Geschichte als geordnet und sinnvoll begreifen können.«[Giesen 2002] Historische Erzählungen verstehen sich im Gegensatz dazu als Texte, die Reflexion und Kritik herausfordern, deren Funktion unter anderem darin besteht, einen kritischen Diskurs zu ermöglichen.

⁹⁴Feministische Wissenschaftlerinnen haben das androzentrische Objektivitätsideal als Herrschaftsinstrument entlarvt. Die Beanspruchung von Objektivität und Sachlichkeit für die eigene Position und die Zuschreibung von Emotionalität und Betroffenheit an die anderen, verweigert jenen den Subjektstatus und legitimiert damit Ausgrenzung. [vgl. Fox Keller 1986]

stehen in einem bemerkenswerten Gegensatz zu Friedländers Anerkennung, dass Perspektiven das Licht auf historische Fakten brechen und diese so relativ zum Betrachter erscheinen.

Im deutschen Sprachraum ist die Disziplin der Zeitgeschichte in der Nachkriegszeit entstanden; ihren Impetus verdankte sie der Distanzierung vom Nationalsozialismus und der Aufklärung über dessen verbrecherische Theorie und Praxis. Diese Distanzierung war entscheidend für das Wissenschaftsverständnis der damaligen Historikergeneration. Sie bedeutete eine klare Trennung zwischen Subjekt und Objekt – zwischen dem NS-Regime und den forschenden Historikern, von denen die meisten als Jugendliche unter besagtem Regime gelebt hatten. Erst in den 70er Jahren, als die jungen Zeitgeschichtler der Nachkriegszeit die Lehrstühle besetzten und am Höhepunkt ihrer Karrieren angekommen waren, wurden sie auf ihre Jugend und Kindheit im NS zurückgeworfen. »Eine Wissenschaftlergeneration, die sich bis dahin selbst nie so gesehen hatte – und, wollte sie gegen die Schlussstrich-Mentalität in den fünfziger Jahren ihre Arbeit leisten, vermutlich auch nicht hatte sehen dürfen –, erlebte sich in Anbetracht nachgewachsener Kollegen-Generationen plötzlich doch auch als Zeitgenossen des „Dritten Reiches“«, schreibt Norbert Frei.[1998:79] Deutsche Männer und Frauen, die als Kinder oder Jugendliche in der HJ oder im BdM waren und damit in gewissem Sinne Opfer der Verführungen des NS wurden, sind zwar Angehörige der Tätergesellschaft, haben sich jedoch mehrheitlich nach 1945 als Opfer erfahren. Mit einem solchen *Kinderblick auf die Shoah* ist es nicht einfach, die eigene Position als Zeitgenosse des NS in der bundesdeutschen Gesellschaft zu reflektieren.⁹⁵

Martin Broszat als Exponent dieser Generation hatte die „Chance“, sich nicht nur „in Anbetracht nachgewachsener Kollegen-Generationen“, sondern auch angesichts seines ungefähr gleichaltrigen Kollegen Saul Friedländer, der eine solche rigorose Trennung zwischen Subjekt und Objekt nicht postulierte, als Zeitgenosse des NS zu verstehen. Diese Chance hat er nicht wahrgenommen – und er hat die Gelegenheit wohl auch kaum als Chance empfunden. Wie wir gesehen haben, reagierte Broszat empört, als Friedländer auf die Mitgliedschaft deutscher Historiker in der HJ hinwies; diese Verbindung aufzudecken, schien Broszat unerhört und in der Wissenschaft fehl am Platz. Nicolas Berg hat jüngst in einem Zeitungsartikel⁹⁶ ein bisher unbekanntes Faktum aus Broszats Leben aufgedeckt:

⁹⁵ *Kinderblick auf die Shoah* lautet der Titel einer von Tanja Hetzer 1999 publizierten Studie über literarische Formen der Kindheitserinnerungen an den NS. sie befasst sich darin allerdings mit literarischen Kindheitserinnerungen aus der Perspektive der Opfer des Nationalsozialismus.

⁹⁶ Berg beschreibt hier eine Kontroverse zwischen Broszat in seiner damaligen Funktion als Mitarbeiter des *Instituts für Zeitgeschichte* und dem jüdischen Historiker Joseph Wulf zu Beginn der 60er Jahre. Er dokumentiert eindrücklich, wie Broszat gegen Wulf den ehemaligen Leiter der NS-Gesundheitsbehörde in Warschau verteidigte. Wulf hatte in seinem

»Aus heutiger Sicht, vor allem seit bekannt ist, dass Martin Broszat eben nicht nur als Jugendlicher in der HJ war (wie dies Friedländer zutreffend annahm), sondern auch noch Mitglied der NSDAP wurde (Mitgliedsnummer 9994096, Aufnahmedatum 20.4.1944), hat das viel gerühmte „Pathos der Nüchternheit“, das er sich und seiner Generation zugute hielt, einiges an Konsistenz verloren.«[Berg 2002] Dass Broszat mit dem Austritt aus der HJ als 18jähriger Mitglied der Partei wurde, muss nicht erstaunen. Dass er dies jedoch in seinem ganzen Wissenschaftler-Leben verschwiegen hat, ist doch bemerkenswert. Berg dazu: »Wäre er [...] seiner Position sicherer gewesen, hätte er seine eigene Mitgliedschaft in der NSDAP in einem dieser Briefwechsel ansprechen können. Vielleicht war es im Streit mit Wulf dafür biographisch zu früh, Broszat war damals schliesslich erst Mitte Dreissig und am Beginn seiner Karriere. Aus heutiger Sicht, auch mit dem Wissen um die schwere Krankheit am Ende seines Lebens, ist man aber überzeugt davon, dass es eine bessere Gelegenheit, als den Briefwechsel mit Friedländer, hierfür nicht gegeben hätte.«[Berg 2002] Broszat schwieg, so kann man annehmen, weil er sich der eigenen Geschichte nicht stellen oder sich der Schuldzuweisung entziehen wollte. Dies hinderte ihn jedoch nicht daran, Friedländer mangelnde Offenheit vorzuwerfen.

Das Verschweigen seiner Parteimitgliedschaft ist keine individuell-originelle Haltung des Wissenschaftlers Broszat, sondern fügt sich ein in einen grösseren, kollektiven Zusammenhang der (bundes)deutschen Gesellschaft. Das *Vergessen* der eigenen Involviertheit ist Teil des kommunikativen Gedächtnisses der deutschen Nachkriegszeit. Martin Broszat hat sich zwar wissenschaftlich sehr früh mit dem Nationalsozialismus beschäftigt - von Beginn an war seine wissenschaftliche Arbeit jedoch strukturalistisch ausgerichtet; die Betonung von strukturellen Bedingungen macht die Beschäftigung mit dem „Dritten Reich“ scheinbar sachlicher, nüchterner, „objektiver“. Die Nichtthematisierung von Intentionalität kam dem allgemeinen Schweigen über mögliche eigene subjektive Schuldanteile im NS entgegen. Man konnte „Betroffenheit“ und Schuldzuweisungen allgemein vermeiden, indem man von der Tat sprach, ohne die Täterschaft zu nennen.[vgl. Diner 1990:101]

8.2 Narration oder Dokumentation, Kontinuität oder Bruch?

Friedländer und Broszat diskutieren über die Angemessenheit von Narration für die Darstellung einer Gesamtsicht des NS. Ihr Streitgespräch fand zur Zeit des so genannten *linguistic turn* in der historischen Disziplin statt. Während im 19. Jahrhundert die Narration

Buch *Das Dritte Reich und seine Vollstrecker* (1960) Dr. Wilhelm Hagen zu den „Liquidatoren und Helfershelfern“ gezählt. Dieser wandte sich ans *Münchener Institut für Zeitgeschichte* um Hilfe, die er postwendend von Broszat bekam. Dessen Interventionen führten schliesslich dazu, dass zwei Seiten in Wulfs Buch zensuriert wurden.

die herrschende Darstellungsform der Historiographie war, setzten sich die SozialgeschichtlerInnen des 20. Jahrhunderts (angefangen mit der französischen Schule der *Annales*) von der Narration ab. Man distanzierte sich so auch vom Historismus des 19. Jahrhunderts und seiner Verherrlichung des Staates und der „grossen Männer“. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Struktur- und Gesellschaftsgeschichte in Deutschland zum herrschenden Paradigma und bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts galt historische Erzählung als „unwissenschaftlich“. An ihre Stelle traten die Statistik, die Dokumentation, das Beschreiben. Erst im Zuge der Alltagsgeschichte entstand das, was Lawrence Stone *The Revival of the Narrative* [1979] nannte. Im Zuge dieses *Revivals* kam die historische Erzählung wieder auf, wurde aber auch problematisiert. Im Verständnis der narrativen Historiker des 19. Jahrhunderts fügte die Form der Narration selbst dem erzählten Inhalt nichts hinzu.[White 1990:40ff] Dies stellten die TheoretikerInnen des *linguistic turn* in Frage. Wirklichkeit, so die Hauptthese des *linguistic turn*, wird durch Sprache konstituiert; in der Geschichtsschreibung vorab durch Narrativität, d.h. durch in Erzählung gefasste Sprache. Die Fakten sind zwar gegeben und insofern real, als sie nicht erfunden sind; die Geschichte, die HistorikerInnen mit diesen Fakten erzählen, produziert jedoch das, was wir „Wahrheit“ nennen und bildet sie nicht ab.[vgl. White 1990/1994] Mit anderen Worten: Narrationen sind konstitutiv für die Wirklichkeit.[vgl. Carr 1986, Somers 1994] Erzählungen schaffen eine ganz bestimmte Ordnung und stellen Sinn her. Erzählungen haben einen Anfang, eine Mitte und ein Ende. Es gibt Hauptpersonen, StatistInnen und einen Raum/Zeit-Kontext, in dem die Geschichte spielt. Sie werden von einer ErzählerIn (oder mehren) erzählt und richten sich an ein bestimmtes Publikum. Was nicht zur Geschichte gehört und von ihrem Erzählstrang ablenkt, wird ausgelassen. Diese Auslassungen sind möglich, weil die Erzählperson das Ende der Geschichte und den *plot*, die Erzählstruktur, bereits kennt. [vgl. Carr 1986] Historische Narrationen unterscheiden sich von älteren Formen der Geschichtsschreibung wie den Annalen und den Chroniken dadurch, dass sie sich um den Wandel der Ereignisse organisieren. Nicht das Machtzentrum, für das eine Chronik verfasst wurde, nicht die Jahreszahlen, welchen die Annalen folgen, sondern die *Wahrheit in der Veränderung* steht im Mittelpunkt historischer Narrationen.[vgl. White 1990:11-39] Historische Narrationen produzieren also dadurch Sinn, dass sie von einem Ursprung her eine Abfolge nachzeichnen, die sie als „wahr“ darstellen.

Welche Geschichte mit welchen Hauptpersonen, mit welchem Beginn, welcher Mitte und welchem Ende entspricht der historischen Wahrheit über den Nationalsozialismus? Martin Broszat findet historische Wahrheit in der plastischen Nacherzählung der bisher ausgesparten alltagsgeschichtlichen Quellen über die »irrenden Kleinbürger«.[B 364] Seine Hinwendung zur Narration ist erstaunlich, wenn man bedenkt, dass Broszat seit Beginn seiner Karriere strukturgeschichtlich arbeitete. Dennoch scheint ihm die histo-

rische Narration zur Herstellung von Kontinuität über den Bruch von 1945 für die deutsche Gesellschaft erforderlich.

Saul Friedländer findet historische Wahrheit nicht in der narrativen Abbildung (die er mit „Visualisierung“ gleichsetzt), sondern – paradoxerweise – in der Nicht-Abbildbarkeit:

»Eigentlich besteht hier ein Paradox: Bevorzugt man die narrative Vorgehensweise, dann sollte sich der Historiker normalerweise so gut wie nur möglich in die Ereignisse einfühlen, die er beschreibt, um ihnen wirklichkeitsgemässe Plastizität zu verleihen. Doch wenn wir uns dem Bereich der nationalsozialistischen Kriminalität nähern, dann wäre es eher Pflicht des Historikers, den Versuch ihrer Visualisierung zu unterlassen; er sollte sich besser damit begnügen, das Ereignis bloss zu dokumentieren.« [F 371]

Die Narration erscheint ihm als dem Bruch unangemessen. Je nachdem was als Ereignis gesehen wird – ob also die Shoah als zentrales Element des NS oder die Normalität als kontinuierlicher Alltag im Vordergrund steht, unterscheidet sich die historische Wahrheit. Dies ist die Essenz der Friedländer'schen Kritik: Historische Wahrheit über den NS mag sich in einzelnen Bereichen, aber nicht im Gesamten durch das Beschreiben des Alltag der deutschen Bevölkerung herstellen lassen. Wie Friedländer [vgl. 1992] sieht auch Dan Diner in den NS-Verbrechen selbst den Grund ihrer Nicht-Darstellbarkeit in einer Erzählung: »Die Massenvernichtung der europäischen Juden hat eine *Statistik*, aber kein *Narrativ*. Soll der ständig erfolgende Verweis auf den besonderen Charakter der Massenvernichtung als bürokratisch und industriell mehr gewesen sein als eine rhetorische Figur für das gesteigerte Böse, so findet er seinen tieferen Sinn darin, dass fabrikmässig erfolgte millionenfache Stanzung von Lebensgeschichten in ein gleichförmiges tödliches Schicksal dem Ereignis im nachlebenden Bewusstsein jegliche Erzählstruktur nimmt.« [Diner 1995:127, Hervorh.i.O., vgl. auch 1996a:16] Für Broszat – wie für die deutsche Mehrheitsgesellschaft – sind die Verbrechen nicht das wesentliche und zentrale Element des Nationalsozialismus; daher ist Narration für ihn möglich. Für Friedländer – wie für die Opfer und ihre Nachkommen – steht die Shoah im Zentrum des NS.⁹⁷

Wenn wir literarische und andere Zeugnisse von Verfolgten des NS mit solchen von Nicht-Verfolgten über diese Zeit vergleichen, dann fällt der Unterschied zwischen Bruch und Kontinuität auf. Für die nichtjüdischen deutschen Zeitgenossen des Nationalsozialismus steht die Kontinuität im Vordergrund. So haben lebensgeschichtliche Interviews der *oral history* gezeigt, dass »...jene selbstverständlich erscheinenden Marksteine

⁹⁷ Es gibt natürlich auch historische Narrationen, die versuchen, die Shoah aus der Sicht der Opfer zu erzählen: Marvin Chomskys TV-Serie *Holocaust*, die 1979 in der BRD lief, und Steven Spielbergs Hollywood-Film *Schindler's list* (1993) sind wohl die berühmtesten. Sie zeichnen sich jedoch dadurch aus, dass sie den Kern dessen, um was es ihnen geht, gerade nicht zeigen können. Das dürfte auch der Grund sein, warum sie bei einem so breiten Publikum auf so grosses Interesse stossen.

zeitlicher Eingrenzung in der privaten Erinnerung der Bevölkerung so nicht gesetzt werden. Die von gelebter Erfahrung geleitete Erinnerung wird sich eher an Eckdaten orientieren, die ‚gute‘ und ‚schlechte Zeiten‘ nicht etwa jener Einschnitte entlang markiert, für die die Jahreszahlen 1933/1935/1938/1941 stehen und die für die Opfer des Regimes entscheidend wurden, sondern ihre symbolischen Anbindungen eher dort finden, wo sich Übergänge fließenderen Charakters finden lassen, etwa vom Beginn des Bombenkrieges 1942 bis zum beginnenden wirtschaftlichen Aufschwung der Nachkriegszeit, also von der Währungsreform 1948 an.«[Diner 1991: 67] Der Bruch von 1945 war der „arischen“ Deutschen Bevölkerung von aussen aufgezwungen; die Niederlage und Zerstörung führte in der unmittelbaren Nachkriegszeit nicht zur Wahrnehmung der Ursachen dieses Bruches. Hannah Arendt notierte in ihrem Essay *Besuch in Deutschland* im Jahre 1950: »... nirgends wird dieser Alptraum von Zerstörung und Schrecken weniger verspürt und nirgendwo wird darüber weniger gesprochen als in Deutschland. Überall fällt einem auf, dass es keine Reaktion auf das Geschehene gibt, aber es ist schwer zu sagen, ob es sich dabei um eine irgendwie absichtliche Weigerung zu trauern oder um den Ausdruck einer echten Gefühlsunfähigkeit handelt.«[1993:24] Gleich nach der „Stunde Null“ ersetzten offizielle Reuebekenntnisse das eigentliche Erinnern.[vgl. Friedländer 1993] Das Schweigen, welches Alexander und Margarete Mitscherlich siebzehn Jahre später als Unfähigkeit zu trauern interpretierten⁹⁸, wurde erst von der 68er Generation aufgebrochen. Die grossen Taten und kleinen Versagen, die zur „Endlösung der Judenfrage“ geführt haben, waren lange Zeit weder in der allgemeinen gesellschaftlichen noch in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem NS ein Thema. Hier macht auch Martin Broszat mit seinem *Plädoyer* keine Ausnahme – obwohl in den 80er Jahren die Thematisierung des Holocaust, wie wir sie heute kennen, begann. Das Wort „Auschwitz“ kommt im Plädoyer nicht vor: »Broszat mag von Wirtschafts- und Sozialpolitik, von Widerstand und Verfolgung schreiben, um sein Projekt einer Re-Integration der NS-Zeit in den „ganzen neuzeitlichen deutschen Geschichtsraum“ wissenschaftlich untermauern zu können, wovon er jedoch, nicht, jedenfalls in diesem Zusammenhang nicht, zu sprechen wagt, das ist die Vernichtung der Juden.« [Kraushaar 1988:35]

Für die Opfer des NS freilich ist die Erinnerung an das „Dritte Reich“ von einem totalen Bruch gekennzeichnet. Die Autobiographien der meisten überlebenden Opfer implizieren oder thematisieren die Unmöglichkeit explizit, das Erfahrene in eine abgeschlossene Geschichte, ein Narrativ zu integrieren. Saul Friedländers eigene Autobiographie *Wenn die*

⁹⁸Notabene als eine Unfähigkeit über den Verlust des Liebesobjektes Adolf Hitler zu trauern und nicht als Unfähigkeit, die in den Vernichtungslagern und durch Krieg und Zerstörung ermordeten Opfer zu betrauern, wie in der Literatur oft angenommen wird.[vgl. Mitscherlich 1967:37]

Erinnerung kommt [1998]⁹⁹ ist ein fragmentierter Text, der sich zwischen der Erzählzeit – Kindheit in Prag, Flucht nach Frankreich, Versteck im katholischen Internat, Einwanderung ins gerade gegründete Israel – und der Gegenwart des Schreibens Ende der 70er Jahre in Israel hin und her bewegt. »Die Verschiebungen zwischen den beiden Zeitebenen zerstören jede Kohärenz des Textes, zumal die einzelnen Erinnerungsfragmente noch zusätzlich gebrochen und verschachtelt sind, da das Erinnerte selbst bereits von Erinnerungen geprägt war«, schreibt Eva Lezzi [1995:48] Der Fragmentierung des Textes entsprechen die existentellen Brüche der Kindheitserfahrungen.

Ruth Klüger weist in ihrer Autobiographie *weiter leben. Eine Jugend* explizit auf die Kluft zwischen ihren Erinnerungen und ihrem nachträglichen Wissen hin, die sich durch nichts schliessen lässt: »Ich sehe meinen Vater in der Erinnerung höflich den Hut auf der Strasse ziehen, und in der Phantasie sehe ich ihn elend verrecken, ermordet von den Leuten, die er in der Neubaugasse begrüßte, oder doch von ihresgleichen. Nichts dazwischen. [...] Keine Notwendigkeit hält diese disparaten Vaterfragmente zusammen und so ergibt sich keine Tragödie daraus, nur hilflose Verbindungen, die ins Leere stossen oder sich in Rührseligkeit erschöpfen.« [Klüger 1993:27f] Sie führt die Schwierigkeit, über das Erlebte zu sprechen, nicht ausschliesslich auf traumatische Erfahrungen oder auf die Unvorstellbarkeit des Geschehenen, sondern auch darauf zurück, dass ihre Umgebung nichts hören will von diesen Erfahrungen. »Neulich sprachen wir hier in Göttingen beim Nachtisch von Engpässen, die wir erlebt haben, etwa ein Aufzug, der steckenbleibt, Tunnel, die zu lang sind [...], wir sprachen über alles, was klaustrophobisch wirken kann, und auch, schon näher an meiner Erfahrung, von den Luftschutzkellern in der Kindheit einiger der Anwesenden. Ich hatte meine Fahrt im Viehwaggon anzubieten und habe natürlich unentwegt daran gedacht, aber wie soll ich das beisteuern? [...] Über eure Kriegserlebnisse dürft und könnt ihr sprechen, liebe Freunde, ich über meine nicht. Meine Kindheit fällt in das schwarze Loch dieser Diskrepanz.« [Klüger 1993:109]¹⁰⁰

⁹⁹ Das Original wurde 1978 in französischer Sprache unter dem Titel *Quand vient le souvenir...* publiziert. Die erste deutsche Übersetzung erschien 1979.

¹⁰⁰ Dies zeigt noch einmal eindrücklich, dass Erinnerungen einen sozialen Raum brauchen, in dem sie geäußert werden können. Primo Levi berichtet in *Ist das ein Mensch?* von einem Traum, den er in Auschwitz viele Male geträumt hat, von dem ihm sein Kamerad Alberto erzählt hat, »dass dies auch sein Traum ist und dass in viele andere, vielleicht alle träumten.« Der Traum geht so: »Meine Schwester, einige nicht genau erkennbare Freunde von mir und viele andere Menschen sind da. Sie hören mir alle zu, und eben das erzähle ich: von dem Pfeifen auf drei Tönen, von dem harten Bett, von meinem Nachbarn, den ich wegschieben möchte und den zu wecken ich Angst habe, weil er kräftiger ist als ich. Ich erzähle auch ausführlich von unserem Hunger, von der Läusekontrolle und von dem Kapo, der mich auf die Nase geschlagen und dann zum Waschen geschickt hat, weil ich blutete. Ein intensives, körperliches, unbeschreibliches Wonnegefühl ist es, in meinem Zuhause und mitten unter befreundeten Menschen zu sein und über so vieles berichten zu können. Und doch, es ist nicht zu übersehen, meine Zuhörer folgen mir nicht, ja sie sind

Auch Martin Walser brauchte lange, bis er über seine Kindheit schreiben konnte. Den Roman *Ein springender Brunnen* (1998) habe er »[f]ünfundzwanzig Jahre [...] vor sich hergeschoben... [...] Die Greuel deutscher Geschichte liessen ihn davon zurückscheuen, das Bild einer glücklichen Kindheit aufzurufen. [...] [W]as war in diesen Kindheitserinnerungen zu schildern? Nichts anderes als das: „Ein Sechs- bis Achtzehnjähriger, der Auschwitz nicht bemerkt hat.“«[Engler 1998:162] Dass Walser eine glückliche Kindheit hatte, ist ihm zu gönnen, und dass er Auschwitz nicht bemerkte, als es passierte, ist verständlich. Das Buch, das er 1998 darüber schrieb, ist gekennzeichnet von Trotz: Er will sich seine glückliche Kindheit nicht nehmen lassen. Auch nicht von der Tatsache, dass während er sie durchlebte, andere im Namen der deutschen „Volksgenossenschaft“ ermordet wurden.¹⁰¹

8.3 Die Leerstelle als Trauma oder als Gedächtnislücke

Für die Kluft zwischen dem Erlebten und der Möglichkeit, es in Worte zu fassen, hat sich seit den 90er Jahren in den Sozial- und Kulturwissenschaften der aus der Psychoanalyse entlehnte Begriff „Trauma“ eingebürgert. Was laut der Literaturwissenschaftlerin Cathy Caruth ein Trauma zu einem solchen macht, ist eine bestimmte Struktur der Erfahrung, nicht ein bestimmtes Ereignis.¹⁰² Trauma ist demnach eine seelische Verletzung, die während sie geschieht, nicht eigentlich wahrgenommen werden kann. Durch die Plötzlichkeit, die Heftigkeit und die Unerklärlichkeit eines Ereignisses entzieht es sich dem Bewusstsein. Weil das so ist, sind traumatisierte Menschen nicht im Besitz des Ereignisses, sondern sind vielmehr von ihm besessen: Die Verletzung wiederholt sich immer wieder, unkontrollierbar und bedrohlich, an anderen Orten und zu anderen Zeiten. Diese Wiederholungen weisen nun nicht auf das wirkliche Ereignis hin, welches nicht bewusst wahrgenommen werden konnte, sondern auf eine dem Ereignis inhärente Latenz, auf eine Leerstelle, auf die Nicht-Erfahrung des Bedrohlichen. Die Codierung dieser Leerstelle als Trauma, die Kommunikation über die Leerstelle ermöglicht die nachträgliche Wahrnehmung und Integration des Geschehenen, die nachträgliche Konstruktion von Sinn.

Die „Leerstelle“ der Opfer sollte allerdings nicht mit der „Leerstelle“ der Täter in Bezug auf den Holocaust verwechselt werden. Der Holocaust blieb für Überlebende eine

überhaupt nicht bei der Sache: Sie unterhalten sich undeutlich über andere Dinge, als sei ich gar nicht vorhanden. Meine Schwester schaut mich an, steht auf und geht, ohne ein Wort zu sagen.«[Levi 1991:70]

¹⁰¹ Jan Reemtsma hat auf den Titel *Ein springender Brunnen* hingewiesen und ihn mit *weiter leben* von Ruth Klüger kontrastiert. Während im ersten Titel die Kindheit als Quelle erscheint, aus dem Walser fürs weitere Leben schöpft, geht es im zweiten Titel um ein Weiterleben nach dem Überleben der Kindheit.[vgl. Reemtsma 1999:75]

¹⁰² Im folgenden Abschnitt beziehe ich mich auf Caruth 1995, 1996, 2000.

Leerstelle, weil die zur Verfügung stehende Sprache nicht ausreichte, um das Ereignis zu integrieren. Das Opfertrauma besteht darin, dass trotz der vielen Versuche, das Erlebte in ein Narrativ zu fassen (davon zeugen die unzähligen schriftlichen Berichte und Autobiographien), die *Leerstelle* nie völlig gefüllt, nie ganz erklärt, integriert und verstanden werden kann. Unter der Tätergeneration gab es nur wenige Versuche, den Holocaust in ein Narrativ zu fassen. Die *Leerstelle*, das Nicht-Erfahrene des Holocaust, zu füllen, hätte geheißen, die Taten der Einzelnen, die Verstrickungen, Ahnungen, Schuldgefühle, Hilflosigkeiten, die grossen und kleinen Hilfeleistungen und Bosheiten des Alltags zu beschreiben und dadurch erfahrbar zu machen. Das war sicherlich eines der Anliegen Brozsats – dadurch, dass er jedoch *Auschwitz* und den Holocaust aus seinem *Plädoyer* ausschloss, war die Gefahr, dass seine Erzählung schliesslich zur geschlossenen Normalisierungs-Geschichte werden würde, gross.

Das Problem der Repräsentation des Holocaust ist, wie Friedländer in der Einleitung zum Band *Probing the Limits of Representation* [1992] festhält, einerseits ein Problem der Negierung von Fakten, aber noch viel mehr ein Problem der Angemessenheit einer Erzählung. Ob eine Repräsentation “richtig” im Sinne von angemessen ist, sei nur sehr schwer mit einem greifbaren Kriterium zu fassen. In Anlehnung an Christopher Browning schreibt Friedländer, oft könne er nicht genau definieren, was an einer bestimmten Repräsentation der Ereignisse nicht richtig sei, und doch habe er das sichere Gefühl, dass etwas dran falsch sei.[1992:4] Müssen wir also mit dem “sicheren Gefühl” Vorlieb nehmen und können kein Kriterium für Angemessenheit anwenden? Im Artikel *Trauma, Transference and „Working through* [1992a] schlägt er als mögliches Kriterium das Mass vor, in welchem eine Repräsentation des Holocaust „deep memory“ beinhaltet. *Deep memory* meint die Erinnerungen der Opfer. Dieser tiefen Erinnerung steht die allgemeine Erinnerung gegenüber. Als Beispiel für tiefe Erinnerung führt Friedländer die letzte Szene von Art Spiegelmans zweibändigem Comics an, wo der sterbende Vater sich von seinem Sohn Art verabschiedet und ihn mit dem Namen Richieu anspricht; dem Namen seines ersten Sohnes, der als Kleinkind im Warschauer Ghetto gestorben ist, lange vor Arts Geburt. Tiefe Erinnerungen sind nicht repräsentierbar, nicht artikulierbar; sie sind die Spuren des Traumas, die sich nicht in eine Geschichte integrieren lassen, es sind Erinnerungen, die immer wieder auftauchen, unverarbeitet und störend. Demgegenüber steht die allgemeine Erinnerung, die versucht, eine abgeschlossene Geschichte zu erzählen, die dazu tendiert, Kohärenz herzustellen. Man könnte sagen, eine “wahre“ Geschichte des Nationalsozialismus – und aller Ereignisse, die traumatische Aspekte haben – ist jene, in der sowohl die tiefen als auch die allgemeinen Erinnerungen berücksichtigt sind. Das Zulassen der tiefen Erinnerungen »...erlegt dem Historiker die Pflicht auf, seinen Bericht so wahrheitsgetreu zu gestalten, wie es Dokumente und Zeugenaussagen ermöglichen, *ohne der Versuchung nach Abgeschlossenheit nachzugeben*. Ein Abschliessen mit dem Thema

würde in diesem Fall eine offenkundige Vermeidung dessen darstellen, was unbestimmt, nicht greifbar und undurchsichtig bleibt.«[Friedländer zit. in Young 1997:163, Hervorh.i.O.] Eine angemessene Erzählung über traumatische Ereignisse, so lässt sich folgern, kann nur schreiben, wer die Erfahrungsberichte der überlebenden Opfer wahrnimmt und sie in Bezug setzt zu anderen Quellen. Martin Broszat plädierte dafür, Widersprüche und Ambivalenzen von historischen Ereignissen wahrzunehmen und keine „absolute“, widerspruchsfreie, geschlossene, Wahrheit‘ festzulegen. Sein *Plädoyer* verfehlt jedoch dadurch sein Ziel, dass die Stimmen der Opfer in ihm nicht zu hören sind.

9. Schlussbetrachtung

Im Briefwechsel zwischen Broszat und Friedländer haben wir es mit einer inhaltlichen Auseinandersetzung um historiographische Positionen, mit unterschiedlichen historischen Perspektiven, mit divergierenden Einschätzungen zum Verhältnis zwischen Geschichte und Gedächtnis zu tun, aber auch mit einer ganz bestimmten sozialen Situation, in der Wissenschaftler, NS-Zeitgenossen und Zugehörige unterschiedlicher Kollektive miteinander interagieren. Als *Historiker* sind Broszat und Friedländer denselben wissenschaftlichen Werten verpflichtet. Sie sind sich einig, dass sie ihre jeweiligen Standpunkte mit historischen Fakten untermauern und mit rationalen Argumenten stützen müssen. Sie gehen davon aus, dass ein Konsens im Rahmen der Wissenschaft möglich ist – und sei der Konsens auch nur, dass es rational möglich ist, unterschiedliche Standpunkte zu haben. Ihre individuellen Erinnerungen sind höchst unterschiedlich und sie leben in Gesellschaften mit diametral entgegengesetzten kollektiven Gedächtnissen. Die Zeitgenossenschaft verbindet sie – die Zugehörigkeit zur Tätergesellschaft resp. zur Opfergruppe könnte trennender kaum sein. Während der eine seine Jugend in nationalsozialistischen Schulen und der HJ verbrachte, war der andere alleine oder mit seinen Eltern, die ihm keinen Schutz bieten konnten, auf der Flucht. Schliesslich stehen die Autoren auch noch in einem längeren Traditionszusammenhang, den sie mit dem Begriff des „deutsch-jüdischen Gesprächs“ bezeichnen. Ein *Jude* und ein *Deutscher* versuchen eine gemeinsame Diskussion über eine Zeit zu führen, die jeglichen Boden der Gemeinsamkeit vernichten wollte und zum grossen Teil auch erfolgreich vernichtet hat. Ihre Briefe handeln von gesellschaftlichen Erinnerungsprozessen von denen wissenschaftliche Geschichtsschreibung im engeren Sinne lediglich einen Teil ausmacht.

Aleida Assmann unterscheidet in der Geschichtsschreibung »(mindestens) drei sehr unterschiedliche Dimensionen: die wissenschaftliche, die memoriale und die rhetorische«.[1999:143] Alle drei Dimensionen werden im Briefwechsel zwischen Friedländer und Broszat angesprochen. Die *wissenschaftliche* Dimension bezieht sich auf die Methode der Geschichtsschreibung: Sie muss sich auf nachprüfbare Quellen beziehen, rational argumentieren und verwandte Forschungsergebnisse miteinbeziehen. Die *memoriale* Dimension weist über den Wissenschaftskontext hinaus auf das Motiv der Geschichtsschreibung: Hier geht es um das „Warum“ der Erinnerung, um die Perspektive der Gegenwart, innerhalb derer die Erinnerung in Form von wissenschaftlicher Geschichtsschreibung vollzogen wird. Die *rhetorische* Dimension schliesslich bezieht sich auf die Darstellungsform von Geschichte: auf die Struktur der Narration, die in einer schriftlichen Erzählung, aber auch in Mahnmalen, Ausstellungen und Gedenkritualen ausgedrückt wird. In den Briefen verbinden sich die Diskussion um die ‚richtige‘ wissenschaftliche Methode

(z.B. Alltagsgeschichte) mit der Frage nach der ‚richtigen‘ Form (z.B. narrative Geschichtsschreibung), die Frage nach der ‚richtigen‘ Form mit dem angestrebten Ziel der Geschichtsschreibung, dem Motiv (Aneignung der Geschichte des NS durch die Deutschen).

Die Geschichte der Kontinuität entspricht den Erfahrungen der nicht-verfolgten Mehrheit. Natürlich war 1945 auch für die Mehrheitsbevölkerung in Deutschland eine Zäsur: Der Zusammenbruch der NS-Ideologie und der Tod des „Führers“, die Zuweisung von Schuld an den bisher grössten Verbrechen der Menschheit, zerstörte Städte, Tote, Gefallene, Vertriebene machten ihn deutlich. Im Zuge des Kalten Krieges gelang die Eingliederung in die „moralisch richtige“ Seite der westlichen Alliierten allerdings schnell, der Marshall-Plan und das so genannte Wirtschaftswunder taten das ihre. 1945 war ein Bruch für die deutsche Mehrheitsgesellschaft, der gekittet werden konnte. Die Welt der überlebenden Opfer blieb brüchig, die Risse dauerten an: »Wir wissen, dass hinter der harmlosen Oberfläche der Wörter und Dinge jeden Moment Abgründe auf uns lauern.«[Friedländer 1998:151]

Der »Banalität auf der Täterseite«, die sich historiographisch in der Alltagsgeschichte und literarisch in der Schilderung einer glücklichen Kindheit niederschlägt, entspricht die »Monstrosität auf der Opferseite«.[Diner 1996:23] Diese drückt sich autobiographisch in der Fragmentierung aus und historiographisch in der Forderung und Feststellung der Nicht-Darstellbarkeit der Shoah. Während sich in der deutschen NS-Forschung ein Paradigmawechsel in den 70er Jahren hin zur Alltagsgeschichte vollzogen hat, ist in der US-amerikanischen Historiographie ein Wechsel hin zu poststrukturalistischen Positionen bemerkbar. Diese gehen von der grundsätzlichen Unmöglichkeit aus, den Holocaust zu repräsentieren – eine Haltung, die auch die Gefahr einer „Sakralisierung“ des Geschehens birgt, eine Sakralisierung, die heute, 25 Jahre nach dem Briefwechsel, zumindest in den USA die Diskussion beherrscht. Hier ist das kulturelle und kommunikative Gedächtnis von Trauma, Unfassbarkeit und Undurchsichtigkeit des Holocaust geprägt. In Deutschland scheint sich nach der Einheit – zumindest im kommunikativen Gedächtnis – das Paradigma der Normalisierung durchzusetzen. Normalisierung impliziert eine geschlossene, Kontinuität sichernde Erzählung, Sakralisierung in ihrer äussersten Form ein Darstellungsverbot. Weder gebot Broszat eine hermetisch abgeschlossene Erzählung noch erliess Friedländer ein Darstellungsverbot. Aber in ihren Positionen Ende der 80er Jahre sind diese beiden Extrempole der heutigen Diskussion bereits sichtbar.

Nicht nur die jeweiligen geschichtswissenschaftlichen Positionen sind in dieser Debatte von Interesse, sondern die Interaktion selbst. Friedländer stellt fest, dass jegliche Erinnerung – sowohl in populärer als auch in wissenschaftlicher Form – von Perspektivität geprägt ist. Dies anzuerkennen, bedeutet Differenzen anzuerkennen. Es bedeutet zu wissen, dass jede Geschichtsschreibung perspektivisch ist. Auch Broszat anerkennt Per-

spektivität – allerdings nur für die Opfer und nur aufgrund ihrer schmerzlichen Erfahrungen. Die Norm sieht er von Historikern, vorab von deutschen Historikern (denn Broszat geht es ja um die *deutsche* Geschichtsschreibung) repräsentiert. Dies impliziert nun nicht die Anerkennung, sondern die Hierarchisierung von Differenzen. Es fällt Martin Broszat im Gespräch mit Saul Friedländer schwer, die eigene Position zu reflektieren und sich selbst als *deutschen* Historiker, als der HJ-Generation Zugehöriger und als ehemaliges Parteimitglied zu thematisieren. Der *Deutsche* erscheint als Norm, der *Jude* als Abweichung von der Norm. Im wissenschaftlichen Rahmen werden solche Differenzen in der Regel nicht direkt angesprochen. »Eine Polyphonie der Stimmen, das Äußern von Vermutungen und die Darlegung eigener Involvierung in das Thema,« schreibt Nicolas Berg, »all das waren tunlichst zu verhindernde Textstrategien, die der „Wissenschaft“ [...] nicht erlaubt waren und die sie sich deshalb versagte.«[Berg 2002a] Der Briefwechsel zwischen Broszat und Friedländer ist ein seltenes Beispiel einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung, in der die individuellen Positionen der beiden Historiker, im Halb-wachs'schen Sinne, „Ausblickspunkte“ auf das jeweilige kollektive Gedächtnis sind.[vgl. ebd.]¹⁰³ Ziel dieser Arbeit war es nicht, Broszat und Friedländer auf ihre kollektive oder nationale Zugehörigkeit festzunageln. Die Zugehörigkeit zur HJ-Generation hat die »*unterschiedlichsten* Haltungen hinsichtlich der NS-Zeit«[F 366; Hervorh.i.O.] hervorgebracht – was ja im *Historikerstreit* mehr als deutlich wurde. Auch die Zugehörigkeit zur Opfergruppe impliziert keineswegs eine einheitliche Haltung. Kollektive Zugehörigkeiten und kollektive Identitäten sind Konstrukte – und Konstrukte können sehr wirkmächtig sein. Sie wirken im kollektiven Gedächtnis von Gesellschaften weiter und werden immer wieder reproduziert. Aber sie können auch entlarvt, dekonstruiert und hinterfragt werden.

Darüber, was ins kulturelle Gedächtnis eines Kollektivs eingehen soll und auch darüber, wen das Kollektiv eingrenzt und wen es ausgrenzt, kann und soll gestritten werden. Genau das tun Broszat und Friedländer: Sie streiten darüber, welches Gesamtbild des Nationalsozialismus sie der Nachwelt als Teil des kulturellen Gedächtnisses weitergeben möchten. Broszat ist mit dem Bild, das die deutsche Geschichtsschreibung vom NS zeichnet, unzufrieden. Er entdeckt darin moralische Lippenbekenntnisse, an Stelle von differenzierten, authentischen Bildern. Moral und Authentizität stehen hier gegeneinander: Das authentische Erinnern, so könnte man Broszat verstehen, findet in den Interaktionen des All-

¹⁰³Berg hat jüngst weitere, ältere Beispiele solcher Auseinandersetzungen, allerdings nicht unter HistorikerInnen, diskutiert: Im Artikel *Perspektivität, Erinnerung und Emotion* [2002a] führt er die Briefwechsel zwischen Hermann Broch und Volkmar v. Zühlsdorff 1945 und die brieflichen Kontroversen zwischen Jean Améry und Hans Georg Holthusen sowie Hans Magnus Enzensberger und Hannah Arendt in den 60er Jahren an. Die Auseinandersetzung zwischen Broszat und Friedländer steht für Berg in dieser Linie und sie »markiert [...] eine signifikante Veränderung: Erst hier wurde das Problem der Perspektivität öffentlich angesprochen.«[Berg 2002a]

tags statt und die Moral im kulturellen Gedächtnis. Er schreibt in seinem *Plädoyer* ausdrücklich, dass »die auffällige Kargheit der Farbgebung bei der Geschichtsschreibung über das Dritte Reich [...] nicht der – vom positiven oder negativen Erlebnisinhalt weitgehend unabhängigen – Intensität der Erinnerung im populären Geschichtsbewusstsein...« entspreche.[Broszat 1988:268] Das Problem der Lippenbekenntnisse auf öffentlicher Bühne – ein Problem, das nicht zu verleugnen ist¹⁰⁴ – will er lösen, indem er die Inhalte des kulturellen Gedächtnisses angleicht an die Erinnerungen im kommunikativen Gedächtnis, sie also authentischer macht. Die Lösung könnte auch anders aussehen: Man könnte versuchen, das kommunikative Gedächtnis mit Inhalten des kulturellen zu konfrontieren – das will jedoch Broszat nicht, das ist der Kern dessen, was er als *Pädagogisierung* ablehnt.

Die Diskussion der ZeitzeugInnen-Berichte hat gezeigt, wie sehr auch *Geschichte* konstruiert und sozial bedingt ist. Was für die Erinnerung der AugenzeugInnen konstatiert wird, trifft schliesslich auf alle Quellen der Geschichtswissenschaft zu; sie sind immer von Menschen vermittelt und sie werden immer von Menschen interpretiert. Dennoch: Beide Briefpartner sind einem deutlichen Unterschied zwischen *Geschichte* und *Gedächtnis* verpflichtet. Im Gegensatz zur Sachlichkeit und Objektivität, die Broszat beansprucht, lässt Friedländer gelten, dass zwar die Regeln der Forschung allen WissenschaftlerInnen gemeinsam sind, dass jedoch die Beziehung zum Untersuchungsgegenstand sich durch die Perspektive der jeweiligen HistorikerInnen unterscheidet. Diese Perspektive („Bedeutung verleihen“) ist in der Praxis nicht trennbar von der historischen Forschung („speichern“). Martin Broszats *Plädoyer für die Historisierung* enthält nicht nur implizit, sondern auch explizit beide Modi der Erinnerung; er will weitere Forschungen betreiben („speichern“), um ein neues Gesamtbild zu erhalten („Bedeutung verleihen“). Trotz der vertretenen Differenz zwischen *Geschichte* und *Gedächtnis* gehen jedoch beide Historiker davon aus, dass sich mit dem Sterben der Zeitgenossen auch die wissenschaftliche Beziehung zur Zeit des Nationalsozialismus ändern wird. Friedländer beunruhigt dies. Er schreibt im letzten Brief:

Welche Ergebnisse das historische Bemühen hinsichtlich jener Periode in einigen Jahrzehnten zeitigen wird, weiss heute keiner von uns. [...] Wie Sie bin auch ich über die erheblichen Vereinfachungen in der Darstellung des Holocaust betrübt. Dem können wir nur die eigenen wissenschaftlichen Standards entgegenhalten. Und doch scheint mir der gegenläufige Trend beängstigender zu sein: Es kann durchaus geschehen, dass schon in

¹⁰⁴ So schreibt Harald Welzer noch für die heutige Zeit: »Die Erinnerungskultur der deutschen Bundesrepublik ist, wie neuere Untersuchungen zeigen, von einem riesigen Abstand zwischen den Gedenkritualen der offiziellen Vergangenheitsbewältigung und einer ganz anderen Erinnerungspraxis im Alltag gekennzeichnet, in der die Verbrechen und der Holocaust kaum vorkommen.«[Welzer 2002]

ganz kurzer Zeit die Erosion der NS-Epoche im kollektiven Bewusstsein erheblich fortschreiten wird. [F 372]

Diese befürchtete Erosion entspricht dem Absterben des kollektiven Gedächtnis nach Maurice Halbwachs: Wenn die Trägergruppe aufhört zu existieren, verschwindet auch das zugehörige Kollektivgedächtnis. Kommunikative Gedächtnisse beinhalten sowohl explizite Erinnerungen als auch Vergessenes. Die Inhalte – zum Beispiel die Erinnerung an Verfolgung und Leid oder das Vergessen der eigenen Parteimitgliedschaft – sind davon abhängig, welche Interaktionen in einer Gesellschaft zustande kommen und zustande gebracht werden. Auch in Israel traten die Erinnerungen der Shoah-Überlebenden erst nach einer Phase des Schweigens ins Bewusstsein der Öffentlichkeit und damit auch ins Bewusstsein der Überlebenden selbst. Der Eichmann-Prozess schuf die Möglichkeit, diese Erinnerungen zu formulieren, mit Inhalten zu füllen, zu integrieren. Wenn Erinnerungen gar nicht zustande kommen, bevor die entsprechende Generation ausstirbt, ist etwas unwiderruflich verloren. Im Falle des Holocaust scheint allerdings ein anderer Mechanismus am Werk sein: Zahlreiche AutorInnen betonen, dass die Beschäftigung mit der Nazi-Zeit und der Shoah in den letzten Jahrzehnten paradoxerweise eher zunimmt. Dies hängt mit der zunehmenden Universalisierung von *Auschwitz* zusammen. Broszat argumentiert noch ganz im innerdeutschen Kontext, in der Position Friedländers scheint bereits auf, was in den Jahren nach dem Briefwechsel innerhalb der ganzen westlichen Welt bestimmend werden wird: »Die Erinnerung an die Vernichtung der europäischen Juden [...] wird zum Träger einer neuen kosmopolitischen Erinnerung.«[Levy/Sznaider 2001:17] Der Briefwechsel findet zu einem Zeitpunkt statt, in dem sich der Bezug auf den NS und auf den Holocaust in der BRD und in der restlichen Welt grundlegend ändert. Während Broszat den Holocaust historisiert und damit in den partikularen deutschen Kontext einordnet, ist für Friedländer der Holocaust ein „Grenzereignis“, etwas

nicht unbedingt Singuläres, aber doch zuvor Ungesehenes, etwas – um auf Jürgen Habermas' Worte zurückzukommen, die ich in meinem letzten Brief zitierte – das an „eine tiefe Schicht der Solidarität zwischen allem [rührt], was Menschenantlitz trägt“.[F 371]

Historisiert ist der Holocaust ein deutsches oder europäisches Phänomen. Universalisiert ist er ein menschliches Problem. Broszat betont mit der universalistischen, wissenschaftlichen Methode die Partikularität des Nationalsozialismus und des Holocaust. Friedländer ist sich der partikularen Perspektiven in der Sicht auf den NS zwar bewusst, fasst das Phänomen jedoch als universales Problem auf. In seinem letzten Brief schreibt Friedländer an Broszat bezüglich ihrer unterschiedlichen Positionen folgenden Satz:

Diese Anspannung ist – meiner Auffassung nach – nicht Ausdruck divergierender Werte, sondern geht aus der Wahl unterschiedlicher Perspektiven hervor, die für uns von nicht unerheblicher Bedeutung ist. [F 366]

Bezeichnend scheint mir dabei die Formulierung *Wahl unterschiedlicher Perspektiven*. Perspektiven sind für Friedländer Standpunkte, die *gewählt* werden. Diese Wahl ist zwar von den eigenen Erfahrungen und der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Kollektiv vorgespurt – aber sie ist keineswegs determiniert. Was schliesslich als herrschendes Geschichtsbild ins kulturelle Gedächtnis eingeht, wird debattiert und ausgehandelt. Mit anderen Worten: Es handelt sich um eine *Entscheidung*, welches Geschichtsbild wir entwerfen wollen, um eine Entscheidung darüber, wie die Vergangenheit auch in Zukunft erinnert werden soll.[vgl. Motzkin 1999] Entscheidungen beinhalten moralische Aspekte. Wir erinnern uns an Broszats Hauptmotiv für die plastische Darstellung der nationalsozialistischen Zeit: Heutige Deutsche sollen den Nationalsozialismus als ihre *eigene Geschichte*, also als Teil ihrer kollektiven Identität wahrnehmen können. Dies zu wollen, ist eine moralische Entscheidung, für die man im Rahmen der Wissenschaft mit rationalen Argumenten streiten muss, was Broszat ja auch tut. Seine Forderung nach Authentizität stellt er jedoch der Forderung nach Moralität gegenüber. Dies impliziert, man müsse die historischen Ereignisse lediglich richtig („authentisch“) *abbilden*, und negiert somit die Ebene der Entscheidung, die jede Geschichtsschreibung enthält.

Der Briefwechsel zwischen Martin Broszat und Saul Friedländer steht am Beginn einer Reihe von Debatten um die „richtige“ Erinnerung an das „Dritte Reich“, um die Frage nach Normalität oder Verbrechen als zentraler Inhalt des Gedächtnisses. Im selben Kontext stehen auch die späteren Auseinandersetzungen um die Wehrmachtsausstellung Mitte der 90er Jahre, die Diskussionen um das Buch *Hitlers willige Vollstrecker* von Daniel Jonah Goldhagen (1996) und die Debatte zwischen dem verstorbenen Vorsitzenden des *Zentralrates Juden in Deutschland*, Ignatz Bubis, und dem Schriftsteller Martin Walser nach dessen „Sonntagsrede“ in der Paulskirche. Insbesondere die Walser-Bubis-Debatte bringt ähnliche Strukturen des kommunikativen Gedächtnisses an die Oberfläche wie der Briefwechsel zwischen Friedländer und Broszat – allerdings undifferenzierter und holzschnittartiger. Walser hat sich in seiner Rede zum Erhalt des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 1998 gegen Intellektuelle gewehrt, die »im grausamen Erinnerungsdienst« arbeiten, und er postulierte, dass »mit seinem Gewissen [...] jeder allein« sei. [1998a:17, 22] Auch er stellte der Moral die Authentizität gegenüber.[vgl. Gross/Konitzer 1999:57] Die Frage der Moral wird in einer konstruktivistischen Sicht aber besonders wichtig. Gerade *weil* Geschichtsschreibung Wirklichkeit nicht abbildet, sondern herstellt, ist sie auch kritisierbar: »Denn was wir für *wahr* halten, haben wir auch zu verantworten.«[Daniel 2001:388, Hervorh.i.O.]

Dieser Arbeit vorangestellt ist ein Auszug aus dem Buch *Ist das ein Mensch?* von Primo Levi. Der Blick des Dr. Pannwitz auf den Auschwitz-Häftling Nr. 174 517, der dort beschrieben wird, ist das Resultat eines Prozesses, der sich im Alltag vollzogen hat. Dieser Blick ist es, der uns empört. Wer ihn nur am Rande behandelt, verfehlt die eigentliche

Frage, die uns im Zusammenhang mit dem NS umtreibt: Wie konnte es zu *Auschwitz* kommen?

10. Bibliographie

- ANGEHRN, EMIL (1996): Die Überwindung des Chaos. Zur Philosophie des Mythos, Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- ARENDT, HANNAH (1986): Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, München: Piper [Original: *The Origins of Totalitarianism* 1951]
- ARENDT, HANNAH (1991): Die vollendete Sinnlosigkeit, in: dies., Israel, Palästina und der Antisemitismus, Berlin: Klaus Wagenbach [Original: *Social Science Techniques and the Study of Concentration Camps* 1950]
- ARENDT, HANNAH (1993): Besuch in Deutschland, Berlin: Rotpunkt [Original: *The Aftermath of Nazi Rule. Report from Germany* 1950/Dt. Erstausgabe 1986]
- ARENDT, HANNAH (1995): Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen, München/Zürich: Piper [Original: *Eichmann in Jerusalem: A Report on the Banality of Evil* 1963/Dt. Erstausgabe 1964]
- ASCHHEIM, STEVEN E. (1997): On Saul Friedländer, in: *History & Memory*, Vol. 9, Nr. 1/2, fall 1997, S. 11-46
- ASENDORF, MANFRED et al (1994): Geschichte. Lexikon der wissenschaftlichen Grundbegriffe, Reinbek b. Hamburg: Rowohlt
- ASSMANN, ALEIDA (1995): Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis - Zwei Modi der Erinnerung, in: Platt, Kristin/Dabag, Mihran (Hg.), Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten, Opladen: Leske +Budrich, S. 169-185
- ASSMANN, ALEIDA (1999): Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München: Beck
- ASSMANN, ALEIDA/ASSMANN, JAN (1994): Das Gestern im Heute. Medien und soziales Gedächtnis, in: Merten, Klaus/Schmidt, Siegfried J. / Weischenberg, Siegfried (Hg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 114-140
- ASSMANN, ALEIDA/FREVERT, UTE (1999): Geschichtsvergessenheit, Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt
- ASSMANN, JAN (1995): Erinnern, um dazuzugehören. Kulturelles Gedächtnis, Zugehörigkeitsstruktur und normative Vergangenheit, in: Platt, Kristin/Dabag, Mihran (Hg.) Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten, Opladen: Leske +Budrich, S. 51-75
- ASSMANN, JAN (1999): Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München: Beck

- BAER, ULRICH (HG.) (2000): „Niemand zeugt für den Zeugen“. Erinnerungskultur nach der Shoah, Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- BANKIER, DAVID (1995): Die öffentliche Meinung im Hitler-Staat: die „Endlösung“ und die Deutschen; eine Berichtigung, Berlin: Berlin Verlag [Original: *The Germans and the Final Solution. Public Opinion under Nazism* 1992]
- BAUMAN, ZYGMUNT (1992): Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust, Hamburg: Europäische Verlagsanstalt [Original: *Modernity and the Holocaust* 1989]
- BEHRENBECK, SABINE (1996): Der Kult um die toten Helden. Nationalsozialistische Mythen, Riten und Symbole 1923 bis 1945 [Kölner Beiträge zur Nationsforschung, Band 2], Vierow bei Greifswald: SH-Verlag
- BERG, NICOLAS (1996): „Auschwitz“ und die Geschichtswissenschaft - Überlegungen zu Kontroversen der letzten Jahre, in: Nicolas Berg/Jess Jochimsen/Bernd Stiegler (Hg.), Shoah. Formen der Erinnerung. Geschichte, Philosophie, Literatur, Kunst, München: Fink, S. 31-52
- BERG, NICOLAS (2001): Der Holocaust in der Geschichtswissenschaft, in: Frei, Norbert/Steinbacher, Sybille (Hg.), Beschweigen und Bekennen. Die deutsche Nachkriegsgesellschaft und der Holocaust [Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte Bd. 1], Göttingen: Wallstein Verlag, S. 103-126
- BERG, NICOLAS (2002): „Im Interesse der Sauberkeit zeitgeschichtlicher Dokumentation“: Joseph Wulf, Martin Broszat und das Institut für Zeitgeschichte in den 60er Jahren, in: *Süddeutsche Zeitung*, 17. August 2002
- BERG, NICOLAS (2002a): Perspektivität, Erinnerung und Emotion. Anmerkungen zum „Gefühlsgedächtnis“ in Holocaustdiskursen (unveröffentlichtes Manuskript. Erscheint demnächst in: Echterhoff, Gerald/ Saar, Martin (Hg.), Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses, Konstanz: Universitätsverlag, S. 225-251
- BERGER, PETER L./LUCKMANN, THOMAS (1999): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt/M: Fischer [Original: *The Social Construction of Reality* 1966/Dt. Erstausgabe 1969]
- BERLEKAMP, BRIGITTE (1992): Rassismus, Holocaust und die „Historisierung“ des Nationalsozialismus. Zu einem nicht beendeten Disput, in: Röhr, Werner (Hg.), Faschismus und Rassismus. Kontroversen um Ideologie und Opfer, Berlin: Akademie-Verlag, S. 96-107
- BOHN, CORNELIA (1999): Schriftlichkeit und Gesellschaft. Kommunikation und Sozialität der Neuzeit, Opladen: Westdeutscher Verlag
- BROSZAT, MARTIN/FRÖHLICH, ELKE/GROSSMANN, ANTON (HG) (1981): Bayern in der NS Zeit. Bd. IV: Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt, München: Oldenbourg

- BROSZAT, MARTIN (1983): Zur Struktur von Massenbewegungen, in *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 31 (1983), S. 52-76
- BROSZAT, MARTIN (1988): Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte, München: dtv (Darin enthalten ist auch das *Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus*, S. 266-381)
- BROSZAT, MARTIN (1988a): Was heisst Historisierung des Nationalsozialismus? in: *Historische Zeitschrift, Band 247* (1988), S. 1-14
- BROSZAT, MARTIN (1995): Wo sich die Geister scheiden. Die Beschwörung der Geschichte taugt nicht als nationaler Religionsersatz, in: „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München/Zürich: Piper, S. 189-105 (Aus: *Die Zeit*, 3. Oktober 1986)
- BROSZAT, MARTIN/FRIEDLÄNDER, SAUL (1988): Um die „Historisierung des Nationalsozialismus“. Ein Briefwechsel, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 36 (1988), S. 339-372
- BROWNING, CHRISTOPHER R. (1985): The Decision Concerning the Final Solution, in: ders., *Fateful Months*, New York/London: Holmes & Meier, pp. 8-39
- BROWNING, CHRISTOPHER R. (1997): Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die "Endlösung" in Polen, Reinbek b. Hamburg: Rowohlt [Original: *Ordinary Men: Reserve Police Battalion 101 and the Final Solution in Poland* 1992/Dt. Erstausgabe: 1993]
- BURKE, PETER (1991): Geschichte als soziales Gedächtnis, in: Assmann, Aleida/Harth, Dietrich (Hg.), *Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung*, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 289-304
- CARR, DAVID (1986): Narrative and the Real World: An Argument for Continuity, in: *History and Theory* 25 (1986), pp. 117-131
- CARUTH, CATHY (ed.) (1995): Trauma. Explorations in Memory, Introduction to parts I and II, Baltimore/London: John Hopkins University Press, pp. 3-11/ 151-157
- CARUTH, CATHY (1996): Unclaimed Experience. Trauma, Narrative, and History, Baltimore/London: John Hopkins University Press
- CARUTH, CATHY (2000): Trauma als historische Erfahrung: Die Vergangenheit einholen, in: Baer, Ulrich (Hg.), „Niemand zeugt für den Zeugen“. Erinnerungskultur nach der Shoah, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 84-97
- CLAUSSEN, DETLEV (1988): Vergangenheit mit Zukunft, in: Eschenhagen, Wieland (Hg.), *Die neue deutsche Ideologie. Einsprüche gegen die Entsorgung der Vergangenheit*, Darmstadt: Luchterhand Literaturverlag, S. 7-30
- DANIEL, UTE (2001): Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter, Frankfurt a.M.: Suhrkamp

- DIEKMANN, IRENE/SCHOEPS, JULIUS H. (Hg.) (2002): Das Wilkomirski-Syndrom. Eingebildete Erinnerungen oder von der Sehnsucht, Opfer zu sein, Zürich/München: Pendo
- DINER, DAN (1990): Perspektivenwahl und Geschichtserfahrung. Bedarf es einer besonderen Historik des Nationalsozialismus? in: Pehle, Walter H. (Hg.), *Der historische Ort des Nationalsozialismus. Annäherungen*, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 94-113
- DINER, DAN (Hg.) (1991): *Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit*, Frankfurt a.M.: Fischer
- DINER, DAN (1991a): Zwischen Aporie und Apologie. Über Grenzen der Historisierbarkeit des Nationalsozialismus, in; ders. (Hg.), *Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit*, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 62-73
- DINER, DAN (1992): Rationalisierung und Methode. Zu einem neuen Erklärungsversuch der „Endlösung“, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 40 (1992), S. 359-382
- DINER, DAN (1995): Gestaute Zeit, in: ders., *Kreisläufe*, Berlin: Berlin Verlag, S. 123-139
- DINER, DAN (1996): Ereignis und Erinnerung. Über Variationen historischen Gedächtnisses, in: Nicolas Berg/Jess Jochimsen/Bernd Stiegler (Hg.), *Shoah. Formen der Erinnerung. Geschichte, Philosophie, Literatur, Kunst*, München: Fink, S. 13-39
- DINER, DAN (1996a): Gedächtnis und Methode. Über den Holocaust in der Geschichtsschreibung, in: Fritz Baur Institut (Hrg.): *Auschwitz, Geschichte, Rezeption und Wirkung. Jahrbuch 1996 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust*, Frankfurt/New York: Campus, S. 11-22
- DINER, DAN (2002): Über Schulddiskurse und andere Narrative. Epistemologisches zum Holocaust, in: Tanner, Jakob/Weigel, Sigrid (Hg.), *Gedächtnis, Geld und Gesetz. vom Umgang mit der Vergangenheit des Zweiten Weltkrieges*, Zürich: Hochschulverlag ETH Zürich, S. 179-201
- DOMANSKY, ELISABETH (1993): Die gespaltene Erinnerung, in: Köppen, Manuel (Hg.), *Kunst und Literatur nach Auschwitz*, Berlin: Erich Schmidt Verlag, S. 178-196
- DUBIEL HELMUT/FRANKENBERG, GÜNTHER (1983): Entsorgung der Vergangenheit, in: *Die Zeit* 18. März 1983, S. 44
- DUDEN FREMDWÖRTERBUCH (1990), Bd. 5, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag
- EICKELPASCH, ROLF (1991): Mit der Axt der Vernunft. Mythos und Vernunftkritik in der Kritischen Theorie, in: ders. (Hg.), *Unübersichtliche Moderne? Zur Diagnose und Kritik der Gegenwartsgesellschaft [Studien zur Sozialwissenschaft, Band 107]*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 35-96
- ENCYCLOPEDIA JUDAICA (1972), Jerusalem: Keter Publishing House
- ENGLER, JÜRGEN (1998): Das Wunder von Wasserburg. Martin Walsers grosser autobiographischer Roman, in: *Neue Deutsche Literatur*, Heft 5 (1998), S. 159-16

- ENZYKLOPÄDIE DES HOLOCAUST (o.J.), Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden, 4 Bde., München/Zürich: Piper
- FELT, ULRIKE/NOWOTNY, HELGA/TASCHWER, KLAUS (1995): Wissenschaftsforschung. Eine Einführung, Frankfurt/New York: Campus
- FINKELSTEIN, NORMAN G. (2001): Die Holocaust-Industrie. Wie das Leiden der Juden ausgebeutet wird, München/Zürich: Piper [Original: *The Holocaust Industry* 2000]
- FOX KELLER, EVELYN (1986): Liebe, Macht und Erkenntnis. Männliche oder weibliche Wissenschaft? München/Wien: Hanser
- FRAUEN GEGEN ANTISEMITISMUS (1993): Der Nationalsozialismus als Extremform des Patriarchats. Zur Leugnung der Täterschaft von Frauen und zur Tabuisierung des Antisemitismus in der Auseinandersetzung mit dem NS, in: *beiträge zur feministischen theorie und praxis*, 16. Jg., Heft 35 (1993), S. 77-89
- FREI, NORBERT (1992): Auschwitz und Holocaust. Begriff und Historiographie, in: Loewy, Hanno (Hg.), Holocaust: Die Grenzen des Verstehens. Eine Debatte um die Besetzung der Geschichte, Reinbek b. Hamburg: Rowohlt, S. 101-109
- FREI, NORBERT (1998): Abschied von der Zeitgenossenschaft. Der Nationalsozialismus und seine Erforschung auf dem Weg in die Geschichte, in: *WerkstattGeschichte* 20, 7 Jg. (1998), S. 69-83
- FRIEDLÄNDER, SAUL (1985): Vom Antisemitismus zur Judenvernichtung: eine historiographische Studie zur nationalsozialistischen Judenpolitik und Versuch einer Interpretation, in: Jaeckel, Eberhard/Rohwer, Jürgen (Hg.), Der Mord an den Juden im Zweiten Weltkrieg. Entschlussbildung und Verwirklichung, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, S. 18-69
- FRIEDLÄNDER, SAUL (1989): Die Last der Vergangenheit, in: Wippermann, Wolfgang, Der konsequente Wahn. Ideologie und Politik Adolf Hitlers, Gütersloh/München: Bertelsmann Lexikon Verlag, S. 241-259
- FRIEDLÄNDER, SAUL (1990): Die „Endlösung“. Über das Unbehagen in der Geschichtsdeutung, in: Pehle, Walter H. (Hg.), Der historische Ort des Nationalsozialismus. Annäherungen, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 81-93
- FRIEDLÄNDER, SAUL (1991): Überlegungen zur Historisierung des Nationalsozialismus, in: Diner, Dan (Hg.), Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 34-50
- FRIEDLÄNDER, SAUL (1991a): Martin Broszat und die Historisierung des Nationalsozialismus, in: Henke, Klaus-Dietmar/Natoli, Claudio (Hg.), Mit dem Pathos der Nüchternheit. Martin Broszat, das Institut für Zeitgeschichte und die Erforschung des Nationalsozialismus, Frankfurt/New York: Campus, S. 155-171
- FRIEDLÄNDER, SAUL (ed.) (1992): Probing the Limits of Representation. Nazism and the “Final Solution”, Cambridge/London: Harvard University Press

- FRIEDLÄNDER, SAUL (1992a): Trauma, Transference and „Working Through“ in Writing the History of the Shoah, in: *History & Memory*, Vol. 4, No. 1, pp. 39-59
- FRIEDLÄNDER, SAUL (1993): *Memory, History and the Extermination of the Jews of Europe*, Bloomington/Indianapolis: Indiana University Press
- FRIEDLÄNDER, SAUL (1998): *Wenn die Erinnerung kommt*, München: Beck [Original: *Quand vient le souvenir...* 1978/Dt. Erstausgabe 1979]
- FRIEDLÄNDER, SAUL (1998a): *Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Verfolgung 1933-1939*, München: Deutscher Taschenbuch Verlag [Original: *Nazi Germany and the Jews. The Years of Persecution, 1933-1939* 1997]
- FRIEDLÄNDER, SAUL (1999): *Kitsch und Tod. Der Widerschein des Nazismus*, Frankfurt a.M.: Fischer [Original: *Reflets du Nazism* 1982/Dt. Erstausgabe 1984]
- FRIEDLÄNDER, SAUL (2002): *History, Memory and the Historian: Dilemmas and Responsibilities*, in: Tanner, Jakob/Weigel, Sigrid (Hg.), *Gedächtnis, Geld und Gesetz. vom Umgang mit der Vergangenheit des Zweiten Weltkrieges*, Zürich: Hochschulverlag ETH Zürich, S. 63-76
- GANZFRIED, DANIEL (2002): *Die Holocaust-Travestie*, in: Hefti, Sebastian (Hg.) ... alias Wilkomirski. *Die Holocaust-Travestie*, Berlin: Jüdische Verlags-Anstalt, S. 17-154
- GEARY, PATRICK J. (1999): *Geschichte als Erinnerung?* in: Schulz, Evelyn/Sonne, Wolfgang (Hg), *Kontinuität und Wandel. Geschichtsbilder in verschiedenen Fächern und Kulturen*, Zürich: Hochschulverlag ETH Zürich, S. 115-140
- GERHARD, UTE (2001): *Kommentar zu Joan w. Scott*, in: *Feministische Studien*, Heft 2 (2001), S. 89-94
- GERLACH, CHRISTIAN (1998): *Krieg, Ernährung, Völkermord. Forschungen zur deutschen Vernichtungspolitik zum Zweiten Weltkrieg*, Hamburg: Hamburger Edition
- GERSTENBERGER, HEIDE/SCHMIDT, DOROTHEA (Hg.) (1987): *Normalität oder Normalisierung? Geschichtswerkstätten und Faschismusanalyse*, Münster: Westfäl. Dampfboot
- GIESEN, BERNHARD (1993): *Die Intellektuellen und die Nation. Eine deutsche Achsenzeit*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- GIESEN, BERNHARD (1999): *Kollektive Identität. Die Intellektuellen und die Nation 2*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- GIESEN, BERNHARD (2000): *Kollektive Identität als notwendige Voraussetzung sozialen Handelns* (unveröffentlichtes Manuskript)
- GIESEN, BERNHARD (2002): *Die Latenz der sozialen Ordnung. Eine konstruktivistische Skizze* (unveröffentlichtes Manuskript)
- GIESEN, BERNHARD (erscheint demnächst): *Triumph and Trauma*
- GOLDHAGEN, DANIEL JONAH (1996): *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*, Berlin: Siedler

- GROSS, RAPHAEL (2001): Der Holocaust in primärer Erinnerung und historischer Forschung, in: Frei, Norbert/Steinbacher, Sybille (Hg.), *Beschweigen und Bekennen. Die deutsche Nachkriegsgesellschaft und der Holocaust* [Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte Bd. 1], Göttingen: Wallstein Verlag, S. 127-136
- GROSS, RAPHAEL/KONITZER, WERNER (1999): Geschichte und Ethik. Zum Fortwirken der nationalsozialistischen Moral, in: *Mittelweg* 36, 4/99, S. 44-67
- GOUREVITCH, PHILIP (2002): Der Dieb der Erinnerung, in: Hefti, Sebastian (Hg.)...alias Wilkomirski. *Die Holocaust-Travestie*, Berlin: Jüdische Verlags-Anstalt, S. 229-265
- HAAR, INGO (2000): Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf“ im Osten [Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 143], Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- HABERMAS, JÜRGEN (1995): Eine Art Schadensabwicklung. Kleine politische Schriften VI, Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- HABERMAS, JÜRGEN (1995a): Eine Art Schadensabwicklung, in: „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München/Zürich: Piper, S. 62-76 (Aus: *Die Zeit* 11. Juli 1986)
- HALBWACHS, MAURICE (1966): Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Berlin/Neuwied: Luchterhand [Original: *Les Cadres sociaux de la Mémoire* 1925]
- HALBWACHS, MAURICE (1991): Das kollektive Gedächtnis, Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag [Original: *La Mémoire collective* 1950/Dt. Erstausgabe 1967]
- HEFTI, SEBASTIAN (HG.) (2002): ...alias Wilkomirski. *Die Holocaust-Travestie*, Berlin: Jüdische Verlags-Anstalt
- HEIM, SUSANNE/ALY, GÖTZ (1991): Sozialplanung und Völkermord. Thesen zur Herrschaftsrationalität der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik, in: Schneider, Wolfgang (Hg.), „Vernichtungspolitik“. Eine Debatte über den Zusammenhang von Sozialpolitik und Genozid im nationalsozialistischen Deutschland, Hamburg: Junius, S. 11-23
- HEINTZ, BETTINA (1993): Wissenschaft im Kontext. Neuere Entwicklungstendenzen der Wissenschaftssoziologie, in: *KZfSS*, Nr. 3 (1993), S. 528-552
- HENKE, KLAUS-DIETMAR/NATOLI, CLAUDIO (Hg.) (1991): Mit dem Pathos der Nüchternheit. Martin Broszat, das Institut für Zeitgeschichte und die Erforschung des Nationalsozialismus, Frankfurt/New York: Campus
- HERBERT, ULRICH (1983): „Die guten und die schlechten Zeiten. Überlegungen zur diachronen Analyse lebensgeschichtlicher Interviews, in: Niethammer, Lutz (Hg.), „Die Jahre weiss man nicht, wo man die heute hinsetzen soll“. Faschismus-Erfahrungen im Ruhr-Gebiet, Bd. 1: Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960, Berlin/Bonn: Dietz, S.67-96

- HERBERT, ULRICH (1991): Rassismus und rationales Kalkül. Zum Stellenwert utilitaristisch verbrämter Legitimationsstrategien in der nationalsozialistischen „Weltanschauung“, in: Schneider, Wolfgang (Hg.), „Vernichtungspolitik“. Eine Debatte über den Zusammenhang von Sozialpolitik und Genozid im nationalsozialistischen Deutschland, Hamburg: Junius, S. 25-35
- HERBERT, ULRICH (2001): Vernichtungspolitik. Neue Antworten und Fragen zur Geschichte des „Holocaust“, in: ders. (Hg.), Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939-1945. Neue Forschungen und Kontroversen, Frankfurt a.M.: Fischer, S.9-66
- HETZER, TANJA (1999): Kinderblick auf die Shoah. Formen der Erinnerung bei Ilse Aichinger, Hubert Fichte und Danilo Kis, Zürich: Königshausen & Neumann
- HILBERG, RAUL (1990): Tendenzen in der Holocaust-Forschung, in: Pehle, Walter H. (Hg.), Der historische Ort des Nationalsozialismus. Annäherungen, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 71-80
- HILBERG, RAUL (1994): Die Vernichtung der europäischen Juden, 3 Bde., Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag [Original: *The Destruction of the European Jews* 1961/Dt. Erstausgabe 1982]
- HILLGRUBER, ANDREAS (1986): Zweierlei Untergang. Die Zerschlagung des Deutschen Reiches und das Ende des europäischen Judentums, Berlin: Siedler
- „HISTORIKERSTREIT“ (1995): Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München/Zürich: Piper
- HÖLSCHER, LUCIAN (1995): Geschichte als „Erinnerungskultur“, in: Platt Kristin/Dabag, Mihran (Hg.), Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten, Opladen: Leske +Budrich, S. 146-168
- HÖLSCHER, LUCIAN (1999): Die Einheit der Geschichte und die Konstruktivität historischer Wirklichkeit: Die Geschichtswissenschaft zwischen Realität und Fiktion, in: Schulz, Evelyn/ Sonne, Wolfgang (Hg), Kontinuität und Wandel. Geschichtsbilder in verschiedenen Fächern und Kulturen, Zürich: Hochschulverlag ETH Zürich, S. 10-40
- HORKHEIMER, MAX/ADORNO, THEODOR W. (1993): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Frankfurt a.M.: Fischer [Erstausgabe: 1944]
- HUG, ANNETTE (2002): Nachträge zum Wilkomirski-Skandal: Die Realität dahinter, in: *Die WochenZeitung*, 13.Juni 2002, S. 28
- HÜGLI, ANTON/LÜBCKE, PAUL (Hg.) (1998): Philosophie im 20. Jahrhundert, Bd.1: Phänomenologie, Hermeneutik, Existenzphilosophie und Kritische Theorie, Reinbek b. Hamburg: Rowohlt
- IGGERS, GEORG C. (1993): Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

- JAECKEL, EBERHARD (1995): Die elende Praxis der Untersteller, in: „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München/Zürich: Piper, S. 115-122
- JAECKEL, EBERHARD/ROHWER, JÜRGEN (Hg.) (1985): Der Mord an den Juden im Zweiten Weltkrieg. Entschlussbildung und Verwirklichung, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt
- JASPERS, KARL (1947): Die Schuldfrage, Zürich: Artemis-Verlag
- JUREIT, ULRIKE (1997): Authentische und konstruierte Erinnerung - Methodische Überlegungen zu biographischen Sinnkonstruktion, in: *WerkstattGeschichte 18*, 6.Jg. (1997), S. 91-101
- KAESLER, DIRK (Hg.) (2002): Klassiker der Soziologie, 2 Bde., München: Beck
- KANSTEINER, WULF (1994): From Exception to Exemplum: The New Approach to Nazism and the „Final Solution“, in: *History and Theory*, Vol. 33 (1994), pp. 145-171
- KERSHAW, IAN (1979): Antisemitismus und Volksmeinung. Reaktionen auf die Judenverfolgung, in: Broszat, Martin/Fröhlich, Elke (Hg.), Bayern in der NS-Zeit, Bd. II. Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt. Teil A, München: Oldenbourg, S. 281-346
- KERSHAW, IAN (1999): Der NS-Staat. Geschichtsinterpretationen und Kontroversen im Überblick, Reinbek b. Hamburg: Rowohlt [Original: *The Nazi Dictatorship. Problems and Perspectives of Interpretation* 1985]
- KIESER, HANS-LUKAS/SCHALLER, DOMINIK (HG.) (2002): Völkermord an den Armeniern und die Shoah, Zürich: Chronos
- KLEMPERER, VIKTOR (1997): Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933-1945, 2 Bde., Berlin: Aufbau-Verlag
- KLÜGER, RUTH (1993): weiter leben, Göttingen: Wallstein Verlag
- KNORR-CETINA, KARIN (1995): Laborstudien. Der kultursoziologische Ansatz in der Wissenschaftsforschung, in: Renate Martinsen (Hrsg.), Das Auge der Wissenschaft. Zur Emergenz von Realität, Baden-Baden: Nomos, S. 101-135
- KOCH, GERTRUD (1999): Handlungsfolgen: Moralische Schlüsse aus narrativen Schließungen. Populäre Visualisierungen des Holocaust, in: dies. (Hg.), Bruchlinien. Tendenzen der Holocaustforschung, Köln/Weimar/Wien: Böhlau, S. 295-313
- KOCKA, JÜRGEN (1995): Hitler sollte nicht durch Stalin und Pol Pot verdrängt werden, in: „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München/Zürich: Piper, S. 132-152, (Aus: *Frankfurter Rundschau* 23. September 1986)
- KOHL, KARL-HEINZ (1992): Einleitung, in: ders. (Hg.), Mythen im Kontext. Ethnologische Perspektiven, Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 7-17
- KÖHLER, ERNST (1988): Die langsame Verspiesserung der Zeitgeschichte. Martin Broszat und der Widerstand, in: *Freibeuter 36*, 1988, S. 53-72

- KOLLOQUIEN DES INSTITUTS FÜR ZEITGESCHICHTE (1984): Alltagsgeschichte der NS-Zeit. Neue Perspektive oder Trivialisierung? München: Oldenbourg
- KOSELLECK, REINHART (1979): *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- KOSELLECK, REINHART (1999): Die Diskontinuität der Erinnerung, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, Berlin 47, (1999) 2, S. 213-222
- KRAUSHAAR, WOLFGANG (1988): Der blinde Fleck in der modernistischen Historisierungsvariante, in: Eschenhagen, Wieland (Hg.), *Die neue deutsche Ideologie. Einsprüche gegen die Entsorgung der Vergangenheit*, Darmstadt: Luchterhand Literaturverlag, S. 31-38
- KUHN, THOMAS S. (1989): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp [Original: *The Structure of Scientific Revolutions* 1962/Dt. Erstausgabe: 1967]
- KWIET, KONRAD (1991): Judenverfolgung und Judenvernichtung im Dritten Reich. Ein historiographischer Überblick, in: Diner, Dan (Hg.), *Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit*, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 237-264
- LACAPRA, DOMINICK (1994): *Representing the Holocaust. History, Theory, Trauma*, New York: Cornell University Press
- LAUB, DORI (2000): Zeugnis ablegen oder Die Schwierigkeit des Zuhörens, in: Baer, Ulrich (Hg.), „Niemand zeugt für den Zeugen“. *Erinnerungskultur nach der Shoah*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp S. 68-83
- LEVI, PRIMO (1991): *Ist das ein Mensch?* München: dtv [Original: *Se questo è un uomo* 1958/Dt. Erstausgabe: 1961]
- LEVY, DANIEL/SZNAIDER, NATAN (2001): *Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- LEZZI, EVA (1995): Erinnerung als Identitätssuche. Zu Saul Friedländers autobiographischer Auseinandersetzung mit der Shoah, in: Faber, Richard/Naumann, Barbara (Hg.), *Literatur der Grenze – Theorie der Grenze*, Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 43-66
- LEZZI, EVA (1996): Oral History und Shoah. Ein Literaturbericht, in: *Mittelweg* 36, 2/96, S. 48-54
- LEZZI, EVA (2002): »Tell zielt auf ein Kind«. Wilkomirski und die Schweiz, in: Diekmann, Irene/Schoeps, Julius H. (Hg.): *Das Wilkomirski-Syndrom. Eingebildete Erinnerungen oder von der Sehnsucht, Opfer zu sein*, Zürich/München: Pendo, S. 180-214
- LOEWY, HANNO (Hg.) (1992): *Holocaust: Die Grenzen des Verstehens. Eine Debatte über die Besetzung der Geschichte*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt

- LÜBBE, HERMANN (1982): Der Nationalsozialismus im Deutschen
Nachkriegsbewusstsein, in: *Historische Zeitung*, Bd. 236, S. 279-599
- LÜBBE, HERMANN (1983): Es ist nichts vergessen, aber einiges ausgeheilt, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 24. Januar 1983, S. 9
- MÄCHLER, STEFAN (2000): Der Fall Wilkomirski. Über die Wahrheit einer Biographie,
Zürich: Pendo
- MÄCHLER, STEFAN (2002): Das Opfer Wilkomirski. Individuelles Erinnern als soziale
Praxis, in: Diekmann, Irene/Schoeps, Julius H. (Hg.): Das Wilkomirski-Syndrom.
Eingebildete Erinnerungen oder von der Sehnsucht, Opfer zu sein, Zürich/München:
Pendo, S. 28-85
- MÄCHLER, STEFAN (2002a): Aufregung um Wilkomirski, in: Diekmann, Irene/Schoeps,
Julius H. (Hg.): Das Wilkomirski-Syndrom. Eingebildete Erinnerungen oder von der
Sehnsucht, Opfer zu sein, Zürich/München: Pendo, S 86-131
- MANNHEIM, KARL (1952): Ideologie und Utopie, Frankfurt a.M.: Verlag G. Schulte-
Bulmke [Erstausgabe: 1929]
- MARCUSE, HAROLD (2001): Generational Cohorts and the Shaping of Popular Attitudes
towards the Holocaust, in: Roth, John K./Maxwell, Elisabeth (ed.), Remembering for
the Future. The Holocaust in an Age of Genocide, Vol. 3: Memory, London: Palgrave,
pp. 652-663
- MARIENFELD, WOLFGANG (1987): Der Historikerstreit, Hannover: Niedersächsische Lan-
deszentrale für Politische Bildung
- MARKOWITSCH, HANS J. (2000): Die Erinnerung von Zeitzeugen aus der Sicht der Ge-
dächtnisforschung, in: *BIOS*, Heft 1, 13. Jg. (2000), S. 30-50
- MATTIOLI, ARAM (1998): Saul Friedländer: Das Dritte Reich und die Juden (Rezension),
in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte*, Vol. 48 (1998), Nr. 3, S. 431-343
- MEIER, CHRISTIAN (1990): Vierzig Jahre nach Auschwitz. Deutsche Geschichtserinnerung
heute, München: Beck
- MEIER, CHRISTIAN (1991): Der Historiker Martin Broszat, in: Henke, Klaus-Dietmar/Na-
toli, Claudio (Hg.): Mit dem Pathos der Nüchternheit. Martin Broszat, das Institut für
Zeitgeschichte und die Erforschung des Nationalsozialismus, Frankfurt/New York:
Campus, S. 11-38
- MITSCHERLICH, ALEXANDER UND MARGARETE (1967): Die Unfähigkeit zu trauern.
Grundlagen kollektiven Verhaltens, München: Piper
- MOHN, JÜRGEN (1998): Mythostheorien. Eine religionswissenschaftliche Untersuchung zu
Mythos und Interkulturalität, München: Fink
- MOMMSEN, HANS (1983): Die Realisierung des Utopischen: Die „Endlösung der Juden-
frage“ im „Dritten Reich“, in: *Geschichte und Gesellschaft* 9 (1983), S. 381-420

- MOMMSEN, HANS (1987): Bayern in der NS-Zeit. Rezension in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 41 (1987), S. 215-221
- MOSSE, GEORGE L. (1992): Jüdische Intellektuelle in Deutschland. Zwischen Religion und Nationalismus, Frankfurt/New York: Campus [Original: *German Jews beyond Judaism* 1985]
- MOTZKIN, GABRIEL (1999): Moralische Verantwortung und Diskontinuität der Erinnerung, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, Berlin 47 (1999), 6, S. 1023-1031
- NE'EMAN ARAD, GULIE (1997): „Nazi Germany and the Jews“. Reflections of a Beginning, a Middle and an Open End, in: *History & Memory*, Vol. 9, 1/2 (Fall 1997), pp. 409-433
- NICHOLLS, A.J. (1986): Bayern in der NS-Zeit. Rezension in: *History*, Vol 71 (1986), S. 339-341
- NOLTE, ERNST (1995): Zwischen Geschichtslegende und Revisionismus? in: „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München/Zürich: Piper, S. 13-35
- NOLTE, ERNST (1995a): Vergangenheit, die nicht vergehen will, in „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München/Zürich: Piper, S. 39-47 (Aus: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 6. Juni 1986)
- NORA, PIERRE (1998): Zwischen Geschichte und Gedächtnis, Frankfurt a.M.: Fischer
- NOVICK, PETER (1999): The Holocaust and Collective Memory, London: Bloomsbury
- OBENAU, HERBERT (1980): Haben sie wirklich nichts gewusst? Ein Tagebuch zum Alltag von 1933-45 gibt eine deutliche Antwort, in: *Journal für Geschichte* 2 (1980), Heft 1, S. 26-31
- OBENAU, HERBERT U. SYBILLE (HG.) (1985): „Schreiben, wie es wirklich war...“. Die Aufzeichnungen Karl Dürkefaldens aus der Zeit des Nationalsozialismus, Hannover: Landeszentrale für Politische Bildung
- PADOVER, SAUL K. (1999): Lügendetektor. Vernehmungen im besiegten Deutschland 1944/45, Frankfurt a.M.: Eichborn Verlag
- PETHES, NICOLAS/RUCHATZ, JENS (Hg.) (2001): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon, Reinbek b. Hamburg: Rowohlt
- PEUKERT, DETLEV J. (1991): Alltag und Barbarei. Zur Normalität des Dritten Reiches, in: Diner, Dan (Hg.), *Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit*, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 50-61
- PLATO, ALEXANDER V. (2000): Zeitzeugen und die historische Zukunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft - ein Problemaufriss, in: *BIOS*, Heft 1, 13. Jg. (2000), S. 5-29

- POKATZKY, KLAUS (1986): Pavel, Paul, Shaul. Erfahrungen mit der deutschen Verdrängung: Ein Historiker aus Tel Aviv in Berlin, in: *Die Zeit*, 16. Mai 1986, S. 77
- POPPER, KARL (1973): Objektive Erkenntnis, Hamburg: Hoffmann & Campe [Original: *Objective Knowledge. An Evolutionary Approach* 1972]
- REEMTSMA, JAN PHILIPP (1999): »Mein Gewissen, mein Gewissen, sag ich!« Nachgeholte Lektüre einer Sonntagsrede, in: *Mittelweg* 36, 4/99, S. 70-75
- ROSENBAUM, ALAN S. (Ed.) (2001): Is the Holocaust Unique? Perspectives on Comparative Genocide, Boulder/Oxford: Westview Press
- RUDOLPH, HERMANN (1986): Falsche Fronten? In: *Süddeutsche Zeitung*, 4./5. Okt. 1986
- RÜSEN, JÖRN (1999): Die Logik der Historisierung. Meta-Historische Überlegungen zur Debatte zwischen Friedländer und Broszat, in: Koch, Gertrud (Hg.), Bruchlinien. Tendenzen der Holocaustforschung, Köln/Weimar/Wien: Böhlau, S. 19-60
- SCHACTER, DANIEL L. (1999): Wir sind Erinnerung. Gedächtnis und Persönlichkeit, Reinbek b. Hamburg: Rowohlt [Original: *Searching for Memory. The Brain, the Mind and the Past* 1996]
- SCHIRRMACHER, FRANK (Hg.) (1999) Die Walser-Bubis-Debatte. Eine Dokumentation, Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- SCHMIDT, SIEGFRIED J. (1991): Gedächtnis - Erzählen - Identität, in: Assmann, Aleida/Harth, Dietrich (Hg.), Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 289-304
- SCHNEIDER, PETER (1987): Im Todeskreis der Schuld, in: *Die Zeit*, 27. März 1987, S. 65
- SCHNEIDER, WOLFGANG (Hg.) (1991): „Vernichtungspolitik“. Eine Debatte über den Zusammenhang von Sozialpolitik und Genozid im nationalsozialistischen Deutschland, Hamburg: Junius
- SCHOLEM, GERSHOM (1970): Judaica II, Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- SEMPRUN, JORGE (1995): Die Übermittlung des historischen Gedächtnisses. Weimar-Buchenwald: 9. April 1945 bis 9. April 1995. Eine Rede, in: *Frankfurter Rundschau*, 15./16. 4. 1995
- SHAKED, GERSHON (1986): Kein anderer Ort. Über Saul Friedländer, in: ders., Die Macht der Identität. Essays über jüdische Schriftsteller, Königstein/Ts.: Jüdischer Verlag bei Athenäum, S. 181-191
- SOMERS, MARGARET R. (1994): The narrative constitution of identity. A relational and network approach, in: *Theory and Society* 23 (1994), pp. 605-649
- SPIEGELMAN, ART (1986): Maus. A Survivor's Tale, New York: Pantheon Books
- STERNBERGER, DOLF (1987): Unzusammenhängende Notizen über Geschichte, in: *Merkur*, Heft 9/10, 41. Jg., Sept./Okt. 1987, S. 733-748
- STONE, LAWRENCE (1979): The Revival of Narrative: Reflections on a New Old History, in: *Past & Present* 85 (1979), pp. 3-24

- STÜRMER, MICHAEL (1995): Geschichte in einem geschichtslosen Land, in: „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München/Zürich: Piper, S. 36-38, (Aus: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 25. April 1986)
- THEWELEIT, KLAUS (1995): Das Land, das Ausland heisst. Essays, Reden, Interviews zu Politik und Kunst, München: dtv
- THÜRMER-ROHR, CHRISTINA (1987): Liebe und Lüge: „Meine geliebten Kinderchen!“ in: dies., *Vagabundinnen. Feministische Essays*, Berlin: Orlanda Frauenverlag, S. 57-75
- TREPP, GIAN (2000): Nationalgeschichte oder Holocaust-Geschichte? Bergier-Flüchtlingsbericht, in: *megafon*, Nr. 228, Mai 2000
- UNABHÄNGIGE EXPERTENKOMMISSION SCHWEIZ-ZWEITER WELTKRIEG (1999): Die Schweiz und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus, Bern: Eidg. Druck- und Materialzentrale
- WALSER, MARTIN (1998): Ein springender Brunnen. Roman, Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- WALSER, MARTIN (1998a): Erfahrungen beim Verfassen einer Sonntagsrede. Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 1998, Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- WEBBER, JONATHAN (1996): Erinnern, Vergessen und Rekonstruktion der Vergangenheit. Überlegungen anlässlich der Gedenkfeiern zum 50. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz aus jüdischer Perspektive, in: Fritz Baur Institut (Hg.), *Auschwitz: Geschichte, Rezeption und Wirkung. Jahrbuch zur Geschichte und Wirkung des Holocaust*, Frankfurt/New York: Campus, S. 23-55
- WEBER, MAX (1972): *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen: Mohr [Erstausgabe: 1921]
- WELZER, HARALD (1997): Verweilen beim Grauen. Essays zum wissenschaftlichen Umgang mit dem Holocaust, Tübingen: edition diskord
- WELZER, HARALD (2000): Das Interview als Artefakt. Zur Kritik der Zeitzugforschung, in: *BIOS*, Heft 1, 13. Jg. (2000), S. 51-63
- WELZER, HARALD (2002): Zurück zur Opfergesellschaft. Verschiebungen in der deutschen Erinnerungskultur, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 3. April 2002
- WELZER, HARALD/PLATO, ALEXANDER V./FREI, NORBERT (2001): „Tradierung von Geschichtsbewusstsein“: Thesen und Entgegnungen [Debatte], in: *WerkstattGeschichte* 30 (2001), S. 61-72
- WHITE, HAYDEN (1973): *Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe*, Baltimore/London: The John Hopkins University Press
- WHITE, HAYDEN (1990): Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung, Frankfurt a.M.: Fischer [Original: *The Content of Form* 1987]
- WHITE, HAYDEN (1992): Historical Emplotment and the Problem of Truth, in: Friedländer, Saul (ed.), *Probing the Limits of Representation. Nazism and the “Final Solution”*, Cambridge/London: Harvard University Press, pp. 37-53

- WHITE, HAYDEN (1994): Der historische Text als literarisches Kunstwerk, in: Conrad, Christoph/Kessel, Martina (Hg.), *Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion*, Stuttgart: Reclam, S. 123-157
- WIEGEL, GERD (2001): *Die Zukunft der Vergangenheit. Konservativer Geschichtsdiskurs und kulturelle Hegemonie - vom Historikerstreit zur Walser-Bubis-Debatte*, Köln: PapyRossa Verlag
- WILKOMIRSKI, BINJAMIN (1997): *Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1939-1949*, Frankfurt a. M.: Jüdischer Verlag
- YERUSHALMI, YOSEF HAYIM (1988): *Zachor: Erinner dich! Jüdische Geschichte und jüdisches Gedächtnis*, Berlin: Klaus Wagenbach [Original: *Zachor. Jewish History and Jewish Memory* 1982]
- YOUNG, JAMES E. (1988): *Writing and Rewriting the Holocaust. Narrative and the Consequences of Interpretation*, Bloomington/Indianapolis: Indiana University Press
- YOUNG, JAMES E. (1997): Hayden White, postmoderne Geschichte und der Holocaust, in: Jörn Stückrath/Jürg Zbinden (Hg.), *Metageschichte. Hayden White und Paul Ricoeur. Dargestellte Wirklichkeit in der europäischen Kultur im Kontext von Husserl, Weber, Auerbach und Gombrich*, Baden-Baden: Nomos, S. 139-165
- YOUNG, JAMES E. (1997a): *Between History and Memory. The Uncanny Voices of Historian and Survivor*, in: *History & Memory* Vol. 9, 1/2 (fall 1997), pp. 47-58
- ZERUBAVEL, EVIATAR (1997): *Social Mindscapes. An Invitation to Cognitive Sociology*, Cambridge/London: Harvard University Press
- ZIMMERMANN, MICHAEL (1987): Eine Deportation nach Auschwitz. Zur Rolle des Banalen bei der Durchsetzung des Monströsen, in: Gerstenberger, Heide/Schmidt, Dorothea (Hg.): *Normalität oder Normalisierung? Geschichtswerkstätten und Faschismusanalyse*, Münster: Westfäl. Dampfboot, 84-96
- ZIMMERMANN, MICHAEL (1992): *Negativer Fixpunkt und Suche nach positiver Identität. Der Nationalsozialismus im kollektiven Gedächtnis der alten Bundesrepublik*, in: Loewy, Hanno (Hg.), *Holocaust: Die Grenzen des Verstehens. Eine Debatte um die Besetzung der Geschichte*, Reinbek b. Hamburg: Rowohlt, S. 128-143
- ZINSER, HARTMUT (1992): *Theorien des Mythos*, in: Kohl, Karl-Heinz (Hg.), *Mythen im Kontext. Ethnologische Perspektiven*, Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 147-161